2

Ueber die Gefahren und die Hoffnungen der christlichen Kirche.

Fünf Vorträge

von

Heinrich W. J. Thiersch.

Zweite Auflage.

Basel 1878.
Verlag von Felix Schneider.
(Adolf Geering.)

Vorwort.

Diese Vorträge sind in München während der Fastenzeit dieses Jahres im Saal der Museum-Gesellschaft gehalten worden. Vorher hatte der Verfasser über dieselben Wahrheiten und einige damit verwandte Gegenstände öffentliche Vorträge in Basel gehalten. Er wollte eine Pflicht erfüllen, indem er gerade an jenen beiden Orten, in der Stadt seiner Geburt und Erziehung, und in der Stadt, wo er gastliche Aufnahme und eine zweite Heimath gefunden hat, den Mitchristen ein Bekenntniß seines Glaubens und seiner Hoffnung ablegte. Dabei war es nicht seine Absicht, diese Vorträge dem Druck zu übergeben; für diesen Zweck hätte er eine umfassendere Darstellung und Begründung gewünscht. Er muß die alte Klage des Poeten wiederholen: Brevis esse laboro, obscurus fio. Was ihn dennoch bewogen hat, die Vorträge in dieser unvollkommenen Gestalt herauszugeben, ist die Aufforderung von Seiten seiner Freunde und seiner Vorgesetzten, der er nicht widerstreben zu dürfen glaubte.

Basel,
am Tage Johannes des Täufers
1877.

I.

Einleitung und Uebersicht.

Mit Dank ergreife ich die Gelegenheit, zu Ihnen, hochverehrte Zuhörer, über einen so großen Gegenstand wie die christliche Kirche, ihre Gefahren und Hoffnungen zu sprechen. Ich erachte es diesmal nicht als meine Aufgabe, Reden über die Religion an ihre Verächter, oder an die Gebildeten unter ihren Verächtern zu halten. Ich wende mich nicht an die Verächter, sondern an die Verehrer der christlichen Religion. Ich will als Christ zu den Mitchristen sprechen. Ich sehe in Ihnen solche, welche die Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen den Erlöser festhalten. Ich rechne darauf, daß Ihnen das Wohl und Wehe der Kirche und des christlichen Volkes am Herzen liegt, daß Ihnen die Sorge für das Heil der Seelen nicht fremd ist.

Ich erwarte noch mehr. Ich hoffe, daß Sie mit mir bereit sind, aus der heiligen Schrift zu lernen, und die in ihr gegebenen göttlichen Aufschlüsse höher zu achten als alle menschlichen Ansichten, als alle philosophischen und theologischen Systeme.

Wer ist die christliche Kirche, von der wir sprechen? Ich verstehe darunter nicht bloß diesen oder jenen Theil der Christenheit, die griechische, die römische oder dir protestantische Abtheilung der Kirche, sondern die Eine, heilige, allumfassende Kirche, die wir im apostolischen Symbol bekennen, die von Christus gestiftet ist, die Ihn zum Haupte hat. Sie ist „die Versammlung aller derer, die an Christus glauben und auf Seinen Namen getauft sind“. Sie ist „die Familie Gottes, der mystische Leib Christi, der Tempel des heiligen Geistes“. Sie ist nur Eine, weil nur Ein Christus ist. Durch die Taufe sind wir in Christus eingepflanzt; durch die Taufe sind wir Glieder der Einen heiligen Kirche geworden. Sie ist eine und dieselbe durch alle Zeiten. Einst blühte sie in den Tagen ihrer ersten Liebe, sie leuchtete durch ihre Tugenden, sie bewies ihre himmlische Gesinnung durch die Aufopferung ihrer Märtyrer. Dann wurde sie erweitert zu einer die Völker umfassenden Anstalt, sie erwuchs aus einem senfkornartigen Anfang zu einem die Welt beschattenden Baume. Aber gleichzeitig wurde sie selbst verweltlicht; erst profanirt, dann durch Spaltungen geschwächt. Einst war sie von außen ange-

feindet, und sie überstand die Verfolgungen eines Decius und Diokletianus; jetzt leidet sie an Uebeln, die sie mit größeren Gefahren bedrohen, denn sie hat ihre Feinde in ihrem eigenen Innern.

Sie bietet der Betrachtung eine doppelte Seite dar, eine innere und eine äußere, eine unsichtbare und eine sichtbare. Sie ist vor Allem eine Gemeinschaft der Gläubigen, erfüllt mit Einem Leben, theilhaftig des Geistes Christi, verbunden durch ein heiliges inneres Band. Mit diesem Satze stimmen wohl alle Bekenner Christi überein, so vielfach auch sonst ihre Ansichten auseinander gehen mögen. Aber sie ist nicht bloß die Gesammtheit der christlich Gesinnten — wie auch sonst Gleichgesinnte eine Gemeinschaft bilden mögen, ohne ein äußeres Band. Sie ist nicht etwa nur eine verborgene unsichtbare Gemeinde, sie ist auch eine göttliche Anstalt zum Heil der Menschen, eine Stiftung Christi, die in der Geschichte sichtbar hervortritt und fortbesteht. Christus gab Seinen Jüngern den Auftrag zu lehren und zu taufen, und die Gläubigen in geordnete Gemeinden zu sammeln. Dieser Auftrag wirkt noch fort, er ist nicht erloschen. Das christliche Lehramt besteht, die heiligen Handlungen sollen fortdauern, die Tugenden der Christen sollen leuchten, und die Einheit der Kirche soll erscheinen; mit Einem Worte, die Kirche soll, wie Paulus lehrt, nicht nur Ein Geist sein, sondern auch Ein Leib (Ephes. 4, 4) — also nicht nur eine unsichtbare, sondern auch eine sichtbare geordnete Gemeinschaft.

„Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.“ Dieß gilt von diesen beiden Seiten, die wir an dem Wesen der Kirche wahrnehmen. Wir dürfen nie von zwei Kirchen sprechen, einer sichtbaren und einer unsichtbaren. Sie ist nur Eine, sichtbar und unsichtbar zugleich. So ist ja auch der Mensch ebensowohl ein sichtbares wie ein unsichtbares Wesen, und doch nur Ein Mensch. Unsichtbar ist seine Seele, sichtbar ist sein Leib, seine Erscheinung, sein Wandel. So hat auch die Kirche diese zwei Seiten, die geheimnißvolle verborgene, die nur Gott vollkommen bekannt ist, und die für Menschen wahrnehmbare. Beide stehen in der innigsten Verbindung und Wechselwirkung. Eine Heilsanstalt ohne die verborgene Gemeinschaft der Heiligen, wäre ein Körper ohne Seele. Eine Gemeinschaft der Heiligen ohne kirchliche Gestalt und Ordnung, wäre eine Seele ohne Leib. Beide gehören zusammen, beide bedürfen einander; wenn die eine Schaden leidet, leidet auch die andere; beide können nur mit einander gedeihen.

Diese Eine Kirche ist es, der Christus verheißen hat, daß Sein Geist bei ihr bleiben solle ewiglich. Die Pforten des Hades sollen sie nicht überwältigen, vielmehr soll sie endlich über den Tod triumphiren. Er hält Wort; darum ist die Kirche in allen Stürmen, den äußeren und den inneren, erhalten geblieben. Das göttliche Leben in ihr ist nicht erloschen; die Anstalt des Heils mit den Gnadenmitteln ist nicht verschwunden. Gottes Macht hat beides mit einander erhalten.

Diese eine Kirche besteht also fort, ungeachtet der Spaltungen, welche durch Schuld der Menschen in ihr ausgebrochen sind. Sie ist dennoch die gemeinsame Heimath der Christen, die Mutter unser aller.

Ihre Einheit muß nicht erst neu geschaffen werden; sie existirt. Die gegenseitigen Ausschließungen und Abstoßungen der christlichen Parteien sind im Himmel nicht anerkannt und nicht bestätigt. Sonst wäre die eine Abtheilung oder die andere von Gott verworfen und von Seinem Geist verlassen. Gott sieht die Kirche noch als eine Einheit, und auch wir sollen sie ebenso ansehen lernen, das Band der Einheit als ein noch bestehendes anerkennen und den Bruderbund aller Getauften in Ehren halten.

Es verhält sich hiemit ähnlich wie mit einer zahlreichen Familie, in welcher Uneinigkeit entstanden ist. Es mag geschehen (ich kenne einen solchen Fall), daß die Kinder, während sie noch im Vaterhause wohnen, sich spalten und in zwei verschiedenen Stockwerken an getrennten Mittagstafeln speisen. Hören sie dadurch auf Geschwister zu sein? Sollte sie der Vater nicht mehr alle als seine Kinder, alle als Eine Familie ansehen? Ein rechter Vater rechnet auch die in einen fernen Welttheil ausgewanderten, ja sogar die ausgearteten Kinder, die ihm Schande machen, die ihn beleidigen und betrüben, zu seiner Familie.

Ich erinnere mich der Zeit, wo in dem Kölner Dom, dem schönsten kirchlichen Bauwerk der Christenheit, eine gewaltige Mauer aufgeführt war, die ihn in zwei Theile trennte — eine arge Verunstaltung des Gotteshauses, doch keine Zerstörung desselben. Ebenso verhält es sich mit jener Scheidewand, die in der Einen Christenheit zwischen der griechischen und der römischen Kirche, und mit jener Scheidewand, die zwischen der römischen und protestantischen Kirche aufgebaut worden ist.

So sind denn die Gefahren und Leiden der christlichen Kirche gemeinsame, die Hoffnungen sind gemeinsam, ihr Wohl und Wehe ist gemeinsam. Paulus sagt: „wenn ein Glied des Leibes leidet, so leiden alle Glieder mit." Diese Thatsache besteht, auch wenn wir sie aus dem Auge verlieren; aber es ist eben unsere Christenpflicht, allem Parteigeiste, aller Engherzigkeit und Schadenfreude, allen Vorurtheilen zu entsagen, und das gemeinsame Beste der Christenheit zu suchen.

Als schon die Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts ausgebrochen war, da wurde in der Vorrede zur augsburgischen Confession der schöne Satz ausgesprochen: „Wir alle thun Kriegsdienste unter dem Einen Kriegsherrn Christus": sub uno Christo militamus. Dieses ächt christliche Gefühl der Einheit wurde damals wach erhalten durch den Hinblick auf den furchbaren gemeinsamen Feind, den Türken, der Ungarn erobert hatte, vor Wien stand, Oesterreich mit ähnlichen Mordthaten erfüllte, wie sie voriges Jahr in Bulgarien geschehen sind, und das ganze christliche Abendland bedrohte. Angesichts dieses Feindes erkannten die Christen der verschiedenen Parteien ihre Verpflichtung, zusammenzuhalten wie Ein Mann, ähnlich den verschiedenen Waffengattungen und Völkerschaften einer großen Armee, die alle Einem Kriegsherrn gehorchen und unter seiner Fahne kämpfen. Dasselbe Gefühl sollte in der Gegenwart alle Bekenner Christi vereinigen, da wir einem ebenso gefährlichen gemeinsamen Feind gegenüberstehen, dem widerchristlichen Geiste dieser Zeit, den wir mit geistlichen Waffen zu bekämpfen haben.

Die besonderen Gefahren, mit welchen die Kirche in der Gegenwart umgeben ist, sind vor Jedermanns Augen. Nennen wir zuerst die größte von allen, die Verbreitung des Unglaubens. Hiezu kommen die anderen Uebel, die wir uns nicht verbergen können: der Fortbestand des Aberlaubens — die Verwilderung der niederen Klassen der Gesellschaft — das Verschwinden der christlichen Grundsätze aus den Gesetzgebungen — endlich die allgemeine Abschwächung der Charactere.

Der Unglaube ist eine weitverbreitete geistige Macht geworden. Vor etwa 200 Jahren nahm er seinen Anfang bei den höchsten Ständen. In Paris zählte man schon unter Ludwig XIV. 40,000 Atheisten. In Verbindung mit der sogenannten Philosophie der Franzosen drang das Uebel im vorigen Jahrhundert in Deutschland ein, und ist nach und nach in die mittleren und endlich in die untersten Schichten der Gesellschaft herabgesunken. Die Spöttereien und Lästerungen, die sich vor 100 Jahren in den Schriften Voltaires und in dem Marmorsalon Friedrichs II. zu Sanssouci hören ließen, finden jetzt ihren Wiederhall in den Hütten der Arbeiter und in den niedrigsten Kneipen. Im Jahr 1783 geschah es, daß in Calabrien bei einer vulkanischen Erschütterung ein häßlicher Qualm aus der geborstenen Erde aufstieg, der sich mit seinem üblen Geruch über den größten Theil Europas verbreitete und das Licht des Himmels verdüsterte. In ähnlicher Weise haben sich seit der französischen Revolution die Grundsätze des Unglaubens über ganze Welttheile ausgebreitet, die geistige Luft verunreinigt und für unzählige Menschen das Licht göttlicher Wahrheit verdunkelt. Gegenwärtig greift der Unglaube unter dem jüngern Geschlecht um sich. Er ist jenen Seuchen vergleichbar, die sich im feuchten Boden von Land zu Land und von Stadt zu Stadt fortpflanzen und gegen deren räthselhaften Einfluß keine Absperrung und kein menschliches Schutzmittel ausreicht. Es ist eine beweinenswerthe Wahrnehmung, wie leicht es in der Gegenwart ist, der Jugend den christlichen Glauben aus dem Herzen zu reißen, und wie Wenige es sind, die eine hinreichende Ausrüstung besitzen, um solchen Angriffen zu widerstehen! Im Schooß der christlichen Kirche sollte Allen eine solche Unterweisung, Erleuchtung und Bewahrung zu Theil werden, daß jener finstere menschenfeindliche Geist der Christusleugnung und Gottesleugnung ihnen nichts anhaben könnte. Aber statt dessen sind die Fortschritte widerchristlicher Denkweise der Art, daß wir die höhnenden Stimmen der Gegner hören müssen, welche die Selbstzersetzung des Christenthums ankündigen. Wohl mag die christliche Kirche mit dem Psalmisten klagen: „Ach HErr, wie sind meiner Feinde so viel!"

Allerdings hat im Laufe dieses Jahrhunderts eine Erstarkung des christlichen Glaubens stattgefunden, und es werden die angestrengtesten Versuche gemacht, die kirchliche Autorität zu befestigen. Diese Bestrebungen sollten mit einer Läuterung des christlichen Lebens, mit einer Beseitigung der Mißbräuche und abergläubischen Auswüchse, die in früheren Jahrhunderten entstanden sind, Hand in Hand gehen. Aber leider haben die Restaurationsbestrebungen einen ganz andern Gang eingeschlagen. Anstatt Ernst zu machen mit einer Reinigung der kirch-

lichen Disciplin und Praxis, anstatt mit aller Macht die Grundwahrheiten des Evangeliums und die Gebote Gottes geltend zu machen, sucht man jene unvollkommene Gestalt des Christenthums, die sich im Mittelalter gebildet hat, wieder aufzurichten und zu befestigen. Die unbegründeten und übertriebenen Ansprüche der kirchlichen Autorität, die so viel Unglück gestiftet und Anlaß zu der großen Kirchenspaltung gegeben haben, werden hervorgesucht und ihre Annahme wird zur Bedingung der Seligkeit gemacht. Daraus entspringen zwei üble Folgen, die nicht genug beklagt werden können. Denn einmal wird dadurch die ersehnte Wiedervereinigung der Evangelischen mit den Katholiken, zu der vor einem Menschenalter Hoffnung war, in eine ganz unabsehbare Ferne, gerückt. Sodann wird gerade dadurch dem Mißtrauen gegen alle religiöse Autorität Nahrung zugeführt, denn, wie schon Leibnitz bemerkt hat, jeder unrichtige Satz, den die kirchliche Autorität aufstellt, wird von den Weltmenschen als ein neuer Beweisgrund für den Atheismus aufgerafft.

Die ungeheure Vermehrung des Proletariats und die steigende Hülflosigkeit der Fabrikarbeiter wirkt mit der Verbreitung des Unglaubens unter denselben zusammen, um uns der socialen Revolution entgegen zu führen. Das materielle Elend und die moralische Verwilderung der Proletarier ist eine schwere Anklage gegen die mittleren und höheren Stände, und ein ebenso großes Zeugniß von dem Verfall der Kirche. Denn in ihrem Schooß sind alle diese Unglücklichen geboren, und nur durch ein weitverzweigtes Versäumniß von Seiten der Geistlichen hat es so weit kommen können, daß Millionen von armen Menschen ihr Vertrauen den Dienern Christi entzogen und atheistischen Irrlehrern zugewendet haben.

Es ist wahr, Gottes Gebot wurde zu allen Zeiten mit der That übertreten. Doch war es früher im Princip noch anerkannt und übte noch eine Macht über die Gemüther. Man wußte nicht anders, als daß Gesetze und Sitten eines Volkes mit den christlichen Grundsätzen in Uebereinstimmung stehen sollen. Man hatte ein Schuldgefühl, wenn es nicht so war. Dies wird anders. Man scheut sich nicht mehr, es offen auszusprechen: Fürsten, Staatsmänner, Gesetzgeber und Völker brauchen sich nicht nach den Geboten Gottes zu richten. Sie dürfen Gesetze machen, alte Einrichtungen zerstören und neue Einrichtungen treffen, ohne alle Rücksicht auf die Gebote Gottes und auf jene Verpflichtungen, die jeder Christ bei der Taufe übernommen hat. Die christliche Religion solle nur noch in dem Gefühlskämmerlein der Einzelnen eine Stelle haben. Gott der Allmächtige, der sich uns in Christo geoffenbart hat, soll nicht mehr König, Gesetzgeber und Richter der Menschheit sein, sondern nur noch ein winziger Hausgötze zum Privatgebrauch schwacher Seelen, die seiner nicht entbehren zu können meinen. Es gibt gesetzgebende Versammlungen, in denen man den Namen Christi nicht nennen, die heilige Schrift nicht anführen kann ohne Widerspruch, Hohn und Spott zu erregen. Mephistopheles konnte in Fausts Zimmer nicht aus- und eingehen, weil der Trutenfuß auf der Schwelle ihn verhinderte. Erst mußte eine Ratte kommen und das Zeichen an der Schwelle weg-

nagen. So waren die Taufe, die Confirmation und die kirchliche Trauung an der Schwelle der verschiedenen Lebensstufen ein Hinderniß gegen das Eindringen böser Geister. Das Werk der Ratte thun diejenigen, welche die christlichen Grundsätze und Gebräuche aus der Gesetzgebung eines Volkes ausmerzen.

Wen befremdet nicht die Abschwächung der Charaktere in unserer Zeit? In den Kämpfen früherer Jahrhunderte, mit so viel Uebeln sie auch begleitet waren, zeigte sich doch bei Männern aller Parteien eine weitverbreitete Charakterstärke, Festigkeit der Grundsätze, Treue gegen die Ueberzeugungen, die man ausgesprochen hatte, Willigkeit zu den größten Aufopferungen für das, was man als Wahrheit und Recht erkannte. Jetzt, im Gegentheil, muß man erstaunen über die Geschwindigkeit, womit Ueberzeugungen aufgegeben und verläugnet werden. Diese Schwäche steht im Zusammenhang mit dem Schwinden der Gottesfurcht. Denn woher entspringt die wahre Charaktergröße und die Willigkeit zum Erdulden des Martyrium? Aus dem Blick auf die Ewigkeit, aus dem Glauben an die Unsterblichkeit, aus dem Bewußtsein unsrer Verantwortlichkeit gegen Gott, den Richter über Alle, aus dem Vertrauen auf Ihn, als den Beschützer der Gerechtigkeit und der Wahrheit. Nimmt der Glaube an Gott und an die jenseitige Vergeltung ab, so verliert sich auch die Seelengröße und moralische Kraft. Der Mensch hat keinen Stützpunkt mehr außerhalb dieser Zeitlichkeit, er kennt nur noch irdische Nachtheile und Erfolge. Er schwimmt mit dem Strom und sinkt herab zu einem würdelosen Sklaven des Zeitgeistes.

Solcher Art sind die düsteren Zeichen der Zeit und die Gefahren der Gegenwart.

Für christliche Denker ist es unmöglich, diese Uebel zu leugnen; doch — sie seien nicht so schlimm, dieß ist die gewöhnliche Beruhigung. Die Gefahren seien da, aber sie seien nicht gefährlich. Dies Alles sei eine vorübergehende Wolke. So giebt man sich in der besten Meinung schönen Hoffnungen hin. Aber es bleibt die Frage, ob diese günstigen Erwartungen in der heiligen Schrift und in der Erfahrung begründet sind?

Die Hoffnung einer besseren Zukunft nimmt je nach der Geistesrichtung ihrer Träger zwei verschiedene Gestalten an.

Die Einen erwarten eine Wiederkehr des Mittelalters. Die Ordnung der Christenheit, wie sie damals bestand, solle wieder aufgerichtet werden. Noch einmal werde ein christlicher Kaiser als Schirmherr der Kirche und als weltliches Oberhaupt aller christlichen Nationen sich erheben. Endlich würde der Papst als der oberste Hirte die Völker unter seinen Hirtenstab bringen und alle Könige würden ihn anerkennen. Solche Erwartungen vertrat der Graf Joseph le Maistre. Solcher Art war das Ideal, dessen Verwirklichung in der Zukunft Görres hoffte. Wir werden wohl nicht irren, wenn wir annehmen, daß der gleiche Gedanke manche von den Theologen und den hohen Geistlichen in Rom beherrscht. Aber auch außerhalb dieses Kreises finden sich verwandte Anschauungen. Als ich mit Doctor Pusey in Oxford, dem ehrwürdigen

Führer der katholisirenden Partei in der anglicanischen Kirche sprach und ihn fragte, welchen Trost er wisse für unsern gemeinsamen Schmerz über den Zustand der Kirche? da gab er die Antwort: „Ein frommer Papst wird die Bischöfe der ganzen Christenheit versammeln; die Einheit wird hergestellt werden und mit der Einheit die Heiligkeit. Schon jetzt," fügte er hinzu, „sehe ich zunehmende Heiligkeit überall." Es war im Jahr 1849. Ich konnte mich nicht enthalten, ihm zu bemerken, in seinem stillen Oxford könne er wohl so sagen, wenn er aber bei uns mitten im Revolutionssturm sich befände, würde er wohl zunehmende Gesetzlosigkeit überall sehen. Das damalige Oxford war in der That wie eine bei der allgemeinen Ueberschwemmung übrig gebliebene mittelalterliche Insel. Jetzt ist es auch dort anders geworden.

Zu solchen Vorstellungen kömmt man, wenn man mit unverwandtem Blick die mittelalterliche Vergangenheit und zwar nur von ihrer Lichtseite betrachtet, anstatt in den prophetischen Theilen der Schrift zu forschen, die Zeichen der Zeit zu beobachten und sie mit dem prophetischen Bibelwort zu vergleichen.

Protestantische Denker, die zwar religiöse Ideen festhalten, aber auf unkirchlichem Standpunkt stehen, gelangen zu ganz andern Ergebnissen. Sie trösten sich mit dem Gedanken, das Evangelium werde mit seinem wohlthätigen Einfluß nach und nach die ganze Menschheit durchdringen. Auf dem Wege einer natürlichen geistigen Entwicklung würden alle Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft veredelt werden. Es ist die Schleiermacherische Theologie, welche diese allmälige Weltverklärung erwartet. Der consequenteste Denker dieser Richtung war Richard Rothe in Heidelberg. Er verkündigte, der Staat werde immer mehr christlich werden und nach und nach die Functionen der Kirche übernehmen. Endlich werde die Kirche im Staate aufgehen, d. h. die Kirche werde als Heilsanstalt verschwinden, während christliche Gesinnung überall den Hintergrund des Denkens und Handelns bilden werde. Er verstieg sich zu der Behauptung, das Theater und der christliche Cultus werden sich zuletzt verschmelzen.

Auch außerhalb Deutschland findet man bei einseitig protestantischen Parteien ähnliche Ideen. Ein Theil der Missionsgesellschaften träumt von solchen Erfolgen ihrer Thätigkeit. Es werde noch dahin kommen, daß der letzte Götzenpriester den letzten Götzen zertrümmert. Auf friedlichem Wege werde man endlich dieses Ziel erreichen.

Diese Lehre von der successiven Weltverkärung ist mit christlicher Färbung dieselbe Ansicht, welche auf philosophischem Gebiet Lessing, Herder und Kant vertreten haben. Es komme das Zeitalter der allgemein herrschenden Humanität. Kant erwartete den Anbruch des ewigen Friedens als Frucht der Herrschaft der Vernunft. Er starb 1804; im gleichen Jahr setzte sich Napoleon die Kaiserkrone auf's Haupt und er erfüllte ganz Europa mit Krieg. Herder hat in seinen Schriften viel christliche Ideen niedergelegt, aber ein verwerfliches Wort hat er gesagt: Christus wollte die Humanität, und Christus habe nichts dagegen, daß Sein Name vergessen werde, wenn nur die Humanität allenthalben verwirklicht würde.

Sehen wir ab von diesen Verirrungen der Philosophie, und halten wir uns nur an jene Theorien, die den Zusammenhang mit der christlichen Wahrheit zu bewahren suchen, nämlich die Lehre von der Wiederaufrichtung einer Weltherrschaft der Kirche, und die Idee einer allmäligen Weltverklärung durch die verborgene Wirkung des christlichen Geistes. Beide stimmen darin überein, daß die schrecklichen geistigen Uebel der Gegenwart, wie sie nach und nach gekommen sind, auch nach und nach wieder verschwinden werden.

Prüfen wir dies Alles nach der heiligen Schrift, so können wir uns nicht verbergen, daß hier gemeinschaftliche irrthümliche Voraussetzungen zu Grunde liegen.

Man ist geneigt, die gegenwärtigen Gefahren wie ein Ergebniß der natürlichen Entwicklung zu betrachten, wie eine Entwicklungskrankheit, die nach und nach gekommen sei und nach und nach von selbst wieder vergehe. Man übersieht die zwei wichtigsten Momente, nämlich die menschliche Schuld und das göttliche Gericht, welches durch dieselbe herausgefordert wird.

Es handelt sich nicht von einer kaltblütigen philosophischen Betrachtung über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; Selbstprüfung, Selbsterkenntniß, Einsicht in die persönliche und in die gemeinsame Verschuldung ist die Aufgabe. Es gilt, die Ursachen der vorhandenen Uebel zu erkennen. So muß ja auch der Arzt bei den Krankheitserscheinungen nach den Ursachen forschen, das Uebel an der Wurzel anzugreifen suchen und nicht blos Symptome bekämpfen. Dieß gilt in erhöhtem Maße hier, wo es sich nicht von physischen, sondern von moralischen Uebeln handelt. Der gesammte Zustand der Christenheit ist ein solcher, daß wir daraus inne werden müssen, es ruht auf dem gegenwärtigen Geschlecht ein göttliches Mißfallen. Es muß eine alte Schuld zu Grunde liegen, sonst wäre es nicht so weit gekommen. In dem traurigen Zustand der Gegenwart ist schon der Anfang göttlicher Gerichte zu erkennen. Schwere Züchtigungen sind über uns ergangen, und sie sollten ihre heilsame Wirkung thun. Hülfe und Heilung kann uns nur von Gott, durch Seine Allmacht und durch Seine Barmherzigkeit zu Theil werden. Um diese Hülfe zu erlangen und um Antheil an ihr zu bekommen, ist unzweifelhaft vor Allem Reue und Leid, herzliches Verlangen nach Heilung und Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit nothwendig. Jeder einzelne Christ sollte nicht nur seine persönliche Unwürdigkeit, sondern auch die seines Volkes und seiner Kirchenpartei erkennen. Es ist die gemeinsame Aufgabe aller Gottesfürchtigen, die Gesammtschuld demüthig zu bekennen. Nur so können wir Antheil haben an der Erfüllung der Hoffnungen, die der christlichen Kirche noch vorbehalten sind.

Blicken wir in die heilige Schrift, so wird uns in ihr das Endziel der Wege Gottes, nämlich die Aufrichtung des Reiches Gottes deutlich geoffenbart. Die Vorstellungen von diesem Ziele, die wir uns vorhin vergegenwärtigt haben, sind einseitig, aber sie sind deßhalb nicht falsch und unbegründet.

Eine Zeit soll kommen, wo Christus wirklich von allen Völkern als König und Priester anerkannt und Ihm allenthalben gehuldigt wird. Eine Zeit soll kommen, wo das Christenthum in der That alle Lebensverhältnisse durchdringen und verkären wird. Das Reich der Gerechtigkeit und des Friedens wird endlich erscheinen, davon zeugen Christus und alle Propheten und Apostel. Dieß ist der Sinn des Vaterunser's, in dem uns der HErr die Bitten ins Herz und in den Mund gegeben hat: „Dein Reich komme, Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.“ Das Vaterunser ist nicht nur ein Gebet, es ist eine Weissagung. Diese Bitten sind zugleich Verheißungen. Wagen wir es an die Erfüllung dieser Weissagungen zu glauben. Halten wir es fest, daß das zukünftige Reich Gottes der gotteswürdige Abschluß der Geschichte und die Lösung der dunkeln Räthsel des Weltenlaufs sein wird — die wahre Theodicee, d. h. die Rechtfertigung des göttlichen Waltens, nach der alle christlichen Denker gefragt und geforscht haben.

Aber wie soll dieses Reich kommen, und was muß vorangehen? — Das ist die Frage, die wir nach der heiligen Schrift zu beantworten suchen müssen. Und hier bekommen wir ganz andere Aufschlüsse, als man nach jenen Theorien erwarten sollte. Hier finden wir nicht einen friedlichen Entwicklungsgang und eine allmälige Umgestaltung dieser Welt zu einem Reiche Gottes vorausgesagt.

Erinnern wir uns vor Allem an das, was Christus selbst verkündigt hat. Um uns über den Gang, den es mit Seiner Kirche nehmen wird, zu erleuchten, hat er uns auf Analogien in der Natur und in der Geschichte hingewiesen. In einem prophetischen Gleichniß, das wir Alle kennen, vergleicht Er sich selbst mit einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. „Da aber die Leute schliefen“, nämlich die von ihm bestellten Hüter des Ackers, „kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen!“ Der gute Same, so sagt uns Christus selbst, sind die Kinder des Reichs, d. h. die wahren Christen; das Unkraut sind die Kinder der Bosheit, abtrünnige, undankbare, feindselige Menschen inmitten der Kirche, wie sie vorher nicht da waren. Was soll nun geschehen, nachdem auf dem Boden der Christenheit diese Erscheinung eingetreten ist, über welche die Diener Christi erschrecken? Kann dieß Unkraut ausgerottet werden, sollen durch Anwendung von Gewalt alle bösen Christen von der Erde vertilgt werden?

Nein. Soll dieß Unkraut allmälig veredelt und gleichsam zu Waizen verklärt werden? Auch nicht. „Lasset beides miteinander wachsen bis zur Ernte“, dann soll das Unkraut gesammelt und verbrannt, dann soll der Waizen in die Scheunen heimgebracht werden. „Die Ernte ist das Ende dieses Weltalters“ — so lautet die Erklärung, die der HErr selbst gibt. Also ein Wachsen und Reifen des Bösen und des Guten wird auf dem Boden der Christenheit stattfinden. Das Eine und das Andere soll sich völlig ausgestalten; endlich wird die Scheidung eintreten, das Gericht. Durch eine göttliche Dazwischenkunft, durch eine übernatürliche That des HErrn werden dann die Bösen ausgeschieden. Dann

werden „die Gerechten hervorleuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich.“ (Matth. 13, 24—43.)

Die andere Analogie ist hergenommen von der Geschichte. Christus sprach mit Seinen vertrautesten Jüngern von der bevorstehenden Zerstörung Jerusalems. In diese Seine prophetische Rede (bei Matthäus im 24. Kapitel) flocht Er zugleich die Aufschlüsse über Seine Wiederkunft zum Gericht und über das Ende dieses Weltalters ein. Wie in den letzten Tagen vor dem Gericht über das jüdische Volk große Versuchungen und Trübsale eintraten, so werde es auch gehen, wenn das christliche Weltalter, die Zeit der streitenden Kirche, sich zu Ende neigt. Allen Belehrungen der Schrift über die zukünftigen Dinge liegt dieser Unterschied zwischen dem jetzigen Aeon und dem zukünftigen zu Grunde.

In dem jetzigen Weltalter soll die Gemeinde Christi, die kämpfende und leidende sein; sie soll in die Fußstapfen des Erlösers treten; sie soll wie Er selbst hienieden keine andere Krone tragen als die Dornenkrone.

Erst in dem zukünftigen Weltalter, nachdem die Gemeinde Christi die Prüfungen bestanden hat, nachdem sie zur Auferstehung des Lebens gelangt, nachdem sie der Sterblichkeit, Sündhaftigkeit und Gebrechlichkeit entrückt ist, soll sie mit Christus triumphiren und ihr himmlisches Erbtheil antreten.

Noch deutlicher sind wo möglich die Aufschlüsse, die uns durch Paulus gegeben werden im 2. Brief an die Thessalonicher, Kap. 2.

Einige von den Christen in Thessalonica meinten, der Tag Christi, d. h. das verheißene Reich sei schon da. Der Apostel verneint dieß: erst muß der Abfall kommen, und geoffenbart werden, „der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens, der da ist ein Widerwärtiger und sich überhebt über alles, was Gott oder Gegenstand der Verehrung heißt“. Diesen Gesetzlosen, den Antichrist, werde der HErr zu nichte machen durch Seine Erscheinung, dann erst werde das Reich Gottes zum Siege gelangen.

Also einen zunehmenden Abfall unter den Christen, eine Entweihung der heiligen Stätte, eine Steigerung des Bösen bis zum Antichristenthum, eine kurze aber schreckliche Herrschaft des Widerchrists sagt uns die Bibel voraus; dann wird Christus aus der Verborgenheit des himmlischen Heiligthums hervortreten und in übernatürlicher Weise, von der wir jetzt noch keine entsprechende Vorstellung haben, den Sieg Seines Reiches herbeiführen. Er kam um die Sünde der Welt zu tragen und den Grund des Reiches Gottes zu legen. Er wird kommen um das Reich Gottes zur Vollendung zu führen. Dieß ist die Hoffnung der christlichen Kirche.

Dieß ist nicht eine neue Lehre, sondern die alte ursprüngliche. In dieser Hoffnung haben die Märtyrer der alten Zeit ihr Leben dahingegeben; auf dieses Kommen Christi und Seines Reichs haben die Lehrer und Väter der Kirche im zweiten und dritten Jahrhundert wie Justinus, Irenäus, Tertullian und Andere hingewiesen, diese Hoffnung spricht die christliche Kirche im nicenischen Glaubensbekenntniß aus. Denn zu den Worten: „Er wird kommen zu richten die Lebendigen und die

Todten", fügt sie hinzu: „Seines Reiches wird kein Ende sein." Also an Sein Kommen knüpft sie das Kommen Seines Reiches, und sie schließt das Glaubensbekenntniß mit dem Ausdruck ihrer Sehnsucht: „Ich warte auf die Auferstehung der Todten und das Leben der zukünftigen Welt." An die Auferstehung der Gerechten, bei der Wiederkunft Christi, wird sich das neue und vollkommene Weltalter anschließen.

Demnach ist nicht die Wiedererhebung des Kaiserthums und des Papstthums, nicht eine Weltverklärung ohne Gericht und ohne die Wiederkunft Christi zu erhoffen. Auf Christus selbst sind wir gewiesen; der Glaube der Christen hält sich an Ihn, ihre Liebe hängt Ihm an; Er selbst, der da kommen soll, ist auch der Gegenstand für die Hoffnung der Kirche.

Die Ereignisse, welche den Uebergang von diesem Weltalter in das zukünftige bilden, sind nahe gerückt. Die Wiederkunft Christi steht bevor. Dieß ist eine große und — ich weiß es wohl — in den Augen der Meisten eine ungeheure Behauptung. Dieß darf mich nicht abhalten sie auszusprechen, denn sie ist in der Schrift und in den Ereignissen begründet. Die düsteren Zeichen der letzten Zeit sind da, die Zunahme des Unglaubens und die Verbreitung des widerchristlichen Geistes stimmt mit den Voraussagen der Bibel über den Abfall in den letzten Tagen auf's Genaueste überein. Schon kann man in der Gegenwart das prophetische Gemälde dieses Abfalls bis in seine einzelnen Züge wieder erkennen. Als einst die Juden Christum verwarfen und zum Tode überantworteten, wirkten sie ohne es zu merken zur Erfüllung der alttestamentlichen Prophezeiungen mit. Ebenso geht es heut zu Tage Jenen in der Christenheit, die in unglückseliger Verblendung Christum verwerfen, Seine Sache für verloren erklären und alles, was auf Ihn hinweist, aus dem menschlichen Leben wegzuschaffen suchen; auch sie erfüllen damit, ohne es wahrzunehmen, die Voraussagen der heiligen Schrift. Sie bestätigen durch ihr Thun und Treiben die Wahrheit der Bibel. Ihr Unglaube bestärkt die Christen im Glauben. So steht es geschrieben, so muß es kommen. Wir schöpfen daraus die erhöhte Zuversicht, daß auch der andere Theil der biblischen Weissagung in Erfüllung gehen und zwar bald in Erfüllung gehen wird, nämlich die tröstliche Verheißung des Kommens Christi und Seines Reiches.

Wir haben von den düsteren Zeichen der Zeit gehört, die vorangehen müssen. Uebersehen wir nicht, daß uns Christus zugleich ein lichtes und erfreuliches Zeichen angiebt, woran wir die Nähe Seiner Wiederkunft wahrnehmen sollen: „An dem Feigenbaum lernet ein Gleichniß. Wenn sein Zweig jetzt saftig wird und Blätter gewinnt, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. Also auch wenn ihr dieß alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist." Matth. 24, 32. Luk. 20, 29. 30. Hier wird das kommende Reich mit der lieblichen Sommerzeit verglichen, die auf die rauhen Winterstürme folgt. Dieser Sommerzeit geht das Erwachen und Grünen der Bäume im Frühjahr voraus. Dieß ist also das Bild eines Lebenszeichens. Christus deutet auf einen geistlichen Winterschlaf und auf ein neues Erwachen des göttlichen Lebens in Seiner

Kirche. Ein solches Erwachen hat stattgefunden in unserem Jahrhundert, in dem vorigen und in dem jetzt lebenden Geschlecht. Nach einer Zeit der Gleichgültigkeit und Kälte ist das christliche Leben, der Glaube, die Hoffnung und die Liebe, in weiten Kreisen neu angefacht worden. Es ist wie ein Frühlingshauch über die Gefilde der Christenheit ergangen und keiner ihrer Theile ist davon unberührt geblieben. Wohl ist es bei Vielen nur in den Anfängen geblieben, bei Vielen steht es in Gefahr wieder abzusterben. Aber es soll nicht bei den ersten Lebensregungen sein Bewenden haben. Das erneuerte Glaubensleben soll an Stärke, Klarheit und Heiligungskraft zunehmen. Eine außerordentliche Zeit der Gnade ist gekommen. Es ist die Absicht des HErrn, die, welche über die Entweihung des Heiligthums trauern, zu trösten und die Wunden Seiner Kirche zu heilen. Schon gibt es in Mitten der Christenheit einen Lebenskreis, in welchem der HErr etwas Besonderes gethan hat, um uns vor den Irreführungen des Unglaubens zu schützen, im christlichen Leben tiefer zu begründen und uns auf Seine Erscheinung vorzubereiten. Ich spreche dieß nicht in unüberlegter Weise aus, sondern gestützt auf eine dreißigjährige Beobachtung und Erfahrung. Ich spreche von den katholisch-apostolischen Gemeinden, die man in irrthümlicher und unbilliger Weise irvingianische nennt. In ihnen ist wirklich eine Segensquelle eröffnet, eine Friedensstätte bereitet, ein Obdach vor den bevorstehenden Stürmen des widerchristlichen Zeitalters.

Sie sind ein thatsächlicher Beweis dessen, was Gott an allen Christengemeinden auf Erden zu thun bereit ist. Hier ist wirklich der grünende Zweig des Feigenbaums zu erkennen. Dem Geiste Gottes, der in der ganzen Kirche wohnt, ist es gelungen, an dieser Stelle eine besondere Lebenswirkung hervorzubringen. Er beweist sich wieder, wie in den ersten Tagen der Kirche, als der prophetische Geist, und Er bezeugt es uns und allen, die es hören wollen, daß das Kommen Christi und Seines Reiches nahe ist.

II.

Christenthum und Kirche zur Zeit der Grundlegung.

Nach dem Ueberblick, den ich in dem ersten Vortrag zu geben versucht habe, liegt mir nun ob, über die drei angedeuteten Gegenstände im Einzelnen zu sprechen. Diese sind: Die Kirche selbst, nach ihrem Wesen und ihrer Bestimmung — ihre Gefahren in der Gegenwart — ihre Hoffnungen für die Zukunft.

Das Wesen des Christenthums und das Wesen der Kirche ist das Erste, worüber eine Verständigung nothwendig ist. Den Aufschluß hierüber können wir nur der heiligen Schrift entnehmen. Sie zeigt uns die ursprüngliche Gestalt des christlichen Lebens und der christlichen Gemeinde. Das Christenthum und die Kirche, wie sie erscheinen in der Zeit der Grundlegung, bilden das zweifache Thema, dem wir uns jetzt zuwenden.

In dem Hervortreten der christlichen Gemeinde sah Kant mit Recht das Wunder der Geschichte. Inmitten einer Menschheit, welche tief in die Selbstsucht versunken ist, erscheint mit einem Male eine Gesellschaft, die das Panier der reinen Gesinnung, der reinen Tugend erhebt. Dieß läßt sich nicht aus der natürlichen Entwicklung erklären. Hier leuchtet mitten im Dunkel dieses Weltlebens ein Licht hervor, das aus einer höhern Welt kommt und Zeugniß von derselben ablegt.

Doch wir müssen hier noch einen Schritt weiter gehen. Woher kömmt diese Gemeinschaft? Sie weist auf Christus selbst zurück. Ihm verdankt sie alles. Sein Geist ist auf sie gekommen und wirkt in ihr solches. Nichts ist unvernünftiger, als wenn man mit den ungläubigen Theologen unserer Zeit meint, erst sei die christliche Gemeinde — kein Mensch weiß wie und woher — entstanden, dann habe sich diese einen Christus erdichtet. Paulus war einst ein engherziger Pharisäer und ein Verfolger der Andersdenkenden. Derselbe Paulus hat jenen himmlischen Lobgesang auf die duldende und sich aufopfernde Liebe (im 13. Kapitel des 1. Briefes an die Korinther) angestimmt, und diese Liebe mit der That in seinem Leben und seinen Leiden bewiesen. Woher hatte er diese Liebe? Sie war nicht von selbst in seinem Herzen entstanden. Er sagt es uns: sie stammt von Christus, der sich ihm geoffenbart hat. So weist uns alles gute und heilige in der christlichen Gemeinde auf Christus selbst hin. Er ist das Wunder der Geschichte. Sein Wesen und Sein Erscheinen ist übernatürlich. Er ist die Quelle, aus der das Geistesleben Seiner Kirche fließt.

Welche sind die Characterzüge, die in dem Leben der ersten Christen besonders hervorleuchten? Die brüderliche Liebe — die Veredlung des Familienlebens — und das Streben nach sittlicher Vollkommenheit.

Die Glieder der ersten Christengemeinde, wie sie uns in der Apostelgeschichte beschrieben wird, waren alle Ein Herz und Eine Seele. Jene brüderliche Gemeinschaft, nach welcher die Pythagoreer und Essäer gestrebt haben, war nun in der That verwirklicht.

Diese Gesinnung bestand fort und wurde von den Heiden, die sich so etwas nicht erklären konnten, bewundert; wenn die Tage der Verfolgung kamen und die Christen mit ihren Leiden ein Schauspiel für die Welt wurden, konnten sich die Heiden des Ausrufs nicht enthalten: „Sehet, wie sie einander lieben!“ Und fragt man, worauf beruhte diese Liebe und aus welcher Quelle entsprang sie? so ist die Antwort: Die Liebe und Menschenfreundlichkeit Gottes ist erschienen in Christo.

Gott hat sich über diese sündige Menschenwelt erbarmt. Anstatt sie zu richten und zu verdammen, wie sie es verdiente, ist Er zu ihr herabgestiegen, hat ihre Missethat gesühnt und ihr die Quelle des ewigen Lebens eröffnet. Nun erwartet Er von uns Gegenliebe, und Er weist uns auf die Brüder hin, damit wir an ihnen die Liebe mit der That erzeigen, die wir von Ihm erfahren haben. Aus diesen Wahrheiten, aus diesen Thatsachen gingen so köstliche Früchte hervor. Was war dagegen die philosophische Sittenlehre eines Socrates, Plato nnd Aristoteles, eines Zeno und Cicero! — nur ein glänzendes Nordlicht, keine Sonne, die Lebenswärme mittheilt, Blüthen hervorruft und Früchte zeitigt.

Bei aller philosophischen Ausbildung der Sittenlehre gerieth in der griechischen und römischen Welt doch das Familienleben in tiefen Verfall. Das große Laster des Heidenthums, die Unkeuschheit, zerstörte das Glück der Ehe, die Würde der Frauen und die Unschuld der Jugend. Hiegegen gewährte weder die verderbte Mythologie noch die kraftlose Philosophie ein Heilmittel. Wegen der Sünden dieser Art kamen, wie Paulus uns sagt, die Zorngerichte Gottes über jenes Geschlecht, jene Zeiten voll Bürgerkrieg und Völkerelend, welche den Tacitus zu dem harten Worte veranlaßten: „Da sah man, daß den Göttern die Bestrafung der Menschen am Herzen liege, nicht ihr Heil.“ So sagte er, indem er das in Christo schon erschienene Heil nicht kannte.

Niemals ist ein so edles und entzückendes Gemälde des Familienlebens entworfen worden, wie von Paulus und Petrus. Ihr Männer liebet eure Frauen und seid nicht bitter gegen sie. Liebet sie wie Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie aufgeopfert hat um sie zu heiligen. Ihr Frauen ordnet euch euren Männern unter, wie die Kirche Christo unterthan ist. Durch euren keuschen Wandel in Gottesfurcht sollen eure Männer gewonnen werden. Euer Schmuck sei der verborgene Mensch des Herzens mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott. Lasset die christliche Ehe ein Abbild sein jener geheimnißvollen innigen und unauflöslichen Geisteseinheit, die zwischen Christus und der Kirche besteht.

Ihr Väter erbittert eure Kinder nicht, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung des HErrn. Behandelt sie mit dem Ernst und der Milde, die Christus gegen Seine Jünger bewiesen hat und die Er an euch beweist. Ihr Kinder seid gehorsam euren Eltern in allen Dingen. Dieß ist das erste und wichtigste Gebot, das euch gegeben ist, und Gott hat Seine Verheißung daran geknüpft.

Ihr Herren, was recht und billig, beweiset euren Knechten, da ihr wisset, daß euer HErr im Himmel ist. Ihr Dienenden, dienet euren Herrschaften mit Ehrfurcht, von Herzen, mit Wohlwollen; suchet ihr Bestes und haltet fest, daß ihr nicht den Menschen, sondern dem HErrn selbst, daß ihr Christo dienet, aus dessen Hand ihr euren Lohn empfangen werdet. Vgl. Ephes. 5, 22—6, 9. Coloss. 3, 18—4, 1. 1 Petri 3, 1—7.

Das Streben der ersten Christen war auf Vollkommenheit gerichtet, und so soll es sein zu allen Zeiten. So hat es Christus selbst geboten:

„Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist"; vollkommen, allerdings nicht in Allwissenheit oder in Allmacht, aber in Liebe. „Nach dem, der euch berufen hat und heilig ist, sollt auch ihr heilig sein in allem eurem Wandel." „Ihr sollt verkündigen", in all eurem Thun und Lassen sollt ihr darstellen „die Tugenden dessen, der euch berufen hat von der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Licht." 1 Petri 1, 15. 16; 2, 9. Ihr sollt und ihr könnt wirklich in den Fußstapfen Christi wandeln. Wer die Hoffnung hat, einst den HErrn zu schauen wie Er ist, der reinigt sich gleichwie Er rein ist. 1 Joh. 3, 2. 3. Daher bei den Märtyrern und Bekennern der alten Zeit die Nichtachtung der Martern und des Todes.

Vergegenwärtigen wir uns nun das Wesen des Christenthums und wie aus demselben solche köstliche Früchte entsprungen sind und noch entspringen.

„Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit Ihm selber". Der Sohn Gottes, der bei Gott war, ehe die Welt gegründet ward, ist von Liebe bewogen, als die Zeit erfüllet war, Mensch geworden. Er konnte sagen: wer Mich gesehen hat, der hat den Vater gesehen; Er ist Gott geoffenbaret im Fleisch, in Ihm ist die Liebe Gottes erschienen. Wäre Er ein Anderer als Gott, ein Geschöpf, ein bloßer Mensch, so wäre die Liebe Gottes in Ihm nicht erschienen. Wir hätten Gott den Unsichtbaren nie erkannt, wir wüßten von Ihm nur durch Hörensagen. Die Bestimmung des Menschen von seiner Schöpfung her ist nicht allein diese, Gott zu erkennen, sondern auch Gott zu offenbaren. Er soll mit dem Geiste Gottes erfüllt, er soll mit Gott vereinigt werden. In ihm soll das Ebenbild des unsichtbaren Gottes geschaut werden. Diese Bestimmung, die Adam verfehlt hat, ist in Christus erfüllt. Er ist wahrhaftiger Mensch geworden zu unserm Heile. Er hat diese menschliche Natur, die verloren war, angenommen und errettet. Er hat in ihr nicht allein die Sünde der Welt getragen und gesühnt, Er hat auch die menschliche Natur geheiligt und verklärt. Sein heiliger Wandel ist für das Erlösungswerk eben so wichtig wie Sein unschuldiges Leiden. „Er ist versucht worden allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde." Er hat die härtesten Prüfungen des menschlichen Lebens bestanden und überwunden. Er hat in unserer sterblichen Menschennatur vollkommene Heiligkeit zu Stande gebracht, und bei denen, die Ihn aufnehmen und mit Ihm in Gemeinschaft treten, wirkt Er dasselbe durch Seinen Geist.

Die große Thatsache des Christenthums ist die Vereinigung der Gottheit und Menschheit in Christus; diese nennt daher Paulus das Geheimniß der Gottseligkeit. Denn auf ihr beruht nicht allein unser Friede mit Gott, sondern auch unsere Heiligung und Vollendung.

Die Menschwerdung, der Versöhnungstod und die Auferstehung Christi sind wunderbare Thatsachen. Sie sind zwar nicht gegen die Vernunft, aber sie sind über die Vernunft erhaben. Dieß sind also übernatürliche Wahrheiten, es sind mystische Lehren. Diese Thatsachen sind gleichsam der geheimnißvolle Baum, der die Früchte der christlichen Tugenden trägt. Der natürliche und unerleuchtete Mensch kann diese

Tugenden anerkennen und bewundern, aber ihr Ursprung bleibt ihm unerklärlich, so lange bis er selbst vom Geiste Christi ergriffen wird. Ohne den Baum kann man die Früchte nicht haben, und an den Früchten erkennt man den Baum; aus ihnen müssen wir auf die Beschaffenheit desselben schließen.

Vergleicht man die Glaubensbekenntnisse, die Hymnen und die Liturgien des christlichen Alterthums mit späteren ähnlichen Erzeugnissen, so findet man darin die Bestätigung des eben Gesagten. Christus selbst, Seine Gottheit und Seine Menschheit, Sein Tod, Seine Auferstehung, Seine Aufnahme in die Herrlichkeit, die Sendung Seines Geistes, und Seine Wiederkunft bilden den großen Gegenstand der Bewunderung, der Lobpreisung und der Verkündigung. Hier ist der objective ewig bestehende Grund des Heils, des Friedens und der Hoffnung. Dieser Christus ist die Quelle des neuen Lebens.

Doch dieses neue Leben erfordert auch eine subjective Begründung. Es soll dem Einzelnen zu eigen werden. Er muß in dasselbe eintreten. Es bedarf einer göttlichen That und einer göttlichen Versicherung, damit der Einzelne gewiß sei: auch meine Schuld ist getilgt, auch ich bin Gottes Kind, mit Christus vereinigt und mit Seinem Geiste begabt! Dieß Bewußtsein kann der Mensch nicht selbst in sich zuwege bringen. In diesen seligen Stand kann nicht er selbst sich aufschwingen. Dazu ist eine zuvorkommende Gnade Gottes, ein göttliches Entgegenkommen, eine göttliche That an dem Menschen erforderlich.

Diese That geschieht in der heiligen Taufe. Die Taufe nimmt in der heiligen Schrift und in dem ursprünglichen Christenthum eine viel wichtigere Stelle ein als ihr jetzt gewöhnlich zuerkannt wird. Sie bildet die Grundlage des ganzen christlichen Lebens, der kindlichen Zuversicht zu Gott, der sittlichen Kraft und der lebendigen Christenhoffnung. Sie wird die Wiedergeburt, das Wasser des Lebens, die Abwaschung der Sünden, die Aufnahme in die Kindschaft, die Erleuchtung, das hochzeitlich Kleid genannt. Sie wurde im christlichen Alterthum mit der höchsten Feierlichkeit vollzogen und überaus heilig gehalten. Wenn eine Taufe stattfinden sollte in dem Baptisterium, das den Eingang zum Gotteshause bildete, so wendete sich der Katechumen zuerst gegen Westen und sprach die Worte der Entsagung: „Ich entsage dem Teufel und allem seinem Wesen und allen seinen Werken." Dann gegen Sonnenaufgang und gegen das Heiligthum gewendet, sprach er das Glaubensbekenntniß und zwar im Sinne der Anbetung und Huldigung aus: „Ich glaube an Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist." Hierauf stieg der Diener Christi mit dem Täufling in das Wasser hinab und taufte ihn mit dreimaliger Untertauchung. Dann aus dem Wasser emporgestiegen, wurde er mit dem weißen Gewande geschmückt und betete, zum Heiligthum sich wendend, zum ersten Mal das Gebet des HErrn: „Vater unser, der du bist im Himmel." Dann durfte er eintreten, mit den Gläubigen die christlichen Mysterien feiern und das heilige Sacrament des Altares genießen.

Diese ausdrucksvollen Gebräuche sind nicht leere Ceremonien, sondern

in ihnen liegt eine Wirklichkeit und eine Gotteskraft. Dieser alterthümliche Ritus beruht ganz auf der biblischen Lehre. Sagte nicht Christus zu Nikodemus: „Ihr müßt von Neuem geboren werden, und es sei denn, daß Jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Joh. 3, 5. Hiemit hat Er unzweifelhaft auf die christliche Taufe hingewiesen. Petrus sprach zu seinen Zuhörern: „Thut Buße und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes.“ Ap. Gesch. 2, 38. Paulus sagt den Galatern: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum, denn wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen;“ Galater 3, 26. 27; und den Römern: „Ihr seid in Christi Tod getauft, ihr seid mit Christo gestorben und Seiner Auferstehung theilhaftig.“ Römer 6, 3—10. Wir sind durch die Taufe in Christus eingepflanzt, und was Er in Seinem Sterben und Seiner Auferstehung vollbracht hat, ist uns angeeignet, wir sind durch ein geheimnißvolles Wirken Gottes mit Christo durch den Tod hindurch geführt worden, und das Leben, das Er in der Auferstehung ans Licht gebracht hat, ist auch in uns. Darum kann der Apostel uns auffordern: „Haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid und lebet Gott in Christo Jesu unserem HErrn.“ Röm. 6, 11. Dieß sind erstaunliche Worte; aber sie sind die volle Wahrheit, es ist damit ein ganzer Ernst. Diese göttliche That und dieser Stand der Gnade, in welchen wir dadurch versetzt sind, bildet die Grundlage und zwar die einzig ächte Grundlage alles christlichen Lebens. Lassen wir dieses fahren und halten wir uns nicht fest an das, was Gott an uns gethan hat, so kann uns keine eigene Anstrengung, keine innere Erfahrung, kein noch so lebendiges Gefühl Ersatz dafür bieten. Sucht man andere Stützen und baut man auf einen andern Grund, so geräth man in ein trauriges Schwanken zwischen Aufregung und Ermattung. Man ist bald himmelhoch jauchzend, bald zum Tode betrübt. Auf der sacramentalen That Gottes in der Taufe beruht unser Friede; in ihr liegt auch das Geheimniß unserer Kraft.

Die Christenheit ist in Unruhe und Spaltung gerathen durch die Streitigkeiten der Theologen über Rechtfertigung und Heiligung, Glauben und Werke. In dem rechten Verständniß der heiligen Taufe liegt die Lösung dieser Schwierigkeiten. Rechtfertigung und Heiligung sind unterschieden. Die Rechtfertigung geht voran, die Heiligung folgt. Aber wer dürfte beides von einander trennen! Christus ist unsere Gerechtigkeit, Er ist auch unsere Heiligung. Erst müssen wir Frieden mit Gott haben, dann können wir Ihm dienen. Erst müssen wir selige Menschen sein, der göttlichen Liebe versichert, dann können wir Ihn lieben, der uns zuerst geliebt hat. Christus aber ist nur Einer; und wie wir Ihn nicht zertrennen dürfen, so dürfen wir auch die Rechtfertigung und die Heiligung nicht zertrennen. Mit der Vergebung der Sünden ist zugleich die Mittheilung eines neuen Lebens verbunden, und beides geschieht in der Taufe; diese ist der Einheitspunkt der Rechtfertigung und der Heiligung. Ist ein Christ von einer Sünde übereilt worden, oder ist das neue Leben

ermattet, so bedarf er, um nicht verloren zu gehen, einer Bekehrung. Aber was ist die wahre Bekehrung anders als die Wiedereinkehr in den vergessenen oder verleugneten Stand der Taufgnade?

Die heilige Taufe ist heute noch dieselbe wie vor Zeiten. Auch die in der Kindheit empfangene Taufe hat ihre volle Gültigkeit und ihre volle Kraft. Allerdings, wenn man den verkümmerten Geisteszustand und das unchristliche Leben der meisten Christen ansieht, und wenn man an sich selbst bittere Erfahrungen gemacht hat, so kömmt man in Versuchung an der Taufgnade zu zweifeln und sie zu leugnen. Das ist eben der ungeheure Irrthum der Baptisten und der ihnen verwandten Parteien, daß sie die Gesammtheit der Getauften wie eine Heidenwelt betrachten und beurtheilen.

Aber die Untreue und der Unglaube der Christen hebt die Wahrheit der göttlichen That nicht auf. Durch die Taufe wird keine physische Veränderung hervorgebracht, sondern eine Gnadenwirkung; diese muß im Glauben ergriffen und festgehalten werden, sonst können ihre Früchte nicht erscheinen. Daran ist aber alsdann nicht der HErr schuld, der die Taufe gestiftet und Seinen Segen in dieselbe gelegt hat, sondern der Mensch. Das neue Leben, welches im Geiste des Getauften erweckt wird, ist eine zarte Pflanze, welche sorgfältiger Pflege bedarf. Das natürliche Leben eines Kindes wird der Mutterliebe, der mächtigsten und treuesten Liebe, die Gott in das Herz der Menschen gepflanzt hat, zur Obhut anvertraut. Nur unter dieser Pflege kann es bewahrt bleiben, gedeihen und erstarken. Unzählige Kinder sterben im ersten Lebensjahr in Folge dessen, daß ihnen diese Pflege mangelt. Haben deßwegen diese Unglücklichen nie gelebt? Ebenso verhält es sich mit dem geistlichen Leben. Es bedarf der treuen Aufsicht, der Ernährung und Behütung im Schooße der christlichen Familie und der christlichen Gemeinde. Fehlt dieses, wer darf sich da wundern, daß das Leben dahinsiecht und stirbt! Gleichgültigkeit, Unwissenheit und Versäumniß von Seiten der Eltern und Lehrer, und die ungeheure Macht des bösen Beispiels in einer Zeit des Abfalls wie die gegenwärtige, das sind die Ursachen, weswegen die Früchte der Taufe, die christlichen Tugenden, in den Getauften nicht erscheinen.

Ungeachtet dieser unermeßlichen Verschuldung, unter der die ganze Christenheit leidet, hat Gott in Seiner Macht und Treue die heilige Taufe erhalten. Mannigfaltige Zerstörungen hat der Feind alles Guten in der Christenheit angerichtet, aber die Taufe hat er nicht zu zerstören vermocht. Ungeachtet der Spaltungen besteht doch die Eine Taufe noch fort, und die verschiedenen Christenparteien erkennen (mit wenigen Ausnahmen) gegenseitig die Taufe noch an. Gott sei Dank dafür! Auch heute noch wird jedes Kind, das man in der Taufe zu Christo bringt, von Ihm angenommen und gesegnet und zu einem Kinde Gottes gemacht.

Ebenso fest wie die Gnadenspende, die uns in der Taufe geworden ist, steht aber auch die Verpflichtung und die Verantwortlichkeit, die wir dabei übernommen und bei der Confirmation feierlich anerkannt haben.

Wir sind zu einem fleckenlosen Leben verpflichtet, wir sind zur Heiligkeit und Vollkommenheit berufen. Wir dürfen nicht die Forderung, die an uns gestellt wird, abschwächen und uns mit mittelmäßigen und schadhaften Leistungen zufrieden stellen. Man hat in Frankreich das Normalmaß der Körpergröße für den Kriegsdienst mehr als einmal herabgesetzt, weil man beobachtete, daß der durchschnittliche Wuchs abnahm und immer Wenigere das vorgeschriebene Maß erreichten. Ebenso ist es in der Christenheit auf dem geistlichen und sittlichen Gebiete geschehen. Man hat die Anforderungen der Tugend und Gottseligkeit von Stufe zu Stufe herabgemindert. Aber diese Abschwächungen sind nicht gültig vor Gott. Sie werden von Christo, dem Gott der Vater alles Gericht übergeben hat, nicht anerkannt. Der Christenberuf ist heute noch derselbe wie vor Alters: wir sollen heilig sein wie Christus heilig ist. „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.“ Römer 8, 9.

Die Heiligung besteht darin, daß Christi Geist in uns wohnt und uns dem Bilde Christi ähnlich macht, Ihm gleichgestaltet an Gesinnung, Charakter und Handlungsweise. Dann, und nur dann ist zu hoffen, daß derselbe Geist Christi in uns Sein Werk auch vollenden, und uns in der Auferstehung des Lebens dem auferstandenen und verklärten Christus ganz gleich gestalten wird. Wie Paulus sagt: „Wenn der Geist dessen, der Jesum von den Todten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird derselbe, der Christum von den Todten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen, um deß willen, daß Sein Geist in euch wohnt.“ Römer 8, 11.

Es ist ein verhängnißvoller Irrthum, der so oft im Hintergrund der Gemüther lauert, wenn man meint oder so thut, wie wenn Gott es am Tage des Gerichts mit den „Gläubigen“ oder den „Rechtgläubigen“ weniger genau nehmen werde als mit Andern. Es ist ein furchtbares Verderbniß der christlichen Lehre, wenn man vorgiebt, es werde einst nicht nach den Werken über unser ewiges Schicksal entschieden werden. In dieser Ungestalt trat in den Zeiten des Verfalls die christliche Lehre von der Gnade und von der Rechtfertigung durch den Glauben auf, so daß Kant, dem sie in ihrer reinen Fassung verborgen blieb, sie folgendermaßen charakterisirte: Wie ein schwacher König Günstlinge hat, denen er manches nachsieht, was andere Unterthanen sich nicht erlauben dürfen, so meint man, werde Gott denen, die Ihm mit Worten schmeicheln und schön thun, dafür ihre Fehler hingehen lassen. — Das ist nicht die Lehre Christi. „Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Warum heißet ihr mich Herr, Herr, und thut nicht was ich euch gebiete? Matth. 7, 21; Luk. 6, 45. Petrus sagt: Sintemal ihr den als Vater anruft, der da richtet ohne Ansehen der Person nach eines Jeglichen Werk, so führet euren Wandel, so lange ihr hier wallet, mit Furcht.“ 1 Petri 1, 17. Und Paulus schließt sich selbst mit ein, indem er spricht: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf das ein Jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse.“ 2 Corinther 5, 20. Die Ver-

gebung der Sünden ist eine Wirklichkeit; wohl dem, der im Zeitleben dazu gelangt! Dennoch muß am Tage der Entscheidung vor dem Richterstuhl Christi ein jeder Mensch nach seinem wahren Wesen, mit seinem ganzen Leben, mit all seinem Thun und Lassen, im Lichte der Allwissenheit offenbar werden. Auch die vergebenen Sünden werden, wenn auch als vergebene, ans Licht treten und von Einfluß sein auf die Stellung, die einem Jeglichen in dem zukünftigen Reiche angewiesen wird.

Das Ziel, wonach der Christ zu streben hat, ist die Vollkommenheit. Unser Anliegen muß nicht blos dieses sein, daß wir mit genauer Noth die Seele erretten und der Verdammniß entgehen, sondern daß wir zur ersten Auferstehung gelangen. Diese ist das Kleinod, nach welchem die Apostel und die ersten Christen gerungen haben. Paulus sagt: „Ich ringe darnach, daß ich entgegen komme zur Auferstehung der Todten; ich jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu." Dieses hohe Ziel und dieses Streben bezeichnet er auf's deutlichste mit den Worten: „Unser Bürgerrecht ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi des HErrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde Seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit Er kann auch alle Dinge Ihm unterthänig machen." Phil. 3, 10. 11. 20. 21.

Wie kann nun aber der Einzelne zu dieser Vollendung des innern Lebens, zu dieser Geistesreife, zu diesem Mannesalter in Christo gelangen? Wer sollte da nicht verzagen und allen Muth sinken lassen, der sich unserer Unwissenheit, Thorheit und Gebrechlichkeit bewußt ist! In den Zeiten, wo die Sehnsucht nach Heiligkeit und Vollkommenheit noch lebendig war, suchten Manche dieß Ziel in der Einsamkeit und durch das beschauliche Leben zu erreichen. Aber die Zurückziehung und Stille für sich allein bringt Niemand zum Ziel. Wir bekommen einen ganz andern Aufschluß in der heiligen Schrift. Der Einzelne ist nicht auf sich angewiesen, um zum Mannesalter in Christo heranzuwachsen. Es wäre vergeblich, wenn ein jeder Christ abgesondert für sich gleichsam eine schmale Leiter aufstellen wollte, um in den Himmel hinauf zu klimmen. Es gibt eine Himmelsleiter, die einst Jakob im prophetischen Traumgesicht gesehen hat; sie ist die Kirche. Sie ist, wie sie dort genannt wird, Gottes Haus, sie ist die Pforte des Himmels. Das will sagen: das geistliche Leben gedeiht in der Gemeinschaft der Gläubigen. Das Wachsthum kann nur stattfinden in der Einheit der Kirche. Eph. 4, 13—17. In der Kirche sind die Gnadenmittel niedergelegt, das Amt und die Sakramente; ja die Kirche selbst ist das große umfassende, reich ausgestattete, wundervolle Gnadenmittel zu unserer Heiligung und Vollendung.

Dieß ist das Geheimniß des mystischen Leibes Christi. Ein Geist, Ein Leben durchdringt alle seine Glieder; nicht isolirt, sondern mit einander wachsen sie. Wie im menschlichen Leibe die Sinneswerkzeuge die äußern und die inneren Organe einander ergänzen, und durch ihr Zusammenwirken, das Wohl des ganzen Leibes erhalten, wodurch dann auch wieder das Wohl der einzelnen Glieder bedingt ist, so ist es nach der Unterweisung des Paulus auch mit der Kirche. Die verschiedenen Glieder sollen ein-

ander Handreichung thun; wie auch Petrus sagt: „Dienet einander ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes." 1 Petri 4, 10. Diese gegenseitige Dienstleistung soll geschehen in der Liebe; es gibt keine Erbauung der Kirche außer in Liebe.

So war es in den ersten christlichen Gemeinden. Die Liebe, von der sie zusammengehalten wurden, war das Band der Vollkommenheit. Doch müssen wir uns gegen eine falsche Vorstellung von dieser Bruderliebe und von dem ursprünglichen Zustand der Kirche frei halten. Es ist die Ansicht, als hätte kein Amt, keine Autorität, keine feste Ordnung existirt, sondern eine gemüthliche Anarchie. Jeder hätte nach Belieben, wie er sich getrieben fühlte, lehren und ermahnen dürfen, und Niemand hätte ein Recht gehabt von den Andern Gehorsam zu verlangen.

Eine solche Vorstellung widerspricht eben so sehr der Vernunft wie der Bibel. Sie widerspricht der Vernunft, denn die Erfahrung zeigt, daß eine solche Genossenschaft, in der keine Ordnung und Autorität existirt, keine vierzehn Tage bestehen kann, ohne in Uneinigkeit zu gerathen oder zu verfallen. Gesetzt, man könnte in einer christlichen Gemeinde heute alle Autorität abschaffen und eine Gleichberechtigung Aller zum Lehren verkündigen, so würde sich doch die beseitigte Autorität auf anderm Wege sogleich wieder herstellen. Bei der außerordentlichen Verschiedenheit der Fähigkeiten und Leistungen würde der höher Begabte unwillkürlich wieder zu einer Autorität für die Andern werden. Es ist wie mit dem Unterschiede des Vermögens. Wenn es den Socialisten gelänge, einen Augenblick die Gleichtheilung einzuführen, so würde sich doch der Unterschied sofort wieder einstellen.

Aber nicht allein der Vernunft, auch der heiligen Schrift widerspricht jene Vorstellung; denn in der Kirche werden die Gnadenmittel gespendet und ihre Verwaltung geschieht in geordneter Weise. Betrachten wir diese Ordnung etwas genauer nach der Schrift.

Die erste christliche Gemeinde stand unter der persönlichen Leitung der Apostel. Diese hatten den unmittelbaren Auftrag Christi, nicht allein zu lehren, sondern auch zu gebieten. „Lehret sie halten Alles was ich euch geboten habe." „Wer euch hört, der hört mich. Wer euch verachtet, der verachtet mich." — Dieß sind Worte Christi an Seine Apostel, und es ist wohl nicht möglich, den Auftrag, das Amt und die Autorität deutlicher zu bezeichnen und festzustellen, als es hier vom HErrn selber geschehen ist. So walteten denn auch die Apostel wirklich in den Gemeinden. Petrus sprach furchtbar ernste Worte der Rüge gegen die Heuchler Ananias und Sapphira aus. Paulus konnte den Corinthern sagen: „Erkennet was ich euch schreibe, denn es sind des HErrn Gebote." 1 Cor. 14, 37.

Anfangs verwalteten die Apostel selbst alle heiligen Handlungen; sie dienten sogar den Wittwen, die aus den Liebesgaben der Gemeinden gespeist wurden, zu Tische. Nach und nach aber, als die Anforderungen wuchsen und der Wirkungskreis sich erweiterte, übertrugen sie nach dem Willen des HErrn und unter der Leitung Seines Geistes einen Theil

ihrer Funktionen an Andere. Sie setzten Diakonen ein für die Armenpflege in der Gemeinde. Sie sandten Evangelisten aus, um Gemeinden aus den Juden und Heiden zu sammeln. Zur Fürsorge für die gesammelten Gemeinden ordinirten sie Aelteste, und machten diese für das Seelenheil der Anbefohlenen verantwortlich. Endlich, als tüchtige Männer für das höhere Amt herangereift waren, setzten sie über eine Gemeinde, die mehrere Aelteste hatte, einen Oberhirten oder Bischof, dem die Aufsicht über die ganze Gemeinde, mit Einschluß der Aeltesten und Diakonen, anvertraut war. Ein solcher Bischof, von den Aposteln selbst eingesetzt, war Jakobus der Gerechte in Jerusalem. Solche Bischöfe waren die Vorsteher der sieben Gemeinden in Kleinasien, welchen Johannes das Buch der Offenbarung zusandte, worin sie mit dem mystischen Namen Engel der Gemeinden bezeichnet sind, das heißt Botschafter, die einen Auftrag vom Himmel an die Gemeinden haben.

Diese drei Stufen des Amtes: Diakonen, Presbyter und Bischöfe, die sich in allen orientalischen Kirchen, in der römischen, in der anglicanischen und auch in der lutherischen Kirche Schwedens erhalten haben, sind wirklich von den Aposteln eingeführt worden und zwar unter der Leitung und nach dem Willen des HErrn. Diese Träger des kirchlichen Amtes sind es, auf welche die Gemeinden hingewiesen werden mit den Worten: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, als die dafür Rechenschaft dafür geben sollen, damit sie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut.“ Hebr. 13, 17.

Dieß ist eine göttliche Einrichtung, und sie bewährt sich als eine solche, indem sich in ihr die Weisheit und die Liebe des HErrn offenbart. Für Alles, was die Gemeinde bedarf, um im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe zu erstarken, um die Prüfungen und Versuchungen zu bestehen, ist in dieser Weise gesorgt. Die Schrift unterscheidet im Wesen des Menschen nicht nur Leib und Seele, sondern Leib, Seele und Geist. In leiblicher Noth, in Armuth und Krankheit soll ein Christ durch die brüderliche Handreichung der Diakonen Hülfe empfangen, und diesen sind zur vollständigeren Ausführung ihres Auftrags Diakonissinnen beigegeben. Um die irdischen Berufspflichten mit Weisheit zu erfüllen, um vor der Welt unanstößig zu wandeln, sind die Gemeindeglieder auf den Rath der Diakonen angewiesen. Die eigentliche Sorge für die Seele gehört den Aeltesten und den Hirten der Gemeinde. Diese haben die Gemeinde aus dem Worte Gottes zu unterrichten, die Gottesdienste zu leiten, in Gewissensfragen Bescheid zu geben, die Wunden des Gewissens zu heilen, den Kranken und Sterbenden geistlichen Beistand zu leisten. Ueber ihnen allen steht der Bischof. Dieser soll als ein rechter Vater für Alle besorgt sein. Alles soll nach seinem Willen geschehen. Er ist es, welcher leibliche Wohlthaten durch die Diakonen und geistliche Wohlthaten durch die Aeltesten spendet. Er hat aber noch eine besondere geistliche Aufgabe zu erfüllen. Er soll die geistlichen Gaben in der Gemeinde fördern und pflegen; er soll die Gläubigen gegen hohe Anfechtungen und dämonische Versuchungen schützen. Er hat im Gebet und Gottesdienst die ganze

Gemeinde zu vertreten, und sie in lebendiger Verbindung mit den Aposteln zu erhalten.

Es ist ein weitverbreitetes Vorurtheil, daß die Kirchenordnung etwas unwesentliches sei, und daß auf die Organisation der Gemeinden wenig oder nichts ankomme. In Beziehung auf Kirchenverfassung könne man ohne Nachtheil beliebige Einrichtungen treffen nach menschlichem Ermessen. Diese irrthümliche Ansicht kann nur da zur Geltung kommen, wo man den biblischen Begriff der Kirche verloren hat, und wo man den Segen nicht mehr kennt, den Gott in diese ursprüngliche Kirchenordnung gelegt hat. Nur in dieser kann für Alles, was die Gemeinde bedarf, mit Erfolg gesorgt werden. Die Kirche ist nun einmal nicht eine societas æqualis, wie die Juristen sich ausdrücken, nicht ein formloser Verein, der sich selbst nach menschlichem Gutdünken diese oder jene Gestalt geben dürfte. Sie ist der mystische Leib Christi, d. h. ein Organismus und zwar der vollkommenste von allen Organismen.

Wie in den Organismen der Natur die Zusammensetzung des Ganzen und die verschiedenen Functionen der Theile von Gott dem Schöpfer bestimmt sind, und nicht willkürlich verändert werden können, so gilt dieß auch hier auf diesem geistigen Gebiet. Eine Kirche ohne Diakonen, und ebenso eine Kirche ohne Bischöfe ist ein verkümmerter Organismus.

So ist ja auch in der Familie die Stellung des Vaters, der Mutter, der Kinder, der Gehülfen und Dienstboten, die Ueberordnung und Unterordnung, welche hier stattfindet, festgestellt und zwar nicht durch menschliche Klugheit und Erfindung, sondern durch göttliches Gebot.

„Ordnung ist des Himmels erstes Gesetz" wie der Dichter Milton gesagt hat. So ist Ordnung auch das höchste Gesetz der Kirche, die ja selbst ein Abbild des Himmels sein soll.

Dieser Grundzug ihres Wesens spricht sich insbesondere auch in dem altchristlichen Cultus aus. Aus dem Tempeldienst des alten Bundes ging das Princip der Ordnung und der Feierlichkeit auch auf den christlichen Cultus über. Da erscheint die Gemeinde als ein geschlossenes Ganze, mit ihren Vorstehern an der Spitze. Die einzelne Gemeinde in ihrer feierlichen Versammlung ist ein Abbild der Einen heiligen Kirche im Großen. Die Visionen der Offenbarung Johannis sind von Einfluß auf die Gestaltung der christlichen Liturgie und Hymnologie gewesen. Dort sah der heilige Seher, als ihm die Thür des Himmels aufgethan wurde, jenen himmlischen Gottesdienst, der beginnen wird, wenn die christliche Gemeinde vollendet, wenn sie aus der streitenden Kirche in die triumphirende verwandelt sein wird.

Wir kennen die Feier der Eucharistie, die Matutin und Vesper, wie sie im Alterthum gehalten wurde, einigermaßen aus den Ueberresten der alten Liturgieen. Jener freudenreiche und erhabene Gottesdienst der ersten Christen war auf Erden gleichsam ein Wiederschein des himmlischen Cultus. Dieser Gottesdienst und insbesondere die Feier des heiligen Abendmahls an jedem Tage des HErrn, war das mächtigste und

gesegnetste Gnadenmittel zur Beförderung der christlichen Tugenden und der Heiligkeit.

Im Cultus und im Leben der ersten christlichen Gemeinden entfalteten sich jene geistlichen Gaben, von denen Paulus im ersten Brief an die Corinther im 12. und 14. Kapitel eine so höchst merkwürdige Beschreibung gibt. Hiemit betreten wir ein wenig bekanntes und dunkles Gebiet; aber es hat sich einiges Licht darüber verbreitet, seitdem Gott in Seiner Güte dieselben geistlichen Gaben wieder erweckt hat. Die Erfahrung in den katholisch-apostolischen Gemeinden unserer Zeit steht in einem so vollkommenen Einklang mit der Schilderung, die Paulus entwirft, daß in neuerer Zeit mehrere Commentatoren zur Erläuterung jener Stellen nichts Besseres thun konnten, als auf die Vorkommnisse bei den sogenannten Irvingianern hinzuweisen. (Dies geschah von Professor deWette und von Decan Stanley.)

Der HErr selbst hat vor Seinem Hingang den Gläubigen solche Gaben versprochen. Er nennt die Wunderzeichen, welche denen folgen werden, die da glauben, am Schluß des Evangeliums nach Marcus. Sie erweisen sich theils in Worten, theils in der That. Das wichtigste von den Charismen, die sich im Worte entfalten, ist die Gabe der Weissagung. Unter den Wirkungen göttlicher Kraft tritt vor allem hervor die Gabe der Heilung der Kranken. Hier besonders, bei diesem so zarten und heiligen Gegenstand, ist es unsere Pflicht, aufmerksam, willig und bescheiden aus der heiligen Schrift zu lernen und nach ihr unsere Vorstellungen und Begriffe zu bilden.

Die Bestimmung dieser Gaben war nicht, die Zweifler und Ungläubigen zu überzeugen oder zum Glauben zu nöthigen. Christus selbst that da, wo Er, wie in Nazareth, keine Aufnahme fand, keine Wunder. Er selbst sagte: „Die Zeichen, die da folgen werden denen, die da glauben," d. h. der Predigt des Evangeliums Glauben geschenkt haben, sind diese: „Sie werden mit neuen Zeugen reden, auf Kranke werden sie die Hände legen und es wird besser mit ihnen werden." Diese Zeichen sollen also dem Glauben nachfolgen, nicht demselben vorangehen.

Sie sollen zur Verherrlichung Jesu Christi dienen. Sie sind die thatsächlichen Beweise dafür, daß Er lebt, daß Er der vollkommene Erlöser, daß Er HErr und Heiland im wahren Sinne des Wortes ist. Sein Geist soll durch den Mund Seiner Gläubigen reden. Seine Kraft soll die Gebrechen des Leibes heilen. Die Theologen und Philosophen haben viel unnöthige Controversen geführt über die Wunder und ihr Verhältniß zu den Naturgesetzen, über Aufhebung und Wiederherstellung des natürlichen Causalzusammenhangs. Die heilige Schrift gibt uns eine viel bessere und tiefsinnigere Definition der Wunder, indem sie dieselben „Kräfte der zukünftigen Welt" nennt. Hebr. 6, 5. Jene vollkommene Herrschaft, welche Christus in dem zukünftigen Weltalter über die Menschheit und über die Natur ausüben wird, leuchtet schon jetzt in einzelnen Erscheinungen hervor.

So dienen denn die Charismen zur Stärkung des Glaubens und zur Erbauung der Gemeinde, wie Paulus ausdrücklich sagt: „Wer da

weissagt, der redet den Menschen zur Erbauung, zur Ermahnung und zur Tröstung. Wer weissagt, der erbaut die Gemeinde." 1 Cor. 14, 3 u. 4. Worte des Geistes, die durch göttliche Eingebung und mit übernatürlicher Kraft gesprochen werden, ergreifen Geist, Herz und Gewissen der Zuhörer noch mächtiger als das Wort der Predigt. Nach solchen Gaben soll die christliche Gemeinde streben und Gott darum bitten. Dies hat Paulus wiederholt eingeschärft. 1 Corinth. 12, 31; 14, 1.

Das älteste Kirchengebet, das wir kennen, ist uns in der Apostelgeschichte im 4. Kapitel aufbewahrt. Es ist durch seinen Inhalt außerordentlich merkwürdig, denn es enthält eine Bitte, die in den späteren Zeiten verstummt ist, und die doch nie hätte verstummen sollen. Die Bitte lautet: „Und nun HErr, gib Deinen Knechten mit aller Freudigkeit zu reden Dein Wort, und strecke Deine Hand aus, daß Gesundheit, Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen Deines heiligen Kindes Jesu." Apostelgesch. 4, 29. 30.

So sehr gereichten jene Gaben zur Ehre des HErrn und zur Förderung des christlichen Sinnes, daß wir ohne Zweifel annehmen müssen, sie hätten zum Segen für die Kirche fortdauern sollen. War dieß nicht der Fall, so müssen wir nicht Gott, sondern den Menschen die Schuld geben. Alle Christen sollten, wie damals, sich zum Gebet um geistliche Gaben vereinigen.

Wenn in unserer Zeit etwas der Art hervortritt, so sollte wohl Jeder, der davon hört, wünschen, daß es sich als ächt bewähre. Jeder Christ sollte diese Erscheinungen prüfen, und Jeder sollte diese Prüfung nicht nach menschlichen Meinungen, Vorurtheilen und Phantasien, sondern nach der heiligen Schrift anstellen.

Allerdings sind mit übernatürlichen Wirkungen und Erscheinungen auch Gefahren verbunden und wir bedürfen eines Schutzes gegen diese Gefahren. Aber auch hiefür hat Gott in Seiner Kirche gesorgt. Während Er ihr Charismen schenkte, gab Er ihr zugleich das feststehende geordnete christliche Lehramt. Dieses ist berufen, die rechte Prüfung und Unterscheidung zu üben, über die geistlich begabten Gemeindeglieder zu wachen, und für den rechten Gebrauch der Gaben zu sorgen.

Es ist zu verschiedenen Zeiten in der Kirchengeschichte die prophetische Gabe wieder erwacht, aber die Erfahrung hat gezeigt, daß sie nicht gedeihen und nicht die rechte Frucht schaffen kann, wenn nicht zugleich ein geisterfülltes Amt da ist, welches die nöthige Seelsorge und Leitung ausübt. Darum ist es etwas so erwünschtes und herrliches, daß der HErr in unserer Zeit neben der Erweckung geistlicher Gaben auch das christliche Amt neu belebt und gekräftigt hat.

Wir haben die Ausbildung der Kirchenordnung betrachtet bis zur Einsetzung der Bischöfe; aber hiemit findet der kirchliche Organismus noch nicht seinen Abschluß. Es soll nicht die einzelne Gemeinde mit ihrem Bischof sich selbst überlassen sein. Ein festes und heiliges Band soll die Gemeinden zusammenhalten. Die Kirche soll nicht in eine

Menge einzelner Diöcesen auseinanderfallen. Die Einheit, und zwar nicht blos eine unsichtbare, sondern eine erscheinende und hell leuchtende Einheit gehört zum Beruf und zur Bestimmung der Kirche. Denn sie wird von Christus selbst mit einer Stadt verglichen, die auf einem Berge liegt und nicht verborgen bleiben kann. Die Gemeinden alle bedürfen somit einer gemeinsamen Leitung; und in der That erfreuten sie sich einer solchen, so lange sie die Apostel hatten. Man sieht aus dem neuen Testament, wie sorgfältig Petrus, Paulus und Johannes bemüht waren, die Einheit der Kirche aufrecht zu halten und in allen Gemeinden der Gläubigen dieselben Wahrheiten und dieselben Gebote des HErrn geltend zu machen. Es war eine große Aufgabe, zwei so verschiedene Richtungen, wie die der Judenchristen und die der Heidenchristen in Einklang zu bringen. Paulus war unablässig bemüht, dieses Eintrachtswerk zu fördern; und dasselbe ist damals, und zwar unter der Leitung des Johannes, wirklich gelungen.

Aber nicht nur die Einheit der Kirche wurde durch jene höchsten Amtsträger erhalten, sondern auch ihre lebendige Verbindung mit Christus, dem himmlischen Haupte. Denn Er selbst ist der Bischof der ganzen Kirche. Unter Ihm stehen zunächst die Apostel als die Aeltesten der gesammten Kirche. Sie bildeten ein Collegium, und keiner unter ihnen trat als Universalbischof auf. Sie übten keine weltliche Macht, sie arbeiteten nicht hin auf ein irdisches Reich. Sie erfuhren die übernatürliche Leitung und Erleuchtung des HErrn, und sie walteten in Seiner Liebe und Sanftmuth. Sie wiesen auf Christus als das einzige Haupt der Kirche hin.

Zur Erleuchtung der Apostel, und für die Kirche überhaupt, dienten die Propheten. Wir wissen alle von den Propheten unter dem Volke Israel. Aber die Frage erhebt sich: gab es denn wirklich auch in der christlichen Kirche noch Propheten? So ist es. Dies geht sonnenklar aus dem Neuen Testament hervor. Solche kommen mit Namen in der Apostelgeschichte vor: Agabus, Silas und Judas. Propheten werden als ein Amt in der Kirche vom Apostel Paulus mehrmals erwähnt, neben den Aposteln und diesen untergeordnet. Es sind einige Aussprüche von solchen erhalten, und die Offenbarung Johannes ist das große Denkmal der christlichen Prophetie. Sie gaben nicht nur Aufschluß über zukünftige Dinge; hierauf darf man die neutestamentliche Prophetie nicht beschränken. Sie deuteten die Geheimnisse in der Schrift des Alten Testaments. Eine Erinnerung an dies Amt findet sich noch in den sogenannten apostolischen Constitutionen; zum Anagnosten soll vorzugsweise ein solcher erwählt werden, der ein prophetisches Charisma besitzt. Die Propheten im apostolischen Zeitalter richteten Worte der Berufung an christliche Männer. Sie waren Rathgeber der Apostel und durch sie wurde denselben fortwährende Erleuchtung zu Theil.

Blicken wir nun zurück auf den Organismus der Kirche, wie er sich uns ergiebt. Die tiefsten Belehrungen über die Kirche giebt Paulus im Briefe an die Epheser. Wie in der Reformationszeit man den Inhalt der Briefe an die Römer und Galater sich anzueignen und zu er=

leben suchte, so sollte es jetzt mit dem Briefe an die Epheser geschehen. Hier faßt nun der Apostel alles zusammen in die Worte: „Christus hat etliche gegeben als Apostel, etliche als Propheten, etliche als Evangelisten, etliche als Hirten und Lehrer, zur Vollendung der Heiligen, zum Werke des Amts, zur Erbauung des Leibes Christi, bis daß wir alle hinankommen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zum vollen Mannesalter.“ Ephes. 4, 11. 12.

Diese Stelle ist der Sitz der Lehre von dem christlichen Amte, und hier erscheint es in vierfacher Gestalt. Dies ist nicht eine willkürliche Zusammenstellung, sondern die Darlegung einer tiefbegründeten Thatsache, denn in Christus selbst ist dieser vierfache Charakter zusammengefaßt, der in den Aemtern der Kirche hervortritt.

So hat Christus die Kirche gestaltet, und so soll sie gestaltet sein, damit sie als Ganzes zum Ziel gelange und die Einzelnen in ihr.

Lange hat man diese Wahrheit in der Theologie übersehen; aber jetzt ist es unmöglich sie zu verkennen, nachdem durch das göttliche Walten das vierfache Amt in der That und im Leben neu hervorgetreten, und dadurch die Aufmerksamkeit der Christen wieder auf jene Worte der Schrift gelenkt worden ist.

Die ursprüngliche Ordnung der Kirche gehört mit zu dem Ganzen der Heilsanstalt, durch welche die Früchte der Heiligung hervorgebracht werden sollen. Die Kirche in ihrer ursprünglichen Gestalt ist der entfaltete Lebensbaum, dessen Wurzel Christus ist, und der die Früchte des Geistes hervorbringt.

Das Verschwinden der zwei höheren Aemter hat traurige Folgen gehabt, von denen die ganze Kirchengeschichte und die Gegenwart zeugt. Durch Schuld der Menschen ist diese Verkümmerung, wie auch die Abnahme der geistlichen Gaben, und so mancher andere Verlust eingetreten.

Wie der Einzelne eine Erneuerung und Bestätigung der Taufgelübde bedarf, so bedarf die Kirche eine Erneuerung jener edlen Gaben und jener seltsamen Ordnung, womit sie am Anfang ausgestattet war.

Auch hier dürfen wir gewiß sein, daß Er Seine Absichten hinausführt und die hiezu bestimmten Gnadenmittel wiederherstellt.

III.

Der Abfall in der Kirche und der moderne Unglaube.

Wir haben versucht, uns die christliche Gemeinde in ihrer ursprünglichen Gestalt zu vergegenwärtigen. Ihre Einheit war noch unzerstört, die Christen wandelten würdig des Evangeliums, die Kirche strebte nicht nach irdischen Zielen. Sie stand in himmlischer Gesinnung. Sie hoffte auf den HErrn und seine Wiederkunft, und sie war willig, in den Fußstapfen Christi zu wandeln. In dem allem hätte sie beharren und zunehmen sollen. Jene Ausstattung mit Heiligkeit und Kraft, deren sie sich damals erfreute, sollte sie bewahren, treu anwenden und darin zunehmen.

Wie aber steht es in der Gegenwart? Was ist aus der Einen heiligen Kirche, deren liebliches und erhebendes Bild uns aus dem neuen Testament entgegenleuchtet, geworden? Die jetzige Christenheit ist aus ihr geworden. Die Christenheit, wie sie gegenwärtig vor unseren Augen steht, mit ihren Spaltungen und Aergernissen, mit ihren Namenchristen, die den HErrn mit dem Munde bekennen, aber mit der That Seinem Namen Unehre machen, mit ihren verlorenen Söhnen und Töchtern, die in die Stricke des Lasters und des Unglaubens gerathen sind, mit so manchen Geistlichen, in denen nicht mehr die geistliche, sondern die weltliche und fleischliche Gesinnung sich zeigt. Selbst bei den Gläubigen, die an der Taufe und dem Evangelium fest halten, findet sich so viel Uneinigkeit, Weltförmigkeit und Schwäche des innern Lebens, so wenig Ernst, Freudigkeit und Hoffnung! Wir sehen die Kirche gleichsam in Altersschwachheit; und dabei umringt von geistigen Gefahren, die noch nie so hoch gestiegen waren wie in der Gegenwart.

Der Beruf und die Würde der Christen ist heilig. Einen getauften Christen zu sehen, der in offenbaren Sünden lebt, ist ein schrecklicher Anblick. Einen Christen, ja einen christlichen Lehrer zu hören, der den Glauben verläugnet und Christum verwirft, ist eine Erscheinung, vor der unser ganzes Herz in Weh und Bekümmerniß erzittern sollte. Wir sind nur zu sehr abgestumpft durch diese Wahrnehmungen, die sich uns tausendfältig aufdrängen. Wir haben uns zu sehr daran gewöhnt, die Erscheinungen des Abfalls zu sehen und die Stimmen der Lästerung zu hören. Wir sind gleichgültig geworden gegen die Ehre des HErrn, die geschändet, und gegen das Heil der Seelen, welches aufs höchste gefährdet wird.

Die Worte Christi gehen in Erfüllung: „Weil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe der Meisten erkalten.“ Matth. 24, 12.

Dieser gefahrvollen Abstumpfung liegen zwei schwere Irrthümer zu Grunde gegen die wir uns waffnen müssen. Der eine Irrthum besteht darin, das man nicht mehr an die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes glaubt. Dieser Unglaube, der sich bald offen äußert, bald versteckt in den Herzen lauert, hat wie ein schleichendes Gift die Gemüther der Meisten durchdrungen. Mehr als je gilt in der Gegenwart die alte Klage des Mannes Gottes Moses: „Wer glaubt es aber, daß Du so sehr zürnest, und wer fürchtet sich vor solchem Deinem Grimm!" Psalm 90, 11.

Der andere Irrthum besteht darin, daß man die ganze Geschichte der Kirche für eine natürliche Entwicklung hält, die eben nicht anders sein könne. Die Abnahme alles Guten, den zunehmenden Verfall und selbst die Gräuel des Abfalls inmitten der Christenheit rechnet man zu dieser „historischen Entwicklung". Allerdings ist ein Zusammenhang in dem Allen, aber dieser Zusammenhang hebt die menschliche Freiheit nicht auf und vermindert nicht unsere Schuld. Die Geschichte ist in ihrem innersten Wesen ein Kampf des Bösen und Guten, ein Hereinwirken des Geistes Gottes und ein Widerstreben der sündhaften Menschen und der Mächte der Finsterniß.

Man betrachtet den betrübten Zustand der Christenheit, wenn man ihn nicht abzuleugnen vermag, wie eine Krankheit. Aber man vergißt, daß diese Krankheit selbst das Zeugniß einer Gesammtschuld ist, eine göttliche Züchtigung, ein wohlverdientes Gericht. Unsere Aufgabe ist nicht eine kaltblütige und herzlose philosophische Betrachtung, sondern Selbstprüfung, Selbsterkenntniß, Reue und Bekümmerniß über unseren Antheil an der gemeinsamen Schuld. Einen Beitrag zur Selbsterkenntniß wünsche ich durch den heutigen Vortrag zu geben.

Das schlimmste von allen Zeichen der Zeit ist der steigende Unglaube. Seine Entstehung, sein eigentlicher Charakter und seine Folgen sollen jetzt der Gegenstand unserer Betrachtung sein.

Blicken wir noch einmal zurück auf die Blüthezeit der christlichen Kirche. Wer hätte da nicht hoffen sollen, daß sie unter dem göttlichen Schutz und im Genuß der Gnadenmittel von der Kindheit und Jugend heranwachsen würde zum Mannesalter in Christo!

Der HErr selbst und Sein Geist hat von Anfang an ernste Warnungen ausgesprochen, und wirklich hat der Feind schon frühe Unkraut unter den Waizen gesäet. Als Paulus von den Aeltesten der Gemeinde zu Ephesus Abschied nahm, sagte er ihnen: „Das weiß ich, daß nach meinem Abscheiden werden unter euch kommen gräuliche Wölfe, die der Heerde nicht verschonen werden. Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen." Apostelgesch. 20, 29—30. Petrus sagte voraus: „Es werden falsche Lehrer kommen, die neben einführen werden verderbliche Secten, und verleugnen den HErrn, der sie erkauft hat." 2 Petri 2, 1.

Johannes mußte klagen: „Es sind viel Widerchristen gekommen.

Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns." 1 Joh. 2, 18—19.

Der prophetische Geist hat schon damals in Worten, auf welche Paulus sich beruft, auf zwei verschiedene Gestalten des künftigen Abfalls hingewiesen. „In den späteren Zeiten werden etliche vom Glauben abtreten und anhangen den verführerischen Geistern." Heuchelei, unreines Gewissen, Beschwerung der Gläubigen mit Menschensatzungen und ungeistlichen Fabeln, das sind die Charakterzüge der einen Art des Abfalls, die Paulus im ersten Brief an Timotheus, Cap. 4 beschreibt. Von der andern Gestalt spricht er im 2. Briefe an Timotheus Cap. 3: „In den letzten Tagen werden gräuliche Zeiten kommen, denn die Menschen werden solche sein, die von sich selbst halten, geizig, ruhmredig, hoffährtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, ungeistlich, störrig, unversöhnlich, Schänder, unkeusch, wild, ungütig, Verräther, Frevler, aufgeblasen, die da mehr lieben Wollust denn Gott!" Die hervorstechende Eigenschaft dieser Menschen der letzten Zeit ist die Gesetzlosigkeit. Falsche Gesetzlichkeit und gesetzloses Wesen, Aberglauben und Unglauben, das sind diese beiden Formen des Abfalls; und wer könnte wohl im Blick auf die Geschichte die Erfüllung dieser beiden Voraussagen verkennen! Im Mittelalter ist der Aberglaube, in der neueren Zeit der Unglaube hervorgetreten. Diese sind die beiden Feinde des wahren Christenthums, vergleichbar den beiden ägyptischen Zauberern Jannes und Jambres, die einst, wie Paulus erwähnt, dem Moses widerstanden. „Also widerstehen auch diese der Wahrheit." 2 Tim. 3, 8.

Zwischen beiden besteht ein Zusammenhang. Der Aberglaube geht voran, der Unglaube folgt. Der Aberglaube ist so zu sagen der Vater, und die fleischliche Gesinnung ist die Mutter des Unglaubens.

Anfangs befanden sich die Feinde der Wahrheit und Gottseligkeit außerhalb der Kirche, später traten sie in ihrer Mitte auf. Anfangs wurden die Verderbnisse ausgeschieden; später fehlte es hiezu an Kraft. Früher befand sich die Kirche mitten in der Gott entfremdeten Welt, später sehen wir die Welt mitten in der Kirche.

Als die ganzen Völker in die christliche Kirche aufgenommen worden waren, auch da noch hätte man hoffen dürfen, daß sie sich nie im Großen und Ganzen von Christus und Seiner Wahrheit abwenden würden, wenn die Geistlichen und die Hirten der Völker die Sache Christi würdig vertreten und in ihrem Thun und Lassen das ächte Christenthum dargestellt hätten; so rein, so edel, so herzgewinnend und überzeugend ist das wahre Christenthum. Aber die Geschichte zeigt, wie sehr im Mittelalter die Verweltlichung der Kirche überhand genommen hat. Die Geistlichen gaben böses Beispiel durch Herrschsucht, Stolz und unreines Leben.

Es war eine Zeit tiefer Unwissenheit, und die Gemeinde Christi wurde mit Menschensatzungen und fabelhaften Vorspiegelungen überladen. Dazu kamen die grausamen Verfolgungen gegen wirkliche und vermeintliche Ketzer. Die noch heute fortdauernde Verstockung der Juden gegen die christliche Wahrheit ist zum Theil die Folge der unchristlichen Behandlung, die sie von den Christen erfuhren. Dieselbe Sünde, die Ver-

folgung gegen anders Glaubende, ist es, durch die unter den Christen eine Saat des Mißtrauens, des Zweifels und des Unglaubens ausgestreut worden ist. Die Entartung in der Kirche war der Ausgangspunkt für die Entstehung des Unglaubens. Er regte sich bereits während des Mittelalters in manchen vereinzelten und phantastischen Erscheinungen. Er wurde gewaltsam zurückgedrängt. Noch blieb in den christlichen Völkern der alte von den Aposteln gelegte Grund, der Glaube an Christus und die Taufe erhalten, wiewohl man auf diesen Grund Holz, Heu und Stoppeln baute.

Endlich im fünfzehnten Jahrhundert erhob sich zum ersten mal der Unglaube zu einer geistigen Macht im öffentlichen Leben. Er hat sich seitdem bis auf die Gegenwart in vier Phasen entwickelt. Erst in Italien, dann in England, dann in Frankreich, endlich in Deutschland. Jedesmal knüpfte sich der Abfall an vorhandene Gebrechen der Kirche; jedesmal lag seinem Hervorbrechen eine besondere Schuld zu Grunde.

Zum erstenmal zeigte sich dieser unheimliche Gast in Italien beim Uebergang von dem 15. in das 16. Jahrhundert, in der glänzenden Periode der sogenannten Renaissance. Dabei wirkten zwei Factoren zusammen.

Der eine war die Entartung des Papstthums und die in Rom eingedrungene Verderbniß. Einst waren große Männer, eifrige Diener Gottes auf dem päpstlichen Stuhl gesessen, die zu den größten Wohlthätern der christlichen Völker gehörten. Aber es war ein schreckliches Verhängniß, daß beim Uebergang vom Mittelalter in die neuere Zeit drei so schlimme Päpste aufeinander folgten, wie der lasterhafte Alexander VI., der kriegerische und blutgierige Julius II., und Leo X. der Freigeist. Jene bösen Sitten bei den hohen Geistlichen in Rom führten das Volk in die gefährliche Versuchung zu denken, es möchte wohl die ganze Kirche und die christliche Religion eine Erfindung der Pfaffen sein, die selbst nicht daran glauben; ähnlich wie einst durch die Söhne Elis, die Priester, die sich schändlich benahmen, die Israeliten gereizt wurden, „das Speisopfer des HErrn zu lästern.“ 1 Samuel 2, 17.

Hiezu kam nun, als der andere Factor, das Wiederaufleben der antiken heidnischen Bildung. Italien stand damals durch den Glanz der Civilisation allen Völkern Europas voran. Dort war es, daß die Studien des classischen Alterthums erneuert wurden, und die bildenden Künste ihre höchste Stufe erreichten. So wurde die christliche Wahrheit verdunkelt, und an ihre Stelle trat bei den höheren Ständen Italiens ein epicureisches Leben und eine heidnische Weltansicht. Epicureer nannte man damals die Ungläubigen. Der italienische Epicureismus, mit Eleganz, Poesie und Mythologie ausgeschmückt, war die erste Phase des modernen Unglaubens.

Als Luther im Jahr 1510 Rom besuchte, lernte er den neuen Widersacher des wahren Christenthums, der damals auf den Kampfplatz getreten war, kennen, mit Schmerz und Entrüstung. Er durchschaute den Zusammenhang dieses Uebels mit dem vorangegangenen Verderben der Geistlichkeit. Dem Papstthum, in welchem er den Hort des Aber-

glaubens und der Mißbräuche erblickte, gab er die Hauptschuld. Jene angeblichen Statthalter Christi hatten durch ihr Thun und Treiben Christum selbst compromittirt, und die Völker zum Zweifel an Christus herausgefordert. Dem Zürnen Luthers gegen den Papst, welches sich allerdings oft in maßloser und befremdender Weise geäußert hat, lag der Eifer für die Ehre Christi und für das Heil der Seelen zu Grunde. Es lag damals in der Luft die Möglichkeit einer Unglaubens-Reformation, wie sie in der That bei den Socinianern, freilich in kleinem Maßstab, zur Ausführung kam. Luther war das Werkzeug, durch welches die deutsche Reformation eine edlere Gestalt annahm und in die Bahnen des biblischen Glaubens und der Gottesfurcht geleitet wurde.

Die zweite Gestalt des Unglaubens hat sich auf protestantischem Boden erhoben. Die Reformation hatte die größten Steine des Anstoßes beseitigt, und eine Läuterung der christlichen Lehre und Sitte herbeigeführt, welche auch den römisch-katholisch gebliebenen Völkern zu Gute kam. Aber sie führte ein anderes Unheil herbei, die Spaltung — erst zwischen der römischen und protestantischen Kirche, sodann die mannigfaltigen Entzweiungen im Protestantismus selbst. Es war unvermeidlich, daß sich hieran eine weitgreifende Erschütterung der christlichen Ueberzeugung knüpfte. Denn sind die Geistlichen selbst, die Lehrer der Wahrheit, nicht einig, wem soll man glauben, wo soll man die Wahrheit finden? Soll es zwei Wahrheiten oder drei geben, die sich widersprechen, so ist zu befürchten, daß man die Wahrheit überhaupt nicht erkennen könne. Hierin liegt eine sehr gefährliche Anfechtung für jeden, der nicht aus eigener Erfahrung die tröstende und heiligende Kraft des Christenthums kennt, der die Glaubensfragen allein mit dem Verstande beurtheilen will. Dieses Uebel der Spaltung und des theologischen Parteienkampfes wurde in England besonders tief empfunden. Die Bürgerkriege und die beiden Revolutionen Englands, die von 1649, welche Karl dem I. das Leben kostete, und die von 1688, welche Jakob den II. vom Throne vertrieb, waren ebensowohl kirchliche wie politische Umwälzungen. Die bischöfliche Kirche, die presbyterianische Kirche und die Independenten rangen um die Herrschaft; Baptisten und Quäker entstanden.

Die Tyrannei der Staatskirche und die gegenseitige Erbitterung der Theologen in jenem streitbaren siebzehnten Jahrhundert gab dem Zweifel Nahrung. Indem nun zu gleicher Zeit in England ein so großes Maß bürgerlicher Freiheit errungen wurde, ist es erklärlich, daß sich gerade dort der Skepticismus zum System ausbildete. So entstand die Literatur des englischen Deismus. Die Deisten waren scharfsinnige, feingebildete Männer, die am christlichen Glauben Schiffbruch gelitten hatten, die sich schämten, Christen zu heißen, aber dabei doch den Glauben an Gott festhalten wollten. Sie nannten sich Freidenker, sehr bezeichnend für ihren Zusammenhang mit den großen englischen Freiheitsbestrebungen. Sie bildeten indessen nur eine literarische Partei. Die Kirche von England überstand diesen Angriff. Auf ihren Lehrstühlen konnte der Deismus nicht Fuß fassen. Die Gewissens- und Cultusfreiheit bewies sich als vortheilhaft für das Wohl der Kirche. Indem

die Unitarier sich als eine selbstständige Sekte neben der Kirche anbauen konnten, blieb in der Staatskirche selbst die christliche Grundlage unzerstört.

Einen viel schlimmern Gang nahm die Entwicklung des Unglaubens in Frankreich. Der französische Atheismus des 18. Jahrhunderts ist eine weit bösartigere Erscheinung. In Frankreich war der Boden bereitet für diese giftige Pflanze. Dort hatten das Königthum und Priesterthum im Bunde mit einander schwer gesündigt, erst in der Bartholomäusnacht, dann durch die treulose Aufhebung des Edikts von Nantes, die grausame Verfolgung der Reformirten und die ebenso frevelhafte Unterdrückung der Schule von Port Royal. Die Laster des Hofs und der Aristokratie wirkten verpestend auf das Volk. Alle diese Missethaten zusammen verscheuchten den Geist Gottes, und erzeugten eine Verfinsterung in den Gemüthern, die an aller Religion irre wurden. Schon unter Ludwig XIV. wollte man in Paris 50,000 Atheisten zählen. Die deutsche Prinzessin Elisabeth Charlotte von Orleans, die das Treiben an jenem Hofe mit ansehen mußte, schrieb an ihre Verwandten in Deutschland, es müsse ein Ende nehmen, wie mit Sodom und Gomorrha.

Der Atheismus und Materialismus der französischen Encyclopädisten war die giftige Frucht einer solchen Aussaat. Voltaire schrieb die gelehrten Werke der englischen Deisten ab, und würzte sie mit den Spöttereien seiner unreinen Seele. Diese Unglaubenslehren wirkten ansteckend und bezaubernd auf die gebildeten Stände von ganz Europa, denn sie hatten das Prästigium des feinen französischen Geschmacks für sich. Die französischen Ungläubigen nannten sich starke Geister. Ihre Macht bestand in dem glänzenden Esprit, in dem kecken und rücksichtslosen Witz. Unter solchen Einflüssen erwuchs in Frankreich selbst jenes verwilderte und titanische Geschlecht, welches seinen Charakter in den Excessen der französischen Revolution offenbarte. Die Revolution mit ihren Schrecken und die darauf folgende Tyrannei des Kaiserreichs war das Gericht Gottes über ein abtrünniges Geschlecht. Die römisch-katholische Kirche Frankreichs stand mit ihrem festen Gefüge und ihrem Autoritätsprinzipe dem Unglauben im Wege. Eben deßwegen war es in der Revolution auf ihre Vernichtung abgesehen.

Ganz anders gestaltete sich der Unglaube in Deutschland.

Der Protestantismus mit seinem Mangel an kirchlicher Ordnung, Festigkeit und Autorität, war diesem Feinde, dem Zeitgeist, gegenüber, gleichsam eine offene Stadt, während der Katholicismus als eine geschlossene Festung dastand. Die alte protestantische Orthodoxie hatte so viel für die Reinheit der Lehre gestritten und so wenig für die Reinigung des Volkslebens und für die Hebung der christlichen Sitte geleistet. Dieß war wohl die Hauptursache ihrer Schwäche, als auch für sie der Tag der Prüfung kam. Der Unglaube nahm in Deutschland eine mildere Form an. Der deutsche Rationalismus war dem Deismus verwandt, suchte aber den christlichen Namen und den Anschluß an Christus und an die Bibel fest zu halten. Dieser ältere Rationalismus machte noch vollen Ernst mit dem Glauben an Gott, an die Unsterblichkeit und

an die Tugend, während er die eigentlichen Heilslehren des Christenthums fallen ließ, das Volk um die wichtigsten Glaubenswahrheiten betrog, die alten trefflichen Gebet- und Gesangbücher abschaffte, und dafür elende deistische Machtwerke unterschob. Hiemit geschah etwas unerhörtes: der Rationalismus wurde auf einige Zeit die Kirchenlehre der protestantischen Landeskirchen in Deutschland.

Einst brach der Islam als die Zuchtruthe Gottes über die orientalische Kirche herein. Der Protestantismus war das wohlverdiente Gericht über das Papstthum. Der Rationalismus und seine Herrschaft war das Gericht über den Protestantismus. So hat sich in großen Zügen das Walten der göttlichen Gerechtigkeit in der Kirchengeschichte offenbart.

Der ältere Rationalismus ist in den Hintergrund gedrängt worden. Durch die Leiden der napoleonischen Zeit wurden Fürsten und Völker zu Gott zurückgeführt, und auf den christlichen Glauben wieder hingewiesen. Es trat mit dem Fall Napoleons eine große geistige Luftreinigung ein. In allen Theilen der Christenheit machte sich ein neu erwachendes Glaubensleben fühlbar. Man hoffte eine bleibende Wiederherstellung der christlichen Gesinnung und der christlichen Lebensordnung. Aber der Geist des Unglaubens ist wie jenes räthselhafte Thier in der Offenbarung Johannis, „welches war, und nicht ist, wiewohl es doch ist.“ Offenb. 17, 8. Er wird zurückgescheucht in seine Höhle, er wird todt gesagt und todt geglaubt, und auf einmal ist er wieder da, und zwar in ärgerer Beschaffenheit als zuvor. So ist es mit dem deutschen Unglauben gegangen. Nach dem Einschlafen des Rationalismus ist er wieder aufgewacht, und zwar als Pantheismus.

Das Idol des deutschen Geistes ist ein anderes als das der Italiener, Engländer und Franzosen. Nicht die italienische Eleganz, nicht die englische Begeisterung für die Freiheit, nicht die französische Frivolität ist das treibende und wirkende in der deutschen Geisterbewegung. Das eigenthümliche Idol der Deutschen ist der philosophische Tiefsinn. Der wissenschaftliche Stolz, der Wahn, alles begreifen zu können, mit den natürlichen Kräften des Menschengeistes alles ergründen, alle Räthsel lösen, alle Geheimnisse erklären, die Welt und die Gottheit selbst construiren zu können — dieser Wahn ist der Fallstrick für den deutschen Geist. Eben daraus entspringt nun nicht etwa nur eine Zweifelsucht, nicht eine gehaltlose Verneinung, sondern eine positive Irrlehre, und diese Irrlehre ist die Vergötterung des Menschengeistes, der als Naturgeist und Weltseele gefaßt wird. Es ist mit einem Wort der Pantheismus, die große Irrlehre der Gegenwart. In denselben Jahren, da die französische Revolution und das Kaiserreich die äußere Gestalt der Welt veränderte und neue Staatengebilde schuf, gefiel sich der deutsche Geist darin neue philosophische Weltsysteme aufzubauen.

Der ältere Rationalismus war am edelsten durch Kant vertreten. Der Pantheismus, im siebzehnten Jahrhundert von dem sadducäischen Juden Spinoza in wissenschaftliche Form gebracht, wurde durch Schelling in glänzender Weise als Lösung des Welträthsels verkündigt, von Hegel

zu einem alles Wissen umschließenden System ausgearbeitet. Auch der deutsche Pantheismus verhielt sich eine Zeitlang freundlich gegen die christliche Ueberlieferung. Nach Hegels Tode und seit dem Auftreten von Strauß 1835 hat er sich in seinem eigentlichen Wesen und in seinem feindlichen Verhältniß zum Christenthum erst recht enthüllt.

In den letzten 40 Jahren hat, traurig zu sagen, die deutsche Literatur jene Rolle übernommen, die vor 100 Jahren der französischen zugefallen war; den Unglauben in dieser seiner neuesten Gestalt über alle Völker zu verbreiten. Durch die Erleichterung des äußern Weltverkehrs ist zugleich eine große geistige Veränderung eingetreten. Die Nationen, die früher scharf geschieden waren, sind einander nahe gerückt. Die Literaturen stehen in Wechselwirkung. Die bedeutendsten Werke erscheinen in den verschiedenen europäischen Sprachen zugleich. Es bildet sich eine Weltliteratur. Der wissenschaftlich gefärbte Unglaube Deutschlands wird zu einer Weltmeinung. Der nationale Unglaube erweitert sich zum europäischen, und wirkt verderblich bis über die Grenzen der Christenheit hinaus. Renans häßlicher Roman über das Leben Jesu, aus deutschen Quellen geschöpft, ist sogar in türkischer Sprache erschienen. Die uralten Reiche China und Japan öffnen ihre lang verschlossenen Thore dem europäischen Einfluß, und es ist sehr zu befürchten, daß sie weit mehr von dem widerchristlichen als von dem christlichen Geist aufnehmen. Die Völker, die durch uns Christen erleuchtet werden sollten, die Juden, die Muhammedaner und die Heiden, die genesen sollten durch die Blätter vom Baume des Lebens, werden durch die Früchte vom verbotenen Baum, welche abgefallene Christen ihnen darbieten, vergiftet und verderbt.

Das erste Gefühl, das beim Anblick so ungeheurer Uebel in uns erwachen sollte, ist Reue und Schmerz über die Verdunkelung der Ehre Gottes und das Verderben so vieler Seelen. Wer darf das Geständniß zurückhalten, daß hier eine unermeßliche Gesammtschuld vorliegt, an der jeder ein Antheil hat, von der keiner sich lossprechen kann. Dieß müssen wir vor Gott und vor den Menschen bekennen. Dann aber sollte in uns das Bewußtsein unserer Aufgabe und unserer Pflicht erwachen. Nun liegt es uns ob, daß wir ein jeder, sei er Geistlicher oder Laie, in unserem ganzen Leben das verkannte und vielen unbekannt gewordene reine Christenthum darstellen und mit allem unserem Thun und Lassen verkündigen. Sodann ist es die Aufgabe der Lehrer, die christliche Wahrheit unverfälscht, in ihrer Klarheit und Tiefe, in ihrem Zusammenhang, in ihrer Uebereinstimmung mit den Bedürfnissen des Herzens, den Aussagen des Gewissens, den Anforderungen des Lebens zu verkündigen. Denn wir dürfen es nicht übersehen, daß mangelhafter, einseitiger, geistloser Vortrag der christlichen Lehre eine Veranlassung zum Auftauchen mannigfaltiger Irrlehren gewesen ist, und es noch ist. Liebe und Erbarmen, nicht Härte und Verfolgung, geziemt uns gegen die von den nichtigen Irrthümern des Unglaubens Bethörten. Während wir ihnen die furchtbare Tragweite der Irrlehren aufdecken, müssen wir ihr Ehrgefühl schonen — wie Augustinus gesagt hat: interficite errores, diligite homines. Wir müssen uns hüten vor falschen Vermittlungen,

vor Abschwächung der Wahrheit, vor Zugeständnissen der Schwäche, vor Untreue in der Verwaltung und Bewahrung des der christlichen Kirche anvertrauten Glaubensschatzes. Wir dürfen den Ungläubigen die Gefahr für ihre Seelen nicht verschweigen; wir dürfen nicht aus falscher Liebe zurückhalten mit den ernstesten Warnungen, um nicht mitschuldig zu werden an ihrem Verderben.

In verschiedenem Gewande ist der Unglaube aufgetreten, doch ist sein Wesen unter allen diesen Formen das gleiche.

Die Sünde der Christusleugnung und Gottesleugnung ist die nämliche, ob sie in poetischer und wissenschaftlicher Einkleidung oder als rohe Lästerung hervortritt. Die Veranlassungen zu dieser geistlichen Sünde sind mancherlei; die Versuchungen sind gewaltig; aber sie heben die Verantwortlichkeit keines einzigen Christen auf, der sich diesen Verirrungen hingiebt. Auch das Heidenthum war eine ungeheure Macht, und bethörte mit seinen Mythen und unreinen Festlichkeiten die Einzelnen. Dennoch bezeugt der Apostel den Heiden, daß sie keine Entschuldigung haben, indem sie ihre Anbetung dem wahren Gott, ihrem Schöpfer, entziehen und den selbst erwählten Abgöttern zuwenden. Ebenso wenig hat der Christ eine Entschuldigung, wenn er den Taufbund übertritt und den christlichen Glauben verwirft. Es steht ihm keineswegs frei, seinen Christenstand als nicht-seiend zu betrachten, sich als Heiden zu erklären und eine Beurtheilung als Heide zu verlangen. Die Wohlthaten des Christenthums, die uns allenthalben umgeben, sind einem Jeden zu Theil geworden. Keiner ist von dem Geiste Christi unberührt geblieben. Stürmen die Irrlehren der Zeit auf uns ein, so sind uns doch auch zu gleicher Zeit die Quellen der Wahrheit noch zugänglich, nämlich die heilige Schrift und das Wort christlicher Lehrer. Christus selbst hat sehr ernst über die Ungläubigen Seiner Zeit, über die Sadducäer gesprochen. Ein Sadducäer war offenbar jener reiche Mann, der alle Tage herrlich und in Freuden lebte und an der Thür seines Palastes den Lazarus hinsiechen und sterben ließ. In den Schrecken des Jenseits wünschte dieser Unglückliche, daß ein Bote aus der unsichtbaren Welt zu seinen auf Erden zurückgebliebenen fünf Brüdern gesandt würde, um ihnen zu sagen, daß es eine Unsterblichkeit giebt, einen gerechten Gott und eine Vergeltung im Jenseits. Aber sein Verlangen wird abgewiesen: „Sie haben Moses und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Hören sie Moses und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn Jemand von den Todten zu ihnen käme.“ Luk. 16, 29—31. Jene hatten die Schriften des alten Bundes, Moses und die Propheten; bei uns kommen noch Christus und die Apostel hinzu. Wer die Stimme der Wahrheit nicht achtet, und ihr sein Inneres verschließt, der hat keine Ausrede. Er mag Wunder verlangen, er mag zwingende wissenschaftliche Beweise fordern; aber diese Forderungen sollen ihm nicht erfüllt werden, denn gesetzt, sie würden erfüllt, so werden auch die Wunder und die wissenschaftlichen Beweise ihn nicht ändern. Er wird sich auch gegen diese absperren.

Christus ist der große Prophet von dem Gott gesagt hat: „Wer

meine Worte nicht hören wird, die Er in Meinem Namen reden wird, von dem will Ich's fordern." 5 Mose 18, 19. Wie mancher Ungläubige fährt leichtfertig dahin wie Wasser. Er nimmt sich niemals die Zeit, mit Ruhe und Sammlung das neue Testament zu lesen, die Worte und die Thaten Jesu auf sich wirken zu lassen, den Charakter unseres Heilandes zu betrachten, die Wahrheit, Heiligkeit und Liebe, die uns da entgegenleuchtet, in sein Herz scheinen zu lassen. Lieber schlägt er die Zeit todt und verschleudert das alleredelste Gut, denn dies ist unsere unwiederbringliche Lebenszeit, mit den nichtigsten Vergnügungen, mit dem Lesen der werthlosesten Zeitungen und der schädlichsten unreinen Bücher. Sollte er dafür keine Rechenschaft vor seinem Schöpfer abzulegen haben?

Doch, dieß ist eine harte Rede, wird man sagen. Der Unglaube sei nicht ein Abfall, nicht eine Verirrung; nein, der Fortschritt habe dahin geführt. Christum zu leugnen, den persönlichen Gott und die Unsterblichkeit der Seele zu verneinen, das sei eben das Ergebniß der neueren Wissenschaft. Wer in diese eingeweiht sei, bei dem sei es Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, sich als Nichtchrist zu bekennen. Welche Anmaßung, wenn wir es ihm ins Gewissen schieben und als Sünde anrechnen wollen!

So ruft man uns zu. Diese Einrede verlangt Prüfung und Widerlegung. Versuchen wir es denn, die vermeintlichen und die wirklichen Ursachen des Unglaubens ans Licht zu stellen.

Der Atheismus unser Zeit, der den persönlichen Gott und Schöpfer verneint, beruft sich zumeist auf die Naturwissenschaft. Diese, so sagt man, habe bewiesen, daß überall unabänderliche Gesetze walten, daß Alles Natur sei, und Nichts außer ihr.

Von dieser Wissenschaft gilt ganz besonders, was ihr berühmter Begründer Franz Bacon von der Philosophie gesagt hat: Ein flüchtiges Nippen aus ihrem Kelche führt von Gott ab, ein tiefer Trunk aus demselben führt zu Gott zurück. Leviores in philosophia gustus a Deo abducunt, profundiores haustus ad Deum reducunt.

Die Kenntniß der Natur und ihrer Gesetze hat allerdings in neuerer Zeit die größten Fortschritte gemacht. Aber es gilt, bei den Aussagen der Naturforscher wohl zu unterscheiden, was Thatsache und was nur Vermuthung ist. Leider sind die meisten Leser, die sich von der Gartenlaube und ähnlichen Zeitschriften imponiren lassen, im Denken so ungeübt, daß sie diese Unterscheidung nicht machen können. Die Behauptungen des Unglaubens, welche nur Hypothesen sind, nehmen sie auf, als wären es Beobachtungen und Experimente.

Zur ächten Naturwissenschaft gehört die Erkenntniß ihrer Grenzen, wie sie von Kant festgestellt worden sind. Die Naturwissenschaft kann nicht weiter gehen, als die sinnliche Wahrnehmung reicht. Die Grenze der teleskopischen und mikroscopischen Betrachtungen ist auch ihre Grenze. Sie erfüllt ihre Aufgabe, indem sie überall Gesetze nachweist. Aber die Behauptung, daß nun jenseits dieser Grenze Nichts sei, ist nicht Wissenschaft, sondern Willkür. Den Gesetzgeber zu leugnen, zu behaupten, daß diese

Naturgesetze sich selbst gemacht haben, und daß dieses Universum voll wunderbarer Harmonie, Zweckmäßigkeit und Schönheit, aus einer bewußtlosen Ursache entstanden sei, ist Unvernunft. Von solcher Ueberhebung haben sich die größten Naturforscher freigehalten. Wer hat mehr entdeckt von Naturgesetzen als Isaak Newton, Albrecht von Haller und Justus von Liebig? Diese Männer haben die Ehrfurcht vor Gott dem Gesetzgeber festgehalten.

Man kann allerdings Niemand durch die Naturwissenschaft zum Glauben an Gott zwingen. Gott will keine erzwungenen, sondern freiwillige Huldigungen, die von Herzen gehen. Friedrich Heinrich Jacobi hat mit Recht gesagt: „Der Glaube an Gott ist nicht eine Wissenschaft, sondern eine Tugend." Ebenso wahr ist Schleiermachers Wort: „Der Glaube ist Sache der anschauen wollenden Liebe." Aber es soll auch Niemand sagen, er werde zur Verneinung Gottes gezwungen. In der That ist Atheismus nach dem eigenen Geständniß seiner Anhänger, nicht ein Ergebniß der Wissenschaft, sondern selbst eine Sache des Glaubens oder Annehmens. Naiver Weise hat Strauß sein letztes und schlimmstes Buch genannt: „Der alte und der neue Glaube." Der Gegensatz ist also nicht Wissenschaft und Glaube. Die Naturwissenschaft besteht für sich und beide Parteien thun wohl, sie stehen zu lassen. Die Wahl, von der es sich handelt, ist also eine Wahl zwischen Glauben und Glauben, d. h. zwischen dem Festhalten an Gottes Wort — und dem abergläubischen Vertrauen auf die verneinenden Aussagen eines verödeten Innern. Der Materialismus und Atheismus enthält so viel Vernunftwidriges, daß sich seine Anhänger zu einer Art Köhlerglauben entschließen müssen.

Es gibt noch einen andern Gegenstand des Erkennens als die Natur, nämlich die menschliche Seele. Auf dem Tempel des delphischen Apollo stand die Inschrift: „Erkenne Dich selbst!" Die Selbsterkenntniß ist wirklich der Eingang zum Heiligthum der Wahrheit. Die Beobachtung und Prüfung des eigenen Innern führt uns zu der Erkenntniß, daß hier noch etwas Anderes ist, als Natur, Naturgesetz und Nothwendigkeit. Wir tragen in uns das Gebot der Pflicht: „Du sollst."

Haben wir es nicht erfüllt, so vernehmen wir eine Stimme, die es uns zum Vorwurf macht. Unsere sittliche Freiheit ist eine unwiderlegliche Thatsache. Wenn man in Einem Falle, etwa bei einem großen Verbrecher, die Stimme des Gewissens als berechtigt und wahr anerkennt, so ist die Verantwortlichkeit des Menschen überhaupt anerkannt. Unsere Verantwortlichkeit für unser Thun und Lassen drängt sich uns bei jedem Schritte auf. Von diesem Bewußtsein der Verantwortlichkeit ist das ganze gesellschaftliche Leben der Menschheit durchdrungen und getragen. Hier ragt etwas Uebernatürliches in diese Welt herein, und hier ist der Punkt, an welchen die Erkenntniß Gottes anknüpft. Dies ist der moralische Beweis für das Dasein Gottes, den Kant mit so großer Klarheit und Energie festgestellt hat. Das Sittengesetz im Menschen und die practische Vernunft führt zur Gewißheit der Ueberzeugung von

dem Dasein Gottes, der der Urheber dieses Gesetzes ist, der dasselbe aufrecht hält, und nach demselben über uns richtet.

Wir müssen in der Betrachtung der menschlichen Seele noch tiefer eindringen. Sie ist für Gott geschaffen, sie ist bestimmt, Ihn zu erkennen, anzubeten und Ihn zu lieben. Dieß gilt in erhöhtem Maß von der Seele des Christen. Sie trägt ein tiefes Sehnen nach unvergänglichen Gütern in sich, eine Sehnsucht nach Frieden, nach Versicherung der göttlichen Huld und nach Heiligung; eine Sehnsucht, die keine Kreatur stillen kann und die sich oft bei dem höchsten äußern Lebensglück auf überwältigende Weise geltend macht.

„Im Menschen ist ein großer Wunsch, der nie erfüllt wurde; er hat keinen Namen, er sucht seinen Gegenstand; aber alles was du ihm nennest, und alle Freuden sind es nicht. Allein er kommt wieder — wenn der Himmel gestirnt und wenn du sehr glücklich bist. Dieser große ungeheure Wunsch hebt unsern Geist empor, aber mit Schmerzen. Diesen Wunsch, dem Nichts einen Namen geben kann, nennen unsere Saiten und Töne dem Menschengeiste; der sehnsüchtige Geist weint dann stärker und kann sich nicht mehr fassen: ja alles was ihr nennt, fehlt mir!" So beschreibt Jean Paul dieses tiefe Sehnen im Menschenherzen. Es ist das Sehnen nach Gott. Nur Gott kann es stillen, Gott geoffenbart in Christo. Nun finden wir in der Natur alles so geordnet, daß für jeden Hunger des Geschöpfs die ihm entsprechende und ihn stillende Speise bereitet ist. So müssen wir schließen, daß auch für den tiefsten geistigen Hunger des menschlichen Herzens das entsprechende Gut zur Stillung desselben vorhanden ist. Der Durst der Seele nach Gott, nach dem lebendigen Gott, ist der Beweis für das wirkliche Dasein Gottes und Christi.

Man hat die Wissenschaft der Geschichte mißbraucht um zu sagen: Christus hat nicht existirt. Dies sei das Ergebniß der historischen Kritik.

Die Gewißheit von geschichtlichen Thatsachen steht nicht auf gleicher Linie mit der Gewißheit der Naturthatsachen, denn diese kann man jederzeit durch Experimente erproben, jene aber nicht. Deßhalb lassen sich Thatsachen der Geschichte, die wir nicht selbst gesehen und erlebt haben, allerdings in Frage stellen. Ein bizarres Ingenium kann weit gehen, wie Hardouin, der alle Classiker für untergeschoben hielt, ausgenommen die Naturgeschichte der Plinius. So mag denn eine vermeintliche Kritik auch mit den biblischen Urkunden ihr Spiel treiben. Aber eine Beweiskraft haben ihre Einfälle deßhalb noch nicht. Denn man übersieht, daß die Erscheinung Christi eine geschichtliche Thatsache ganz eigener Art ist. Er, von dem die Evangelien erzählen, lebt, und man kann durch innere Erfahrung dessen gewiß werden, daß Er lebt. Wäre Er bei den Todten geblieben, wäre Er nicht auferstanden, so könnte Er auch nicht Seinen lebendig machenden Geist zu uns senden, aber diesen sendet Er und giebt ihn denen, die darum bitten. Dieser ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns. Wo Er Aufnahme findet, da verklärt Er Christum. Er läßt uns die Erfahrung machen, daß dieser Menschensohn, den die Evangelien beschreiben, der die Liebe und die Heiligkeit selbst ist, der die Sünden vergiebt, neues Leben schafft und Heiligungskräfte mittheilt,

wirklich lebt. Das Zeugniß des heiligen Geistes für Christum ist so mächtig und lebendig, wie das Zeugniß des Gewissens und des Sittengesetzes für Gott. So wird der Christ von dem Dasein Christi so fest überzeugt, wie von seinem eigenen Dasein.

Unsere Ueberzeugung von anderen geschichtlichen Thatsachen beruht nur auf Einem Zeugniß, dem Zeugniß der Menschen. Hier aber verhält es sich anders. Die Wahrheit der Geschichte Christi hat ein doppeltes Zeugniß für sich: das Zeugniß der Menschen und das Zeugniß Gottes. Sie beruht auf dem Zeugniß der edelsten Menschen, denn zu diesen gehören die Evangelisten und Apostel, welche die neutestamentlichen Bücher geschrieben haben. Die destructive Kritik ist, nachdem sie mehrere Phasen durchgemacht hat, mit ihrer verabscheuungswürdigen Kunst der Verdächtigung jetzt an dem Punkt angekommen, wo sie die heiligen Schriftsteller als leichtsinnige Phantasten und als gewissenlose Schwindler verdächtigt, welche wie der Freiherr von Münchhausen selber nicht mehr gewußt hätten, ob sie die Wahrheit sagen oder ob sie lügen.

Man kann manche Einwürfe gegen Einzelnes in der Bibel erheben, die schwer zu beantworten sind. Aber von der Erkenntniß Christi aus verbreitet sich Licht auch in die Umgebungen; der Geist Christi schließt verborgene Tiefen in der heiligen Schrift auf, und flößt uns Vertrauen und Ehrfurcht für das ganze Bibelwort ein. Gesetzt, man könnte alle Classiker für unächt erklären, und die ganze Weltgeschichte zweifelhaft machen, so blieben doch die heiligen Evangelien stehen. Sie behalten ihre Glaubwürdigkeit, denn der, von welchem sie zeugen, lebt, die Anwesenheit Seines Geistes in der Gemeinde der Gläubigen ist der Beweis Seines Lebens. Dieser Beweis wird nie erlöschen; der Glaube an Christus wird nicht aussterben.

So beruht denn die moderne Gleichgültigkeit und Entfremdung gegen Christus nicht auf einer erhöhten wissenschaftlichen Einsicht. Das Unheil wurzelt vielmehr in der Gemüthsrichtung. Die falschen Systeme, welche sich die Menschheit von jeher gemacht hat, in Beziehung auf Gott und die göttlichen Dinge, kommen aus dem Herzen. Die Heidenwelt erdichtete sich Göttergestalten und Göttersagen, die dem unreinen Innern des Menschen und dessen Wünschen entsprachen. Aehnliches wie von der Mythologie gilt auch von der modernen Verneinung Gottes und Christi.

Es sind hauptsächlich zwei Verkehrtheiten des menschlichen Herzens, die hier zu Grunde liegen; es sind dies die Undankbarkeit gegen den höchsten Wohlthäter und die Abneigung gegen die Verantwortlichkeit vor dem ewigen Richter.

Wo der Apostel Paulus von der geistigen und sittlichen Verfinsterung der Heidenwelt spricht, führt er sie auf eine alte, unerkannte Sünde zurück: „Wiewohl sie Gott kannten, haben sie ihn nicht als Gott gepriesen oder Ihm gedankt. Darum sind sie eitel geworden in ihren Gedanken, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert; während sie sich rühmten als Weise, sind sie zu Thoren geworden.“ Römer 1, 21. 22. Die Unterlassung des Dankes gegen Gott, dessen Wohlthaten uns allenthalben umgeben, und von dessen Vatersorge und Güte jeder Athemzug unseres

Lebens Zeugniß giebt, ist also der erste Schritt auf der Bahn des Abfalls. Der Mensch ist zur Erkenntniß und Anbetung Gottes geschaffen. Dies ist von allen Fähigkeiten, mit denen er begabt ist, die edelste und heiligste. Versäumt er den Dank, unterläßt er die Anbetung, so zieht sich das Licht von ihm zurück, die Verdunklung des Gottesbewußtseins tritt ein, und steigender sittlicher Verfall ist die Folge. In diesem traurigen Entwicklungsgang vollzieht sich eine gerechte Strafe.

Blieb nun bei den Heiden die Undankbarkeit nicht ungestraft, wie könnte bei den Christen dieselbe Verschuldung ohne die entsprechenden Folgen bleiben, denn hier ist die Verschuldung um so schwerer, weil uns außer den Wohlthaten der Schöpfung auch die Wohlthaten der Erlösung zu Gute gekommen sind. Unser ganzes Dasein ist von den Segnungen getragen, die wir durch das Christenthum empfangen haben. An keinem Christen läßt sich der Geist des HErrn unbezeugt. Darum tritt hier als Folge des Undanks und der versäumten Anbetung eine größere Finsterniß ein. Bei den Heiden war es die Finsterniß des Aberglaubens; bei denen, die Gott zu Seinen Kindern angenommen hat, und die dennoch von Ihm abgefallen sind, ist es die Finsterniß des Unglaubens. Diese umschlingt den Menschen mit um so härteren Fesseln, indem sie sich für Licht und Aufklärung ausgiebt.

Den Verfall und die Verödung des christlichen Gottesdienstes schlägt man gewöhnlich für viel zu gering an. Gerade hierin liegt ein Hauptgrund des zunehmenden Unglaubens. Denn nur durch die Anbetung Gottes, und durch die Dankbarkeit gegen Ihn, kann das Licht des Glaubens in den Seelen erhalten werden.

Die andere Wurzel liegt in der Abneigung des Menschen gegen die Verantwortlichkeit vor einem höhern Richter. Diese Verantwortlichkeit ist eine Thatsache und zwar eine unumstößliche Thatsache. Sie kündigt sich an durch die Stimme des Gewissens, die der Mensch zeitenweise übertäuben, aber nie ganz zum Schweigen bringen kann.

Während der Arbeiten des Tages und unter dem Geräusch der Geschäfte mag diese Stimme unhörbar werden; aber in den stillen Stunden der Nacht und in schreckhaften Träumen bricht sie wieder hervor. Bei den Genüssen des Lebens kann sich der Mensch ihrer entschlagen; aber wenn diese vom Grauen des Todes durchbrochen werden, tritt sie mit unbezwinglicher Gewalt wieder hervor. Alle Menschen haben von Natur kein gutes Gewissen. Mancher trägt eine immer blutende Wunde in sich. Er könnte Heilung finden, wenn er sich zu dem Erlöser flüchten und von Ihm die Vergebung empfangen wollte. Aber wenn er das Evangelium nicht kennt, oder wenn er es kennt und dem Rufe nicht folgt, so bleibt ihm der nagende Wurm. Dann entsteht das Lauschen auf Zweifel und unglaubige Ansichten, und das Haschen darnach. Der Verblendete sucht eine vermeintliche Beruhigung, indem er sich den Gedanken an Gott aus dem Sinne schlägt, und indem er endlich das Dasein Gottes leugnet.

Der Glaube ist ein Licht des göttlichen Geistes in der Seele. Wird eine schwere Sünde begangen, so muß sich der Geist Gottes zurückziehen.

Wie kann es dann anders sein, als daß eine Verdunklung des Glaubenslichtes erfolgt?

Melanchthon bemerkt, daß es eine besondere Art von Sünden giebt, deren Folge geistliche Blindheit sei; es sind die Sünden der Unkeuschheit. Der Engel der Unschuld flieht weinend von hinnen. — Oft mag ein solches Brandmal im Gewissen der eigentliche Grund des Unglaubens sein. Der innerlich zerrissene, mit Gott und den Menschen zerfallene Mensch sucht Erleichterung. Er will alle Schranken und alle Verantwortlichkeit los sein, und dazu dient ihm der Atheismus. Der versteckte Hintergedanke bei manchen dieser Unglücklichen lautet: „Ich verneine das Dasein Gottes; denn wenn Er existirte, so müßte Er mich verurtheilen."

Die Religion, daß heißt der Glaube an Gott und das Bewußtsein der Gebundenheit an Ihn, gehört zum Wesen des Menschen und insbesondere des Christen. So ist denn der Unglaube im Herzen und Munde des Christen ein geistiger Selbstmordversuch. Denn der Christ hat von seiner Taufe, von seiner Erziehung und von so manchen christlichen Eindrücken her ein Zeugniß Gottes in seinem Innern. Dieses sucht der Ungläubige wegzuschaffen, sein besseres Ich sucht er zu tödten. Und doch gelingt es ihm nicht; es geht vielmehr jenes Wort in Erfüllung, das in der Offenbarung steht: „In denselbigen Tagen werden die Menschen den Tod suchen, und nicht finden; sie werden begehren zu sterben, und der Tod wird vor ihnen fliehen." Offenb. 9, 6.

Der Unglaube gebärdet sich Anfangs als Gleichgültigkeit und Kälte, aber es ist psychologisch erklärlich, ja sogar unausbleiblich, daß er von der Gleichgültigkeit zur Erbitterung übergeht und daß die anscheinende Todeskälte in ein finsteres Feuer des Grimmes umschlägt. Daher die seltsame Erscheinung, daß so manche, die zuerst lauter Humanität und Toleranz im Munde führen, zur Unduldsamkeit, Tyrannei und Verfolgungssucht übergehen.

Betrachten wir nun zum Schluß die Folgen, mit welchen diese Geistesrichtung der Gegenwart uns bedroht. Der Pantheismus war eine geraume Zeit, und zwar besonders in der Hegel'schen Schule, mit einem idealen Nimbus umgeben. Indessen hat sich dieser während des letzten Menschenalters mehr und mehr verloren, und jene falsche Weltansicht hat sich vom Idealismus verschlechtert zum Materialismus. Während der ältere Pantheismus eine achtungsvolle Haltung gegen die christliche Ueberlieferung beobachtete, ist der neuere Pantheismus in seinen letzten Ausläufern bis zur Blasphemie vorgeschritten, und zwar ist es eine dreifache Blasphemie, in der er sich hat hören lassen. Die erste, durch die sich Strauß und Renan hervorgethan haben, ist die Blasphemie gegen den Erlöser. Die zweite, die von Schopenhauer und seinen Anhängern ausgeht, ist die Blasphemie gegen den Schöpfer. Die mannigfaltigen Uebel in der Natur sind Züchtigungen, welche der Mensch durch seinen Abfall von Gott verschuldet hat. Sie sind gerechte und zugleich heilsame Strafen. Sie sind ebensoviel Mahnungen an den Menschen, sich zu besinnen, in sich zu gehen, in seinen Busen zu greifen, seine Schuld zu

erkennen, Gott zu fürchten, Trost und Hülfe bei Gott zu suchen. Aber der Mensch in seiner Herzenshärte widerstrebt allen diesen Anforderungen, und anstatt sich unwürdig und schuldig zu bekennen, beschuldigt er den Schöpfer und erfrecht sich zu sagen, es wäre besser, wenn diese Welt gar nicht geschaffen worden wäre. Aber es kömmt nun noch eine dritte Blasphemie hinzu; es ist die gegen den Menschen gerichtete. In der römischen Kaisergeschichte wiederholt sich mehrmals dieser Vorgang: wenn die aufrührerischen Prätorianer ihren Imperator ermordet hatten, so standen Pöbelrotten auf, welche die Bildsäulen des Ermordeten umstürzten und in den Tiberstrom warfen. So genügt es den Widersachern nicht, den HErrn und König der Menschheit enthront zu haben, wie sie meinen; sie müssen sich auch an seinem Ebenbilde vergreifen und die Würde des Menschen in den Koth ziehen. Es ist ein menschenmörderischer Geist, von dem sie unbewußter Weise getrieben werden. Sie lassen sich dazu fortreißen, den wesentlichen Unterschied, zwischen Mensch und Thier zu verneinen, und den Menschen für ein höher entwickeltes Thier auszugeben. Lange schon hat man thatsächlich und praktisch die Menschenwürde geschändet und den Menschen zum Vieh herabgesetzt. Jetzt wird derselbe Frevel in die Theorie umgesetzt und zum Princip erhoben.

Der Pantheismus hat mit logischer Nothwendigkeit sich dahin verirrt, die Unsterblichkeit der Seele, diesen Grundpfeiler aller Religion zu leugnen. Hierin vollzieht sich ein schreckliches Verhängniß. Man fing damit an, den Menschengeist zu vergöttern, und man meinte damit das Höchste von Bildung zu erreichen und den größten Tiefsinn zu bekunden. Aber siehe da! die Vergötterung schlägt um in Verthierung. Wer die Unsterblichkeit leugnet, zerstört alle höhere Geistesbildung. Er tödtet die Keime edler Gesittung, er führt uns der Barbarei entgegen, und zwar einer so traurigen und hoffnungslosen Barbarei, wie sie in der Geschichte noch nie vorgekommen ist.

Die letzte und schlimmste Gestalt des Pantheismus ist noch nicht erschienen. Seine Tendenz geht zunächst dahin, die einzelne Persönlichkeit für etwas Werthloses, Verschwindendes zu erklären. Seine abgöttischen Huldigungen gelten der Gesammtheit, der Weltseele, dem Naturgeist. Aber es ist zu befürchten, daß er bei dieser Anschauung nicht lange stehen bleiben könne. In jedem philosophischen System liegt ein Trieb, der dahin drängt, das Ideal, das man sich gebildet hat, in einer einzelnen Persönlichkeit anzuschauen. So haben manche Moralisten, die sich von dem wirklichen Ideal der Sittlichkeit und Heiligkeit, nämlich von Christus, abwendeten, einen andern Idealmenschen gesucht, und ihn in Sokrates oder in Spinoza zu finden gemeint. Schon hat Strauß sich nicht gescheut auszusprechen, daß man einen andern Christus und zwar einen, der seinem Geschmack besser zusagen würde, zu erwarten habe. Das praktische Bedürfniß der vom Zeitgeist beherrschten Menschen arbeitet auf denselben Punkt hin. Der widerchristliche Geist strebt nach der Weltherrschaft; aber um diese zu erringen genügt es nicht, die Menge oder die Gesammtheit zu vergöttern und ihr alle Gewalt zuzu-

schreiben. Die Einheit verleiht Stärke, und die widerchristlichen Grundsätze erfordern, um im Leben durchgeführt und in der Welt geltend gemacht zu werden, eine einheitliche Centralgewalt. So führt diese ganze Strömung auf den Punkt hin, wo man zuletzt einen einzelnen genialen und gewaltigen Menschen als Personification des Weltgeistes aufstellen, ihm alle Gewalt übertragen und für ihn unbedingten Gehorsam und göttliche Verehrung verlangen wird. Dieser Mensch wird der Antichrist sein.

So hat uns die Geschichte des Abfalls ganz nahe an den Punkt geführt, wo das in Erfüllung gehen wird, was die heilige Schrift vom Geheimniß der Bosheit sagt. Der sündige Mensch, erhoben auf den Thron der Gottheit, ist unter diesem Geheimniß zu verstehen. So schildert ihn Paulus: 2 Thess. 2. So hat ihn Johannes im 13. Cap. der Offenbarung geschaut, als ein wildes Thier, welches sich zur Weltherrschaft aufschwingt und von allen Erdenbewohnern bei Todesstrafe Anbetung verlangt. In der That ein frappantes und furchtbares Zusammentreffen des prophetischen Worts mit den neuesten Ausgeburten des Zeitgeistes: Der Mensch ein Thier — und dies Thier auf dem Thron der Gottheit!

IV.

Das Kommen Christi und Seines Reiches.

In der alterthümlichen griechischen Tragödie, die von tiefem Ernst getragen ist, findet, wenn durch menschliche Thorheit und Schuld ein Knoten geflochten worden, die Lösung desselben am Schlusse durch das unerwartete Herniedersteigen und in's Mittel Treten einer Gottheit statt. Doch, wie Horatius in der Poetik erinnert, darf dies nur geschehen, wenn die Verwicklung so groß und schwer ist, daß sie auf keine andre Weise mehr gelöst werden kann. Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus.

Wir sehen hierin eine Analogie und eine Erläuterung des Ganges, den die streitende Kirche auf Erden nimmt. Es ist ihr nicht eine einfache und leichte Bahn vorgezeichnet, auf der sie ihr Ziel erreichen könnte, sondern es sind ihr auf das Ende des christlichen Weltalters die größten Gefahren und Versuchungen vorausgesagt. Ihre Rettung aus diesen wird sein: Die Wiederkunft des HErrn. Er wird das Gericht über den Antichrist vollziehen, Er wird Seine Gläubigen mit Unsterblichkeit begaben, Er wird mit ihnen Sein Reich antreten, in welchem endlich Gerechtigkeit, Friede und Freude herrscht. Diese

Wiederkunft des HErrn und die damit verbundene erste Auferstehung wird das große Wunder der Geschichte sein. Ist nun die Noth und Verwicklung so hoch gestiegen wie in der Gegenwart, so ist es Zeit auf die verheißene göttliche Lösung zu hoffen.

Wir thun recht, wenn wir nach Licht über die Zeichen der Zeit und über die kommenden Dinge verlangen. Wir bekommen es nicht von den Weltweisen, die in der Regel von keinem Anfang der Geschichte und von keinem Ende der Dinge etwas wissen. Wir können es nicht von oberflächlichen Weltmenschen erwarten, die an keine Gerechtigkeit Gottes glauben und von keinem Gericht etwas hören wollen. Es geht ihnen wie dem natürlichen Menschen, der vom Sterben nichts hören will, und sich jeden Gedanken an den Tod aus dem Sinne schlägt. Wir dürfen nicht den gutmüthigen Träumen der Menschen Gehör schenken, welche lauter Fortschritt zum Besseren sehen und von einer allmäligen Weltverklärung fabeln. Wir wollen zu den Füßen des HErrn sitzen und achten auf das, was uns der Mund der Wahrheit sagt. Wir wollen in den prophetischen Theilen des Wortes Gottes forschen, und uns durch Vorurtheile nicht davon abschrecken lassen. Wir sollen uns nicht davor scheuen die Offenbarung Johannes zu studiren; denn es ruht ein großer Segen darauf, wenn anders es im Geist der Ehrfurcht und der Anbetung geschieht. „Selig ist der da liest und die da hören die Worte der Weissagung, die geschrieben sind in diesem Buch." Mit diesen Eingangsworten werden, wie Bengel bemerkt, diejenigen als mit einem Donner widerlegt, die das Lesen der Offenbarung für unnütz oder für gefährlich halten.

Wir müssen in unserer Betrachtung zuvörderst noch einmal auf den Antichrist zurückkommen.

Als die Gläubigen in Thessalonich in Versuchung kamen zu denken, der große und herrliche Tag Christi sei schon vorhanden, die erste Auferstehung sei schon geschehen, alle Verheißungen seien geistig zu fassen und seien schon erfüllt, da rief ihnen der Apostel zu: „Nein, Niemand führe euch irre, zuerst muß der Abfall kommen und enthüllt werden der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens." 2 Thess. 2, 1—3. Als Johannes die Fürsorge für die Gemeinden des Paulus übernommen hatte, da schrieb er ihnen im Rückblick auf diese Belehrungen seines Vorgängers: „Kinder, es ist die letzte Stunde; und wie ihr gehört habt, daß der Antichrist kömmt, so sind nun viele Antichristen geworden; daran erkennen wir, daß die letzte Stunde ist." 1 Joh. 2, 18.

Der Abfall offenbart sich also zuvörderst in vielen einzelnen Erscheinungen, aber in denselben ist ein Zusammenhang. Sie sind wie convergirende Linien, die von verschiedenen Punkten des Umkreises alle nach einem bis jetzt noch unsichtbaren Mittelpunkt zielen, in welchem sie sich vereinigen werden. Man hat wohl gemeint, der Antichrist in der heiligen Schrift bezeichne nur eine Geistesrichtung oder ein System, eine zur Herrschaft kommende Ansicht, keine einzelne Person. Aber die Ausdrücke sind so bestimmt, daß wir gerechten Grund haben, einen einzelnen, großen, persönlichen Antichrist zu erwarten, der sich als Oberhaupt aller

widerchristlichen Menschen aufwerfen und alle in der Menschheit vorhandenen finstern und gottfeindlichen Kräfte zusammenfassen wird. Dies ist keine utopische Vorstellung. Die Vorläufer des Antichrists, die in der Schrift und in der Geschichte auftreten, sind Personen: im alten Testament, Pharao, der im Schilfmeer unterging, Sanherib der König von Assur, Belsazar der König von Babylon, Antiochus Epiphanes der König von Syrien; im neuen Testament Herodes; endlich die römischen Imperatoren, die das Christenthum verfolgten. Die Apothese eines Cajus Caligula und eines Nero war eine Vorbedeutung dessen, was am Ende dieses Weltalters geschehen wird.

Zwar jenes alte Heidenthum ist versunken, aber ein neues ist entstanden. Die uralte Sünde des Heidenthums ist auf dem Boden der Christenheit erneuert worden. Diese Sünde besteht in der Vergötterung der Creatur unter Hintansetzung und mit Verneinung des Schöpfers. An dieser Sünde ist die antike Welt zu Grunde gegangen, wegen dieser Sünde ist sie gerichtet worden. Wenn nun derselbe Abfall auf dem Boden der Christenheit wieder ausbricht, wenn solche, die auf Christum getauft sind und unzählige Wohlthaten von Ihm empfangen haben, sich von Ihm losreißen, den Sohn Gottes mit Füßen treten und den Geist der Gnade schmähen, so wiegt ihre Schuld viel schwerer, als die der alten Heidenwelt. Es kömmt bei der Sünde der Abgötterei wenig darauf an, ob man eine einzelne Creatur, wie die Sonne, oder ob man die Natur im Ganzen anbetet. Es macht keinen wesentlichen Unterschied, ob man die Materie vergöttert oder den Menschengeist. Auch der menschliche Geist ist Geschöpf und nicht Gott, und er ist mit dem Fluch der Sünde und des Todes beladen. Den Menschengeist und die von Gott abgefallene Menschheit zu vergöttern, das ist die große Sünde des modernen Pantheismus.

Seit die Abwendung der Fürsten und der Völker vom Christenthum hervorgetreten, hat sich in verschiedenen Formen ein gefahrdrohender Despotismus entwickelt: der heuchlerische Despotismus im Bunde mit Aberglauben und Unduldsamkeit — der freigeisterische Despotismus mit offener Geringschätzung gegen die christliche Religion — der militärische Despotismus, dem die Menschheit nur Material ist für die Selbstverherrlichung des Tyrannen. Diese Ungestalten sind schon erschienen, und die Möglichkeit liegt nahe, daß sie sich verschmelzen, und daß auf die Vorläufer des Antichrist der wirkliche Antichrist folgen wird, der große Despot, den die heilige Schrift beschreibt.

Aberglaube und Unglaube, so sehr sie auf den ersten Blick einander feindlich erscheinen, sind doch verwandt und fordern einander. Die Leere und Oede, welche der Unglaube hervorbringt, muß der Mensch irgendwie auszufüllen suchen, und hiefür bietet sich ihm der Aberglaube dar. Schon vor 100 Jahren hat Lichtenberg gesagt: „Die Welt wird noch so fein werden, daß sie nicht mehr an Gott glaubt, aber an Gespenster wird sie glauben." So ist denn zu vermuthen, daß im Antichristenthum der Aberglaube und der Unglaube einen Bund miteinander schließen und sich verschmelzen werden.

Der große Widersacher Christi, der Heros des Unglaubens, wird den ärgsten Aberglauben aufzurichten bemüht sein, indem er für sich selbst, als die Incarnation des Weltgeistes, göttliche Verehrung fordert.

Der Name Antichristus bezeichnet nicht bloß den Widersacher des wahren Christus; er bedeutet zugleich einen Quasi-Christus, der sich an die Stelle des wahren setzt, und die Eigenschaften und Ehren für sich in Anspruch nimmt, die dem wahren, ächten und heiligen Sohne Gottes gebühren. Schrecklich zu sagen, das Treiben des Widerchristes wird nicht in einer bloßen Verneinung Jesu, sondern in einer Nachäffung bestehen. Er wird vorgeben, der wahre Heiland, der Beglücker der Menschheit zu sein, die Schäden der menschlichen Gesellschaft zu heilen und ein goldenes Zeitalter herbei zu führen. Von diesem großen Lügner heißt es: „Der Drache gab ihm seine Kraft und seinen Stuhl und große Macht.“ Er empfängt eine tödtliche Wunde und wird wieder heil davon, so daß der ganze Erdboden sich verwundert und ihn anbetet — eine schauerliche Parodie des Todes und der Auferstehung Jesu Christi. Offenb. 13, 2—4.

Zwei Charakterzüge seines Reiches werden uns in der Offenbarung angegeben: die grausame Verfolgung aller derer, die ihn nicht anbeten und sein Malzeichen nicht annehmen, und die Bezauberung seiner Anhänger. Denn es wird ihm der falsche Prophet zur Seite stehen, der ihn unterstützt, der auf einschmeichelnde Weise die Menschen zur Abgötterei verleiten wird. Er läßt Feuer vom Himmel fallen, d. h er erfüllt die Bethörten mit einer trüglichen Begeisterung, so daß sie bereit sind, alles für den Antichrist zu thun. So wird es ihm gegeben, zu streiten gegen die Heiligen und sie zu überwinden. Ebendaselbst V. 7, 11—14.

Das ist der entsetzliche Ausgang, welchem der moderne Abfall zueilt. Wer in diese Fallstricke geräth, wer das Edelste, das dem Menschen verliehen ist, die Liebe, die Bewunderung, die Huldigung, die Anbetung dem Menschen der Sünde zu Füßen legt, dem droht ewiges Verderben.

Dies ist eine düstre Weltanschauung, wird man sagen. Ich sage noch mehr, es ist eine unaussprechlich traurige Aussicht, bei der unser Innerstes erbeben und unsere ganze Seele sich in Thränen auflösen sollte. Aber die Frage ist nicht, ob diese Vorstellung traurig, sondern ob sie wahr und gegründet ist?

Die Gesammtschuld der Menschen wird unversehens schon im Diesseits, im Verlauf der Geschichte, gestraft und gerichtet.

Die Einzelnen sind unsterblich und werden ihre Vergeltung im Jenseits empfangen, da wird ein jeder Einzelne seine Last tragen und empfangen nach seinen Werken. Da wird keiner für die Schuld Anderer leiden, da gilt der Grundsatz: „Der Sohn soll nicht sterben für die Sünde des Vaters.“ Aber wie ist es mit den Völkern, mit den Körperschaften, mit den Kirchen? Diese sind nicht unsterblich. Sie dauern nicht wie die Individuen im Jenseits fort. Eben deshalb müssen sie im Diesseits die Folgen ihrer Thaten erfahren und die Früchte ihrer Werke

essen. Die Gesammtschuld rächt sich im Laufe der Geschichte. Hienieden werden wirklich die Missethaten der Väter an den Nachkommen heimgesucht. Ob wir es fassen oder nicht, ob wir ja oder nein dazu sagen, darauf kommt es nicht an. So ist es, wir können es nicht ändern. Ein Verbrecher macht seine Familie unglücklich, und der düstere Schatten seiner That verbreitet sich auf seine Nachkommen. Dynastieen fallen durch die Schuld ihrer Vorfahren. Ludwig XVI. war verhältnißmäßig schuldlos und edel, aber er büßte für die Frevel, die der XIV. und XV. Ludwig aufgehäuft hatten. Dies sind Thatsachen der Erfahrung, an denen wir nichts ändern können, sie mögen uns nun gefallen oder mißfallen. So verhält es sich nun auch mit der Geschichte der Völker. Als die Zerstörung Jerusalems kam, da wurde, wie Christus selbst sagte, an jenem Geschlecht das unschuldige Blut gerächt, welches frühere Geschlechter vergossen hatten.

Ist nicht das Gleiche den christlichen Völkern im Voraus angesagt? Auch für sie kömmt gegen Ende dieses Weltalters eine Vergeltung für alte, gemeinsame, fortgesetzte, nicht bereute, und zum Theil unerkannte Sünden. Leben wir nicht in einer Zeit, in welcher alte Schäden aufbrechen? Wie es im 16. Jahrhundert war, so kommen jetzt wieder und zwar in größerem Maßstab die Gebrechen der Kirche ans Licht, und die Gesammtschuld wird durch ihre hervorbrechenden Folgen gestraft.

Die Völker müssen es erleben, wie bitter es ist, den HErrn, die lebendige Quelle zu verlassen. Dieselben, die es verschmäht haben, das sanfte Joch Christi zu tragen, werden das harte Joch des Antichristes tragen müssen. Die Undankbarkeit gegen Gott und gegen Seinen Gesalbten wird sich rächen, die tausendfachen Lästerungen gegen die Majestät, die Heiligkeit und die Liebe des ewigen Gottes werden nicht ungestraft bleiben. Der Widerchrist wird die eiserne Ruthe sein, welche die von Christus abgefallenen Völker zerschlägt.

Doch man wird sagen: so weit sind wir noch lange nicht. Es wird wohl auch nicht sobald dahin kommen, wenn es überhaupt je so weit kommen soll. Es stand ja am Ende des 18. Jahrhunderts sehr schlimm, und es ist besser geworden. So wird wohl auch die jetzige Krisis vorüber gehen und eine bessere Zeit folgen.

Diese Beruhigungsgründe, mit denen so viele sich zu trösten suchen, erinnern an die Sprache eines Menschen, der schon einige harte Anfälle von Lungenentzündung und von Blutsturz überstanden hat. Es kömmt ein neuer Anfall, und er sagt zu sich selbst: nun ich werde auch dieses mal durchkommen. Vielleicht — vielleicht aber auch nicht; es könnte dies der tödtliche Anfall sein. Man sagt, diese Entwickelungen gehen langsam von Statten, und es treten Stillstände ein. So ist es wirklich; aber man sollte ein wichtiges Moment in der prophetischen Belehrung des Apostels Paulus nicht übersehen. „Denkt ihr nicht daran," sagt er den Thessalonichern, „daß ich euch solches wiederholt sagte, da ich noch bei euch war? Und ihr wisset, was ihn jetzt aufhält, damit er enthüllt werde zu seiner Zeit. Denn das Geheimniß der Bosheit ist schon wirk-

sam, nur bis der, der es jetzt aufhält, aus der Mitte gethan werde, und dann wird der Gesetzlose enthüllt werden.“ 2 Thess. 2, 5—8.

Es wird hiemit nicht eine stetig fortgehende Entwickelung angezeigt, sondern eine plötzliche Entlarvung. So wird ein Monument unter einem Gerüst und einer Hülle aufgebaut und fertig gemacht. Dann fällt auf ein gegebenes Zeichen die Hülle, und mit einem Mal steht die Bildsäule vor aller Augen da; mit einem Mal wird der Antichrist sich demaskiren und dadurch die Welt in Erstaunen setzen.

Hier erhebt sich die Frage, die gewiß einem jeden Christen am Herzen liegt: Was ist das Aufhaltende, wer ist der Aufhaltende, von dem der Apostel andeutend und geheimnißvoll spricht? Lassen wir alle untergeordneten und halbwahren Erklärungen bei Seite, z. B. die Deutung auf das römische Reich oder auf die weltliche Obrigkeit. Dieser mächtige Beschützer und Vertheidiger der Sache Gottes und Christi ist kein Geringerer als Christus selbst, und zwar Christus mit Seiner Fürbitte. Er steht in der Mitte, d. h. Er tritt noch ein und erhebt für uns Seine Fürsprache. Noch macht Er Sein Opfer für Seine Christenheit geltend, noch redet Er Worte der Liebe und des Erbarmens. Noch beschützt Er dadurch das Gute, das in der Familie, in der kirchlichen Gemeinschaft und in der bürgerlichen Ordnung übrig ist. Noch trägt Er wie ein anderer Atlas die Welt auf Seinen Schultern, noch hemmt Er die Ausbrüche des Bösen und hält die Strafgerichte Gottes zurück. Die Fürbitte Christi, die von Ihm selbst persönlich im Himmel und die von Ihm durch Seinen Geist in Seiner Kirche auf Erden dargebracht wird, ist das Aufhaltende.

Wie aber, wenn diese Fürbitte verstummt? Sie wird endlich verstummen, wenn das Maaß der Schuld voll ist. Dann wird mit einem Mal die widerchristliche Bosheit auf Erden hervorbrechen wie ein aufgehaltener Strom und alles mit sich fortreißen. Wann dies geschehen werde, dies kann allerdings niemand bestimmen; niemand kann es uns sagen, als Gott allein. Er sagt es dem gegenwärtigen Geschlecht. Er ruft es uns zu durch Seinen Geist. Er läßt es uns wissen, daß dieser furchtbare Wendepunkt nahe ist. Und wenn dies geschieht, dann wird kein Aufhalten mehr sein; dann wird keine menschliche Kraft und keine menschliche Klugheit etwas vermögen gegen den Antichrist, gegen seine Betrügerei und gegen die Grausamkeit seiner Verfolgungen.

So wird denn die Zeit des Antichrists die Mitternachtsstunde der Weltgeschichte sein, eine Trübsal, dergleichen vorher keine gewesen ist und nachher keine sein wird. In ein solches Dunkel läßt uns das prophethische Schriftwort hinein sehen. Aber siehe in diesem Dunkel strahlt ein heller Morgenstern, ein Träger des Lichts, ein Verkündiger des hellen Tages. Es ist die Wiederkunft Jesu Christi, Sein Kommen als Erretter der Seinigen, als Ueberwinder des Todes, als Besieger des Widerchrists, und als König des Friedens.

So hat Ihn schon Daniel kommen sehen in jener Vision von den vier Weltreichen. Er sah sie wie wilde Thiere aus dem Meer aufsteigen; das vierte war gräulicher als die vorigen. Eines seiner Hörner brach her-

vor und stritt gegen die Heiligen und lästerte den Höchsten. Aber das Gericht wurde gehalten, das Thier getödtet und ins Feuer geworfen. „Ich sahe in diesem Gesicht des Nachts und siehe, es kam einer in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn, bis zu dem Alten und ward vor denselben gebracht. Der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollten; seine Gewalt ist ewig, die nicht vergeht, und sein Königreich hat kein Ende." Dan. 7, 1—14.

Tröstliche Aussicht! Die Weltreiche, die den wilden Thieren gleichen, die Erde zertreten, sie mit Blut und Leichen bedecken, diese Weltreiche, deren Geschichte fast ganz eine Geschichte des Krieges, des Jammers und der Thränen ist, nehmen ein Ende. Es ist ihnen ein Ziel gesetzt; Zeit und Stunde, wie lange sie währen sollen, ist ihnen bestimmt, und endlich, nachdem Sünde und Elend aufs Höchste gestiegen waren, tritt an ihre Stelle das Königreich des Menschensohnes, dem der Vater alle Gewalt gegeben hat im Himmel und auf Erden. Er, der Sanftmüthige und Demüthige, der mit uns fühlt und der sich nicht scheut, uns Seine Brüder zu nennen, wiewohl Er erhaben ist über alle, Er übernimmt die Herrschaft. Er allein, der Unschuldige und Heilige, der bis zum Tod Erniedrigte, der sich zum Opfer für alle dahingegeben, ist würdig, König der Menschheit und Beherrscher der ganzen Erde zu sein. Es kommen die Zeiten der Erquickung von Seinem Angesicht. Der Antichrist mit seinen Rotten wird gerichtet und abgethan, der finstre Geist, durch den Sünde und Tod in die Welt gekommen ist, wird in Ketten gelegt und ins Gefängniß geworfen, so daß er die Völker nicht mehr verführen kann. Der Einfluß der bösen geistigen Mächte auf die Menschheit ist beseitigt, und an dessen Stelle tritt ein anderer, ein beseligender und heiligender Einfluß. Christus selbst und Seine Gemeinde waltet über den Bewohnern der Erde; diese edle Auswahl aus der Menschheit, diese nun verklärte und vollendete Schaar, die Heiligen Gottes aus allen Zeiten, die dem HErrn gedient und für Ihn gelitten haben, sie werden, wie die Offenbarung sagt, „Priester Gottes und Christi sein und mit Ihm regieren über die Erde." Offenb. 20, 1—6. Das finstre Reich des Widerchrists darf nur eine kurze Zeit währen, nur drei Jahre und ein halbes. Offenb. 13, 5. Aber das Königreich Jesu auf Erden soll tausend Jahre währen, und auch dann soll es nicht endigen, sondern nach einem letzten Kampf und Sieg, nach der allgemeinen Auferstehung und dem allgemeinen Gericht, sich umgestalten und übergehen zum ewigen Reiche Gottes, das Himmel und Erde erfüllt, indem endlich das himmlische Jerusalem vom Himmel auf die Erde niedersteigt.

Darf man denn wirklich das tausendjährige Reich erwarten? Ist dies nicht der berüchtigte Chiliasmus, eine gefährliche, eine schwärmerische Idee? Es giebt einen unächten, aber es giebt auch einen ächten Chiliasmus. Jener ist verwerflich, dieser ist biblisch und christlich. Der Feind alles Guten hat von Zeit zu Zeit den unächten Chiliasmus in die Welt gesetzt, um dadurch den ächten und wahren verdächtig zu machen, gerade so, wie er falsche Propheten aufstellt, um den bethörten Menschen die wahren Propheten zu verleiden. Es war der unächte Chiliasmus,

als der Irrlehrer Cerinthus seinen Anhängern ein Reich voll sinnlicher Genüsse versprach, ähnlich wie Muhammed der falsche Prophet. Es war ein unächter Chiliasmus, als Thomas Münzer und die Wiedertäufer in Münster das Schwert ergriffen, um alle Gottlosen auszurotten. Diesen Chiliasmus hat die Augsburgische Confession mit Recht verworfen. Es war derselbe unächte Chiliasmus, als in Oliver Cromwells Zeit die sogenannten Männer der fünften Monarchie von einer gewaltsamen Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden träumten. Es ist ein falscher Chiliasmus, wenn heut zu Tage einige meinen, wir Christen müßten uns an die Juden hängen und in ihrem Geleit nach Jerusalem wandern. Mit diesem allen hat die wahre Hoffnung der Gemeinde Christi nichts zu schaffen. Sie hofft auf jenes Reich Christi, von welchem alle Propheten zeugen. Die ganze Erde soll werden voll Erkenntniß des HErrn, wie die Wasser den Grund des Meeres bedecken Jesaias 11, 9. Alle Völker werden den HErrn erkennen, alle Könige werden Ihm dienen. Ps. 72, 11. Dann wird kein Volk gegen das andere das Schwert erheben und sie werden nicht mehr lernen den Krieg. Sie werden ihre Schwerter zu Pflugschaaren und ihre Speere zu Winzermessern umschmieden (Jesaia 2, 4), so daß die Kriegswaffen, die in unsrer letzten Zeit in so ungeheurer Masse fabricirt werden, sich in Werkzeuge friedlicher Arbeit verwandeln. Der Fluch, der durch des Menschen Fall über die Erde gekommen ist, wird hinweg genommen sein. Nach den sechstausend Jahren, voll Mühe und Elend, soll ein siebentes kommen, der große Sabbath, dessen Schattenbild Salomos Friedensreich war. Da wird die müde gequälte Menschheit Ruhe finden unter dem sanften Scepter ihres rechtmäßigen Königs Jesu, und unter der heilbringenden Herrschaft Seines Geistes. Apostelg. 3, 20. 21.

Dieses Reich wird nicht durch Gewaltthat der Menschen herbeigeführt werden, sondern durch den HErrn selbst und Sein übernatürliches Wirken. Er, den jetzt der Himmel aufgenommen hat, wird hervortreten, und die Macht beweisen, die Ihm der Vater gegeben hat. Er, der große Dulder, wird dadurch Seinen Lohn empfangen und die Frucht Seiner Arbeit genießen, und mit Ihm die, welche mit Ihm geduldet haben. „Die Sanftmüthigen werden das Erdreich besitzen.“ Matth. 5, 5. Sie werden beseligt sein, indem sie Andere beseligen dürfen, denn die wahre Liebe besteht darin, daß wir unsre Seligkeit in der Seligkeit Anderer suchen und finden.

Dieses Reich wird irdisch sein und doch zugleich himmlisch, denn der König dieses Reiches ist der himmlische Christus, und die, welche gleich Ihm auferstanden und verklärt sind, werden Ihn umgeben, Ihm dienen und mit Ihm regieren. Offenb. 20, 4—6. „Unser Bürgerrecht ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi des HErrn, welcher unseren nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde Seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit Er kann auch alle Dinge Ihm unterthänig machen.“ Phil. 3, 20—21.

„Wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, so werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen.“ 1 Cor. 15, 49. Wir warten auf ein

unvergängliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbtheil, welches aufbehalten wird im Himmel. 1 Petr. 1, 4. Wir schließen aus solchen Stellen der Schrift, daß die Genossen der ersten Auferstehung zwar auf die Erde wirken, aber nicht an die Erde gebunden sein werden.

Dies ist die biblische Lehre von dem kommenden Reich der Himmel. Diese Hoffnung ist ein wesentliches Stück der christlichen Philosophie der Geschichte.

Christus der Auferstandene ist überirdisch, und überirdisch ist auch das Ziel und das Erbtheil des Christen. Die Auferstehung und Verklärung ist der Eintritt in das verheißene Reich. Die Hoffnung auf das Kommen des HErrn in den Herzen der Gläubigen ist etwas zartes, heiliges und sie hat eine heiligende Kraft. Politische Speculationen haben keinen sittlichen Werth. Wer von dem kommenden Reich Christi spricht wie ein Politiker von dem europäischen Krieg oder von der herannahenden socialen Revolution, der wäre selbst noch ferne vom Reiche Gottes. Das Verlangen nach der Wiederkunft Christi ist ganz anderer Art. Es ist die Sehnsucht darnach, daß die verkannte Ehre des HErrn erscheine; es ist der heiße Wunsch, Ihm ähnlich zu werden, Ihn zu schauen, bei Ihm sein und Ihm in vollkommener Weise dienen zu dürfen. In diesem Sinne sprechen wir: „Dein Reich komme, Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.“

Nun aber ist die Frage, ob auch der Uebergang aus dem gegenwärtigen Weltalter in dies zukünftige Reich, um dessen Kommen wir bitten, im prophetischen Wort der Schrift beleuchtet wird? Vermögen wir zu erkennen, wie die Ereignisse, die diesen Uebergang bilden, aufeinander folgen, und was wir zunächst zu erwarten haben?

Es gibt in unsrer Zeit viele Gläubige, denen das prophetische Wort theuer ist, die darin forschen und die Zeichen der Zeit zu verstehen suchen. Aber nicht alle Vorstellungen, die man über diesen Gegenstand aus der Schrift geschöpft zu haben meint, bewähren sich als richtig. Nach einer sehr verbreiteten Auffassung der Verheißungen hält man uns entgegen: es sei noch weit dahin, bis wir auf die Zukunft des HErrn uns gefaßt machen dürften. Diese werde erst als das allerletzte eintreten. Erst müßten drei große Ereignisse vor unseren Augen erfüllt sein. Alle Heiden müßten zuvor bekehrt, das Volk Israel müsse bekehrt und wiederhergestellt sein, ferner müsse die Kirche auf Erden die ganze Schreckenszeit des Antichrists durchmachen, und dann erst, wenn sie diesen Kelch bis auf den letzten Tropfen getrunken, werde der HErr kommen, über den Antichrist Gericht halten, die erste Auferstehung und die Verwandlung der lebenden Gläubigen herbeiführen und also die Seinigen zu sich nehmen.

Hätten diese Vorstellungen ihre Richtigkeit, wären sie wirklich in der Schrift begründet, dann freilich wäre mit einem Mal die Hoffnung auf die Zukunft des HErrn in eine unabsehbare Ferne gerückt. Aber schon diese Erwägung sollte genügen, um die Anhänger dieser Vorstellungen gegen dieselben höchst bedenklich zu machen. Denn wären diese

Erfordernisse, die man der Zukunft des HErrn voranstellt, in Gottes Wort und in Gottes Rathschluß begründet, dann wäre es rein unbegreiflich, wie Paulus und die andern Apostel und die ersten Christen überhaupt auch nur einen Augenblick an die Möglichkeit denken konnten, die Zukunft des HErrn zu erleben! Und doch ist dem so, sie haben dies für möglich gehalten, sie haben darauf gehofft und sich darauf gefreut. Dies ist der Grundton der apostolischen Briefe. „Wir, die wir leben und überbleiben bei der Zukunft des HErrn, werden nicht zuvorkommen den Entschlafenen", sagt Paulus. 1 Theff. 4, 18. Abermals: „Wir sehnen uns darnach, nicht entkleidet, sondern überkleidet zu werden, damit dies Sterbliche verschlungen werde von dem Leben" — das ist: nicht zu sterben, sondern die Wiederkunft des HErrn zu erleben und an der Verwandlung der Lebenden Theil zu bekommen. 2 Cor. 5, 1—5, vgl. mit 1 Cor. 15, 51—55. Wenn jene Theorien von dem, was alles zuvor geschehen solle, richtig wären, so hätte Paulus sich selbst zurufen müssen: Halt, wo denkst Du hin! Dieß liegt außerhalb aller Möglichkeit.

Was ist nun die Schriftlehre von der Bekehrung der Heiden und der Juden?

„Ich will euch nicht verhalten, lieben Brüder, dieses Geheimniß; Blindheit ist Israel eines Theils widerfahren, bis daß die Fülle der Heiden eingegangen sei und also ganz Israel selig werde." Röm. 11, 24. Dort im zweiten Theil des Briefs an die Römer gibt der Apostel einen Ueberblick der Rathschlüsse Gottes mit den Völkern. Gegenwärtig, während das Volk Israel gegen das Evangelium sich verschließt, muß dieses den Heiden gepredigt werden. Nun meint man, die Fülle der Heiden seien alle Heiden. Die Bekehrung aller Heiden wäre demnach in diesem Weltalter zu erwarten. Zu allerletzt würden dann auch die Juden Christum erkennen, und dann würde der HErr kommen. Dieß sei die Aufgabe der Heidenmission. Die Thätigkeit der Missionare dürfe nicht ruhen, bis das Heidenthum von der Erde verschwunden sei. Dieß Streben ist recht; aber ob im gegenwärtigen Weltalter und vor der Zukunft des HErrn dieß Ziel erreicht werden soll und erreicht werden kann? das ist die Frage. Ich sage: nein, der Zusammenhang in jenem 11. Capitel an die Römer gibt uns anderen Aufschluß. Israel war das erwählte Volk; es glich dem edlen Oelbaum; dessen Zweige, die Juden zu Christi Zeit, wurden unfruchtbar gefunden und abgehauen. Zweige aus dem wilden Oelbaum wurden eingepfropft. Dieser wilde Oelbaum ist die Heidenwelt. Eine Auswahl aus der heidnischen Menschheit, das ist die Kirche, ein Volk Gottes aus den Heiden. Dieses wird nun einverleibt in Christum, diese Heiden werden Erben der höchsten Verheißungen. Aus Israeliten und Heiden gestaltet der HErr Seinen mystischen Leib. Die Gemeinde wird Ihm bereitet, die da ist Seine Braut. So wird jene Lücke, die durch Israels Fall entstand, ausgefüllt, so wird der Ausfall reichlich und herrlich ersetzt. Die Zahl derer, die zu dieser Gemeinschaft gehören, ist dem HErrn allein bekannt. Sie ist „die Vollzahl der Heiden", die Vollzahl der Auserwählten. Er allein weiß, wann sie vollständig sein wird.

Allerdings, das Evangelium muß gepredigt werden unter alle Völker,

„zu einem Zeugniß über sie." Matth. 24, 14. Diese Aufgabe steht fest. Aber, daß alle Völker dieß Zeugniß annehmen, daß alle Einzelnen es glauben werden, ist nirgends gesagt. Die Heidenmission ist ein gesegnetes Werk; sie soll im Blick auf den, der da kommt, geübt werden. Ihre Wirkung ist eine zweifache: die Völker empfangen ein Zeugniß — und in der That ist dies jetzt geschehen, die Predigt des Christenthums ist bis in die abgelegensten Gegenden der Heidenwelt gelangt — und aus allen Völkern werden, indem es gelingt wenigstens Einzelne zu bekehren und zu taufen, Erstlinge für Gott, Erben des Himmelreichs gesammelt.

Gehört nicht zur prophetischen Schilderung des tausendjährigen Reichs auch dies, daß in demselben eine große Bekehrung der Heiden stattfinden wird? Sie werden herzuströmen, willig, von unsichtbarer Macht bewegt, um des HErrn Gesetz zu lernen. Jes. 2, 1—3. Das hergestellte Volk Israel wird das Werkzeug sein zur Erleuchtung der Völker, welche jetzt noch in undurchdringlicher Finsterniß gefangen sind. Jes. 66, 19. Die ganze Führung Israels erscheint ähnlich mit der Lebensführung des Apostels Paulus. Er war ein Eiferer für das Gesetz, blind gegen das Evangelium, voll Vorurtheile gegen Christum, ein Verfolger der Gemeinde. Endlich ward er umgewandelt. Er erkannte den HErrn, und nun wurde er das Werkzeug zur Bekehrung der Heiden. Aehnliches ist in Beziehung auf das jüdische Volk zu hoffen. Wie Paulus durch die unerwartete und übernatürliche Erscheinung des HErrn selbst erleuchtet und umgewandelt wurde, so wird auch die Bekehrung Israels mit der Erscheinung des HErrn im Zusammenhang stehen.

Wir freuen uns auf die verheißene Bekehrung der Israeliten. Wer Christi Sinn hat, hegt nicht Haß und Verachtung, sondern Theilnahme und Hoffnung für sie. Sie werden durch Gottes Macht erhalten und aufbewahrt für eine bessere Zukunft. Sie sollen in den Trübsalen der letzten Zeit geläutert und endlich sollen ihre Augen aufgethan werden den HErrn zu erkennen. Dann wird über sie ausgegossen der Geist der Gnade und des Gebets. Sie werden Ihn, den ihre Väter durchstochen haben, erkennen, und mit tiefer Reue die alte Schuld beweinen. Sacharja 12, 10.

Wir dürfen erwarten, daß sie dann auch als ein Volk wiederhergestellt, daß sie nach Kanaan, nach Jerusalem zurückgeführt werden. Dieses steht so bestimmt in der heiligen Schrift, daß kein christlicher Lehrer wagen sollte, es zu läugnen. Sie sollen wirklich im tausendjährigen Reich das Centralvolk auf Erden werden, und dann mit Christi Geist erfüllt, in Seinen Dienst gestellt, ein Segen für die andern Erdenbewohner sein.

Aber wir sollten nicht meinen, daß der christlichen Kirche, die der HErr sich schon gesammelt hat, aus Israels Bekehrung eine Erneuerung kommen werde. Mit dieser Seiner Gemeinde eilt der HErr zum Abschluß. An ihr will Er mit Gnade und Gericht sein Werk vollenden. Daneben wird Er auch Seinen Rath mit den Juden hinausführen; aber wir sind nicht auf die Juden angewiesen, auf sie zu warten, durch sie erst wieder neues Leben zu empfangen.

Wir dürfen auch nicht sagen: erst wollen wir die Rückkehr der Israeliten nach Palästina sehen, dann wollen wir auf die Zukunft des

HErrn hoffen. Wir haben ein anderes Ziel als jene. Die himmlische Berufung hält uns ein Kleinod vor, welches nur in dieser Gnadenzeit zu erringen ist. Israel versäumt das himmlische Erbtheil. Es wird ein untergeordnetes Erbtheil empfangen, nicht gleich dem Erbtheil, welches der Gemeinde der Erstgeborenen zugedacht ist.

Diese zweifache Ausführung der Rathschlüsse Gottes — an der Kirche und an den Juden — sollte Niemand befremden, der die vorbildlichen Geschichten betrachtet. So empfing Isaak das eigentliche Erbe, aber „um Ismael habe ich dich auch erhört", sprach Gott zu Abraham. 1 Mose 17, 18—21. So bekam Jakob den Segen, aber der Vater hatte nicht nur Einen Segen, auch Esau empfing einen Segen. Ebend. 27, 38—40. So soll die Gemeinde Christi mit Christo in himmlischen Orten wohnen; so soll gleichzeitig das jüdische Volk eine irdische gesegnete Stellung ausfüllen.

Noch bleibt der dritte Punkt zur Erwägung übrig. Sollen wir nicht zuvor die ganze Trübsal und Versuchung der antichristlichen Periode durchmachen, ehe wir auf die Ankunft des HErrn zu unserer Errettung hoffen dürfen? Dieß ist die gewöhnliche Ansicht. Erst am Ende der antichristlichen Zeit komme der HErr, und dann trete beides zugleich ein: das Gericht über den Antichrist und die Hinwegnahme der Gläubigen. Doch beachten wir genau, wie der HErr von der großen Trübsal gesprochen hat. Nachdem Er die Bedrängnisse der letzten Zeit geschildert, schließt Er mit den Worten: „Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet." Luk. 21, 28. Er sagt nicht: wenn diese Trübsale zu Ende gehen, sondern: wenn sie anheben, dann ist schon eure Erlösung nahe.

Wer hat nicht schon bemerkt, daß das Kommen des HErrn auf zwei verschiedene Arten dargestellt wird, die sich gegenseitig ausschließen? Er wird kommen wie ein Dieb in der Nacht — und Er wird kommen mit großer Kraft und Herrlichkeit. Er wird allein kommen, wie Er allein hingegangen ist — und Er wird kommen und alle Seine Heiligen mit Ihm. Es ist unmöglich, beide Schilderungen auf Einen Moment zu beziehen. Es gilt hier etwas zu lernen. Und es liegt nicht ferne, was wir hieraus entnehmen sollen.

Die Schrift unterscheidet ein heimholendes Kommen und ein gerichtliches Kommen des HErrn, und zwar: erst das heimholende, dann das gerichtliche. Erst kömmt Er als der Bräutigam, dem die klugen Jungfrauen entgegengehen; Er führt die auf Ihn wartende Braut in Seines Vaters Haus, in den himmlischen Hochzeitssaal. Dann erscheint Er als Richter über den Antichrist. So spricht auch Paulus erst von Seiner Zukunft, 1 Thess. 4, 15, dann von der Erscheinung Seiner Zukunft 2 Thess. 2, 5. Erst nimmt Er die Seinen hinweg zu Ihm selbst, dann erscheint Er mit ihnen, um Sein Reich einzunehmen. Hiedurch kömmt mit einem mal Licht, Klarheit und Zusammenhang in die mannigfaltigen Stellen der Schrift, die von der Zukunft des HErrn handeln.

Hiemit sehen wir das Ziel unserer Hoffnung, das entscheidende

Ereigniß, auf das wir uns gefaßt machen sollen: es ist unsere Versammlung zum HErrn. Hievon hat der HErr gesprochen, da Er sagte: „Ich gehe hin euch die Stätte zu bereiten; und wenn ich hingegangen bin, will ich wieder kommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid wo ich bin." Joh. 14, 1. 2. Hievon redeten jene zwei himmlischen Boten, die nach der Himmelfahrt des HErrn den Jüngern sagten: „Dieser Jesus wird wiederkommen, wie, auf welche Weise, ihr Ihn gesehen habt gen Himmel fahren." Apostelg. 1, 11. Also zu den Seinigen, in einer Weise, von der die Welt zunächst nichts sieht, wie sie auch Seine Himmelfahrt nicht gesehen hat.

Hievon redete der HErr in jenem Wort, das in keinem Evangelium aufbewahrt ist, aber von Paulus uns mitgetheilt wird: „Das sagen wir euch als ein Wort des HErrn, daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des HErrn, werden denen nicht zuvorkommen, die entschlafen sind, denn Er selbst, der HErr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst; darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselben hingerückt werden, in den Wolken, dem HErrn entgegen in die Luft, und werden also bei dem HErrn sein allezeit. So tröstet euch nun mit diesen Worten untereinander." 1 Thess. 4, 15—18. Diese Vereinigung mit den vorangegangenen und nun auferstandenen Gläubigen wird verbunden sein mit jener wunderbaren Verwandlung, wovon der Apostel 1 Corinther 15, 51 ff. spricht: „Siehe ich sage euch ein Geheimniß: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden, und dasselbe plötzlich in einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune; denn es wird die Posaune schallen, und die Todten werden auferstehen unverweslich, und wir werden verwandelt werden. Denn dies Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit; dann wird erfüllet werden das Wort das geschrieben steht: Der Tod ist verschlungen in den Sieg; Tod wo ist dein Stachel? Hades wo ist dein Sieg?"

Unser jetziger natürlicher sterblicher Leib ist ein Werktagsgewand, das sich abnützt und endlich abgelegt werden muß. Der neue, verklärte, geistliche und himmlische Leib, der uns verheißen ist, ähnlich dem verklärten Leibe Christi, ist ein herrlich strahlendes und unvergängliches Feiertagskleid. Sterben wir vor der Zukunft des HErrn, so legen wir unser Alltagsgewand ab, und die entkleidete Seele muß dann warten, bis sie in der Auferstehung zum ewigen Leben das Feierkleid aus des Hand des HErrn empfängt. Wenn wir aber die Zukunft des HErrn erleben und bereit erfunden werden, so soll unser Loos ein noch seligeres sein. Ohne den Tod zu schmecken, ohne die Ablegung des Werktagskleides, sollen wir überkleidet werden mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, das Sterbliche soll verschlungen werden von dem Leben; der irdische Leib soll verwandelt werden in den himmlischen Leib, in welchem wir dann fähig sein werden, den HErrn zu schauen, und Ihm ohne alle Sünde und Unvollkommenheit zu dienen. 2 Cor. 5, 1—8. Dann geht

ganz eigentlich das Wort des HErrn in Erfüllung, das Er am Grabe des Lazarus sprach: „Wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“ Johannes 11, 26.

Die erste Auferstehung und diese Verwandlung der lebenden Gläubigen wird die Offenbarung des Sieges über den Tod sein. So wird sich der HErr als Fürst des Lebens beweisen. Aber diese Versammlung zum HErrn, auf die wir hoffen, ist noch aus einem andern Gesichtspunkt zu betrachten, sie wird zugleich die Rettung der Gemeinde Christi aus dieser gegenwärtigen argen Welt sein, und zwar die Rettung insbesonders vor den furchtbaren Gefahren und Leiden, welche mit der Herrschaft des Antichrists auf Erden verbunden sein werden, wie die Schrift sagt: „die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück.“ Jesaia 57, 1. So wurde auch die christliche Gemeinde zu Jerusalem von Jerusalem ausgeführt und nach Pella geflüchtet, so daß sie von den Schreckenscenen der Belagerung und Zerstörung Jerusalems verschont blieb. Die Flucht der Christen aus Jerusalem, wie sie auf Kaulbachs großem Gemälde dargestellt ist, hat für die Christen der letzten Zeit eine tiefe vorbildliche Bedeutung.

Mit dem allen wird uns eine ganz erstaunliche Aussicht in die kommenden Dinge und in die Rathschlüsse der göttlichen Liebe eröffnet. Wir sollen die Gräuel, die Versuchungen und den Jammer des Antichristenthums nicht vollständig erfahren, dieser grausam bittere Kelch soll nach der liebreichen Absicht des HErrn an denen, die ihm treulich dienen, vorübergehen. Hiemit ist nun aber zugleich die Zukunft des HErrn in die nächste Nähe gerückt. Wir dürfen nicht sagen: wir wollen erst so und soviel von dem Antichrist und seinen finstern Werken sehen, und dann unsere Häupter aufheben und auf unsere Erlösung warten. Jetzt ist die Zeit, wo wir uns bereit halten sollen, damit wir die Verheißung, einzukommen zu Seiner Ruhe, nicht versäumen.

So einleuchtend diese Aufschlüsse sind, so ernst und so tröstlich zugleich, so werden sie doch von unseren Theologen angefochten und bestritten. Doch sind ihre Einwendungen nicht geeignet, jemand an dieser Hoffnung irre zu machen. Denn der HErr selbst, da Er von diesem Tage und dieser Stunde sprach, hat uns auf vorbildliche Geschichten verwiesen, in denen sich die Wege Gottes erkennen lassen. „Wie es geschah zu den Zeiten Noah, so wird es auch geschehen in den Tagen des Menschensohnes. Sie aßen, sie tranken, sie freieten, sie ließen sich freien bis auf den Tag, da Noah in die Arche ging, und kam die Sündfluth und brachte sie alle um. Desselben gleichen wie es geschah zu den Zeiten Lots, sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie bauten. An dem Tage aber, da Lot aus Sodom ging, da regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und brachte sie alle um. Auf diese Weise wird es auch gehen an dem Tage, wann des Menschen Sohn soll geoffenbart werden.“ Luk. 17, 26—29. Diese Geschichten sind also die Erläuterungen, auf welche der HErr selbst uns verweist. In beiden Fällen geschah zuerst die Errettung, dann kam das Gericht; erst mußte Noah mit den Seinen in die Arche, erst mußte Lot nach Zoar geflüchtet

und in Sicherheit gebracht sein, ehe das Gericht hereinbrechen durfte. So verstehen wir erst die tiefe Bedeutung in den Schlußworten des HErrn: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wachend allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.“ Luk. 21, 34—36.

Diese Andeutungen Christi stehen im Einklang mit einem ergreifenden und anschaulichen Gemälde, welches uns in der Offenbarung gezeigt wird. Es ist schon der schrecklichen Beschreibung des antichristlichen Reiches, im 13. Kapitel gedacht worden. Auf diese folgt im 14. Kapitel die himmlische Vision: Christus in Gestalt des Lammes, stehend auf dem Berge Zion, und mit Ihm die 144,000 Seligen, die erkauft sind von der Erde. Sie tragen schon das Kleid der Unsterblichkeit, und sie stimmen als Errettete ein himmlisches Loblied an. Welch ein Gegensatz zwischen beiden Visionen! Dort auf Erden Finsterniß, Gräuel der Abgötterei, Verfolgung und Jammer, hier oben lauter Licht, Reinheit, Lob Gottes, Friede, Freude und Seligkeit! Herder hat in seinem Buch über die Offenbarung mit richtigem Blick erkannt: beide Erscheinungen sind als gleichzeitig zu fassen — während auf Erden der Widerchrist wüthet, sind die Erstlinge schon hinweggenommen und bei Christo an heiliger Stätte geborgen.

Diese Hinwegnahme der Gerechten wird im Zusammenhang stehen mit jenem Aufhören der Fürbitte, auf das wir hingewiesen worden sind. Damit ist das letzte Hinderniß für die Enthüllung des Antichrists und für die Ausführung seiner furchtbaren Pläne beseitigt. Die Schleußen der Bosheit werden aufgethan, und die Fluth des Verderbens wird anschwellen unaufhaltsam. Das Zurückbleiben auf Erden wird schrecklicher sein als der Tod. Doch ist mit Bestimmtheit zu hoffen, daß diese erschütternden Begebenheiten ein Ruf zur Buße sein werden, so gewaltig, wie die laue Christenheit noch keinen vernommen hat; es ist zu hoffen, daß in der großen Trübsal viele Tausende sich bekehren, den HErrn anrufen und Rettung ihrer Seelen finden werden, wiewohl sie den höchsten Christenberuf verfehlt, das himmlische Kleinod, die dargebotene Krone versäumt haben.

Dieses Kommen des HErrn zur Rettung der Seinen wird plötzlich unversehens geschehen, wie das Kommen des Diebs in der Nacht. An welchem Punkte der Entwicklung dasselbe eintreten wird, dies bleibt uns verborgen; wie hoch das Antichristenthum schon vorher steigt, und wie hoch es nachher steigen wird, das kann kein Mensch bestimmen, darüber sollen wir in Unwissenheit bleiben. Der HErr hält es verborgen. Dadurch soll unsere Wachsamkeit und unsere Treue geprüft werden, ob wir wirklich in einer Zeit der Lauheit und Schläfrigkeit den Knechten gleichen, die auf ihren HErrn warten.

Aus diesen Wahrheiten folgen einige höchst wichtige Ergebnisse. Während wir nicht sagen dürfen, dieß oder jenes muß erst zuvor ge-

schehen, vermögen wir auch keine Zeitrechnung aufzustellen. Alle Versuche dieser Art sind fehlgeschlagen und mußten fehlschlagen. So war es im Jahr 1000 nach Christi Geburt, da man allgemein das Kommen des HErrn zum Gericht erwartete. So war es im Jahr 1836, auf welches Bengel die Zukunft des HErrn angesetzt hatte. Solche Berechnungen haben schädlich gewirkt, denn indem die Erwartung getäuscht wurde, ließ die Hoffnung nach, und eine tiefe Ermattung und Entmuthigung war die Folge. Wir dürfen hoffen, die große Stunde der Errettung zu erleben. Aber keinem Menschen ist, so viel wir wissen, eine Gewißheit gegeben, daß gerade er, oder daß dieser oder jener nicht vorher sterben werde.

Aus dem Gesagten bekommen wir Licht über den Befehl des HErrn: „Wenn ihr sehen werdet den Gräuel der Verwüstung an der heiligen Stätte, so fliehet." Matth. 24, 15. 16. Wir sehen, was mit dieser Flucht nicht gemeint sein kann, und wir sehen, was gemeint ist. Es ist nicht ein Austreten aus der alten kirchlichen Gemeinschaft, denn dadurch werden wir nicht besser und nicht geschickter den HErrn zu erwarten; wir sind nicht im Stande durch eigenes Rennen und Laufen etwas Besseres als die Staatskirche herzustellen; im Gegentheil, man verkennt und verläugnet dadurch das Gute, was in der Staatskirche noch besteht, und handelt somit gegen den Sinn des HErrn. „Gehet aus von Babel." Off. 18, 4. Dieser Aufforderung meinen die Separatisten durch Austritt aus der Staatskirche nachzukommen. Aber sie sind im Irrthum. Babylon bedeutet den verworrenen und krankhaften Zustand der Christenheit. Durch eine äußerliche Trennung von der Landeskirche entgeht man den Krankheiten Babylons nicht. Sie sitzen tief in uns, man nimmt sie mit.

Aus demselben Grunde kann diese Flucht nicht bestehen in einer Auswanderung von einem Welttheil nach einem andern; denn die über das Meer fahren, verändern zwar den Himmelsstrich, aber nicht ihren Geisteszustand. Coelum non animum mutant, qui trans mare currunt. Wir sind nicht auf einen irdischen Zufluchtsort angewiesen, nicht auf Jerusalem, nicht auf das südliche Rußland, nicht auf das innere Asien, nicht auf Amerika. Die Auswanderung bringt uns dem HErrn nicht näher, und entzieht uns nicht den Schlingen des Antichrists. Die Könige haben lange Hände, und jener Schreckliche wird seine Macht über die ganze Erde ausdehnen. Vor ihm kann man nicht geborgen sein außer bei dem HErrn.

Was wir bedürfen, damit wir Antheil haben an der ersten Auferstehung, oder an der Verwandlung, ist geistliche Genesung. Das, wonach alle Christen verlangen sollten, ist Erneuerung des Taufbundes und die Begabung mit dem heiligen Geist. Das ist es, was uns der HErr lehrt in dem Gleichniß von den zehn Jungfrauen, die ausgingen, dem Bräutigam entgegen, um Ihn, den Kommenden, feierlich zu empfangen. Fünf unter ihnen waren weise, fünf waren thöricht. Auch diese schmückten ihre Lampen, aber sie hatten kein Oel in ihren Gefäßen, und ihre Lampen erloschen. Darum kamen sie zu spät, die Thür war verschlossen, sie fanden keinen Eingang mehr. Dieses Gleichniß ist so zu sagen die

vertraulichste und zugleich die herzdurchdringendste Ansprache des HErrn an Seine Jünger. Man liest in Luthers Leben, daß ein Landgraf von Thüringen, der einem mittelalterlichen Mysterium zusah, der Darstellung des Gleichnisses von den zehn Jungfrauen, dadurch so erschüttert wurde, daß er in Schwermuth und Geisteskrankheit fiel.

Was bedeutet dieses Oel? Nach der Sprache der Schrift kann es nichts anders bedeuten als die Gabe des heiligen Geistes. Der heilige Geist ist das Unterpfand unseres Erbes. „Gott wird unsere sterblichen Leiber lebendig machen um deßwillen, daß Sein Geist in uns wohnet." Röm. 8, 11. Voll Geistes zu werden, die Frucht des Geistes zu bringen, im Geiste zu wandeln, im heiligen Geiste zu beten, und also mit hellleuchtenden Lampen dem HErrn entgegenzugehen, dieß ist das unermeßlich wichtige Anliegen aller Christen, insbesondere zu dieser Zeit.

V.

Die Vorbereitung auf das Kommen des HErrn.

„Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und giengen aus dem Bräutigam entgegen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und entschliefen. Zu Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kömmt, gehet aus ihm entgegen. Da standen diese Jungfrauen alle auf und schmückten ihre Lampen." Matth. 25, 1. 5 - 7. An diese Worte des Evangeliums müssen wir heute wieder anknüpfen. Sind sie nicht reich an prophetischer Bedeutung? Die Ankunft des Bräutigams, welcher die auf ihn wartende Braut heimführen will in das Haus seines Vaters, bedeutet die heimholende Wiederkunft des HErrn. In den Jungfrauen, die dem Bräutigam zu Ehren mit brennenden Lampen ihm entgegen gehen sollen, sehen wir wohl mit Recht das Bild der verschiedenen christlichen Gemeinschaften. Nun wird uns hier deutlich vorausgesagt, daß sich diese ersehnte und freudenreiche Wiederkunft des HErrn länger, und zwar weit länger verziehen würde als Seine Jünger dazumal dachten. Es wird uns ferner warnend angezeigt, welche Folgen dieser Aufschub haben werde. Die zehn Jungfrauen wurden alle schläfrig und schliefen ein, nicht blos die thörichten, auch die klugen. Also ein Nachlassen der Hoffnung, eine geistige Ermüdung tritt ein, und allen Kirchengemeinschaften wird der Blick auf das eigentliche Ziel der Kirche, auf die Wiederkunft des HErrn getrübt.

Ist es nicht wirklich so gekommen? Der Glaube ist erhalten geblieben und die Liebe ist geübt worden, aber die Hoffnung der Kirche,

die wahre, lebendige, freudige Hoffnung auf das Kommen des HErrn ist eingeschlummert. Zwar man glaubte noch, daß Er einst kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Aber man sagte: der HErr kommt noch lange nicht; und dieses in unabsehbare Ferne gerückte Kommen des HErrn faßte man nur noch einseitig als Sein Erscheinen zum Weltgericht, und nicht mehr als das Freude bringende Kommen des Bräutigams zur Erlösung Seiner Gemeinde und zur Aufrichtung Seines Reiches. Das prophetische Licht in der Kirche war verdüstert, und es trat wirklich die Zeit ein, die uns der HErr im Gleichniß als Mitternachtsstunde bezeichnet. Das Dunkel des zunehmenden Abfalls und der geistliche Schlummer verbreitete sich über die Christenheit.

Was soll nun geschehen? Mit einem Mal wird die Stille der Nacht unterbrochen durch den Ruf, der von einer und dann von vielen Stimmen sich erhebt: „Siehe, der Bräutigam kömmt, gehet aus ihm entgegen.“ Woher kann dieser Ruf kommen? Nicht von der Erde, sondern nur aus dem Himmel. Von wem kann er ausgehen? Nur von dem HErrn, der sich aufmacht zu kommen. Wie kann dieser Ruf in der Kirche erschallen? Nicht anders als durch den heiligen Geist, den der HErr ihr geschenkt hat, der in ihr wohnt und von dem Er gesagt hat: „das Kommende wird Er euch verkündigen. Was Er hören wird, das wird er reden.“ Joh. 16, 13—15. Also eine prophetische Ankündigung geht der Wiederkunft des HErrn voraus. Ein Wiederwachen des prophetischen Geistes in der Kirche findet statt. Er hat vor Zeiten durch Menschenmund in der christlichen Kirche geredet, und Er nimmt wieder das Wort. Er spricht diese Ankündigung aus, sie findet Wiederhall in den verschiedenen Theilen der Christenheit, die schlafenden Jungfrauen wachen auf, sie werden mit einem Mal inne, daß es Zeit ist sich auf die Ankunft des HErrn zu bereiten.

Diese Ankündigung hat stattgefunden, der prophetische Geist hat wieder im Schooße der christlichen Kirche das Wort genommen wie vor Alters. Die ersten Worte, die durch prophetische Inspiration ausgesprochen wurden in unserer Zeit, waren wirklich diese Worte: „Siehe, der Bräutigam kömmt, gehet aus ihm entgegen!“

Diese Stimme ließ sich zuerst in einem kleinen Kreise gottesfürchtiger Christen vernehmen. Dann wurde sie in mehreren christlichen Gemeinschaften laut. Sie stimmte überein mit der Ahnung, die gleichzeitig in manchen Herzen sich regte. Der Ruf wurde lauter und mächtiger. Es erscholl ein vielstimmiger Ruf. Evangelisten verkündigten die Botschaft öffentlich, von Gott gesandte Männer legten ein Zeugniß ab an die Häupter der Christenheit, und gegenwärtig läßt eine große Zahl von Gemeinden, die fest in dieser Hoffnung stehen, diese Botschaft an die Mitchristen gelangen: „Siehe, der Bräutigam kömmt,“ die Zukunft des HErr ist ganz nahe gerückt, macht euch auf und laßt euch bereiten, um Ihn würdig empfangen zu können und vor Ihm zu bestehen.

Es ist die höchste Freudenbotschaft, und doch zugleich eine Ankündigung von erschütterndem Ernst. Denn nur denen, welche wirklich bereit sind, gereicht das Kommen des HErrn zur Freude, den Andern zum Schrecken. Es tritt ein Scheidung und mit derselben eine Ent-

scheidung ein; es zeigt sich, daß einige der Jungfrauen weise sind, andere thöricht. Die einen gehen ein in die Freude des HErrn und Sein himmlisches Reich, die anderen bleiben zurück in der Finsterniß der antichristlichen Welt. Sie kommen zu spät, und finden die Thür verschlossen.

Darin liegt das Erschütternde dieser Worte des HErrn im Evangelium. Und in der That haben alle Christen Ursache, bei einer solchen Ankündigung zu erzittern. Denn es muß offenbar werden, wer in der Taufgnade geblieben ist und die Früchte des Geistes gebracht hat, und wer nicht.

Jeder Christ wird vor dem Richterstuhl Christi Rechenschaft geben müssen, und nach seinem Taufgelübde, je nachdem er es gehalten hat oder nicht, sein Urtheil empfangen. Keiner wird sagen können: ich will als Heide, als Unwissender beurtheilt sein. Jeder von uns wird nach seinem Christenberuf und nach seinem Christenstande gerichtet.

Ebenso verhält es sich nun mit den christlichen Völkern, mit den großen und kleinen Kirchengemeinschaften, mit der Kirche überhaupt.

Jene Ausstattung mit Früchten und Gaben des Geistes, deren sich die Kirche am Anfang erfreute, ist eine Ausstattung, welche sie treu bewahren und anwenden sollte. In einem wohlbekannten Gleichniß bezeichnet Christus sich selbst als einen Edlen, der über Land zog um eine Königskrone in Empfang zu nehmen. Vor seinem Weggang übergab er seinen Dienern seine Schätze zur Verwaltung, und als er nach geraumer Zeit wieder kam, mit der Königswürde geschmückt, um seine Herrschaft anzutreten, forderte er von seinen Dienern Rechenschaft über das, was er ihnen vor seinem Hingang anvertraut hatte. Luc. 19, 12 ff. Hieraus ergiebt sich mit völliger Klarheit, daß wir alle, Geistliche und Gemeinden, bei der Wiederkunft des HErrn, nach dem gefragt werden sollen, was die Kirche im Anfang von Ihm empfangen hat.

Von diesen Gütern giebt uns die heilige Schrift Kunde; in ihr ist der Maaßstab enthalten, nach welchem die Kirche gemessen werden soll; es kann nicht genügen, wenn wir uns dem HErrn gegenüber auf jenes beschränktere Maaß von Wahrheit, Gnade und christlicher Tugend berufen wollten, womit man sich späterhin, sei es im Mittelalter oder in der Reformationszeit, zufrieden gestellt hat. Um vor dem HErrn bestehen zu können, muß jeder einzelne Christ seines Christenstandes würdig wandeln, und die Kirche muß sich im vollen Besitz des heiligen Geistes und der göttlichen Gnadenmittel befinden.

Was würde nun aus uns, was würde aus den verschiedenen Abtheilungen der Christenheit werden, wenn der HErr nur diese Ankündigung Seiner Zukunft vorausgehen ließe, und uns nicht zugleich Hülfe aus Seinem Heiligthume sendete, um uns auf Seine Erscheinung vorzubereiten? Ohne eine besondere Hülfe von Gott kann weder die Kirche überhaupt noch ein einzelner Christ sich bereit machen. Die göttliche Liebe und Barmherzigkeit läßt uns hoffen, die treue Fürsorge Christi, der das Haupt der Kirche ist und sich selbst für sie gegeben hat, läßt uns erwarten, daß Er uns auch mit Seiner Hülfe entgegenkomme. So ist es wirklich; das ist die Botschaft, die wir zu bringen haben, nicht

nur: Der HErr ist nahe — sondern auch: Er bietet uns noch einmal die Hand, damit wir befähigt werden, dem Gericht zu entfliehen und vor Ihm zu bestehen.

Gott hat sich einst von den Juden abgewendet, als das Maaß ihrer Schuld voll war, und Er hat seitdem Sein Angesicht vor ihnen verborgen. Dies ist geschehen uns zur Warnung. Als der Apostel der Heiden seinen Brief nach Rom sandte, an die Gemeinde, welche bestimmt war der Mittelpunkt der abendländischen Kirche zu werden, da rief er, im Hinblick auf das Schicksal der Juden, der aus den Heiden erwählten Christenheit zu: „Jene, die natürlichen Zweige des edlen Oelbaumes, sind abgebrochen um ihres Unglaubens willen, du aber stehest durch den Glauben; sei nicht stolz, sondern fürchte dich; hat Gott der natürlichen Zweige nicht verschont, daß er vielleicht deiner auch nicht verschone. Darum schaue die Güte und den Ernst Gottes; den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, so du an der Güte bleibest, sonst wirst du auch abgehauen werden." Römer 11, 20—22.

Gott wäre gerecht, wenn Er zu den christlichen Völkern, die Er aus der Heidenwelt erwählt hat, in Anbetracht ihres jetzigen Zustandes sagen wollte: Ich kenne euch nicht, ihr seid nicht mein Volk. Jeder einzelne Christ, wenn er an sein Taufgelübde gedenkt und auf die Heiligkeit Gottes hinblickt, wird sich zu dem demüthigen Geständniß gedrungen fühlen: der HErr hat Ursache, auch mit mir zu zürnen; auch ich habe Seinen Bund nicht gehalten, auch zu mir könnte Er sagen: Ich kenne dich nicht. Aber so handelt Er nicht; sondern, indem Er uns warnt, offenbart Er uns zugleich noch einmal Seine Liebe und Treue.

Wir haben Seinen Bund nicht gehalten und Ihm nicht in kindlichem Gehorsam gedient, aber Er ist treu geblieben, und Er gedenkt Seines Gnadenbundes. Indem Er wieder das Wort genommen hat, redet Er alle, die auf Christum getauft sind, als Seine Kinder an. Er spricht uns zu Herzen als Vater, und ruft uns zu sich, um alle unsere Schuld zu tilgen und sie in die Tiefe des Meeres zu versenken. Er hat uns die Taufgnade, die wir so wenig achteten, vorbehalten. Er will uns die Kindschaft bestätigen und uns der Inwohnung Seines Geistes versichern. Er erwartet von uns, daß wir unsere Taufgelübde Ihm erneuern, und will uns die Gabe Seines Geistes, das Siegel Seiner Vaterhuld, das Unterpfand unserer Vollendung gewähren.

Wie mit dem Einzelnen, ähnlich verhält es sich nun auch mit der Kirche. Auch für sie ist das Kommen des HErrn die Stunde der Rechenschaft. Auch sie kann so, wie sie ist, nicht vor Ihm bestehen, und wohl keiner Seiner Diener kann es. Er will die Diener anerkennen und nicht stürzen. Er will nicht, wann Er kommt, das Erdreich mit dem Banne schlagen. Maleachi 4, 6. Er will Seiner Kirche Hülfe senden. Und worin kann wohl diese Hülfe bestehen? Darin allein, daß Er ihr jene Ausstattung mit Gnadenmitteln und den Gaben des heiligen Geistes erneuert, die sie Anfangs von Ihm empfing. In ihrem ursprünglichen unentweihten Zustand war sie wirklich die gesegnete Heilsanstalt, durch die Gott verherrlicht und jeder einzelne Christ erleuchtet und geheiligt wurde. Hülfe

für die Kirche und Hülfe für den Einzelnen ist nicht zu trennen, beides kann nur miteinander zu Stande kommen. Wir haben uns früher aus dem neuen Testament die christliche Kirche vergegenwärtigt, wie sie war zur Zeit ihrer Grundlegung. Zu derselben Gestaltung soll sie abermals gelangen. Sie soll Heilung von ihren Gebrechen finden, und wieder als jener geisterfüllte Organismus, als jene lebenskräftige Heilsanstalt erscheinen.

Ehe Christus das erste Mal kam, und zwar zu den Juden, ließ sich jene Stimme in der Wüste hören, die Predigt Johannes des Täufers: „Bereitet den Weg des HErrn, thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Es ist schon den Bäumen die Axt an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und in's Feuer geworfen.“ Matth. 3, 1—10.

Johannes der Täufer sagte den Leuten nicht nur, was sie zu erwarten hatten, sondern er bot ihnen auch die Hand zur wirklichen Reinigung. Er half ihnen dazu, daß sie würdig und fähig wurden, den Messias aufzunehmen, daß ihnen die Erscheinung Christi nicht zum Fall und Verderben, sondern zum Heil gereichte.

Jetzt, da den christlichen Völkern die Wiederkunft zum Gericht bevorsteht, ergeht dieselbe Botschaft, dieselbe Anerbietung.

Doch es ist Zeit auf die Ereignisse näher einzugehen, denen eine so große Bedeutung zukömmt. Ich versuche es, die Geschichte des apostolischen Werkes zu erzählen.

Die Neubelebung der Gaben des heiligen Geistes war das erste, die Wiederaufrichtung der ursprünglichen Ordnung war das zweite, was der HErr in unsern Tagen, und zwar in der Periode von 1830 bis etwa 1850, für Seine Kirche gethan hat. Beides kam zunächst in England und Schottland zu Stande, und zwar auf protestantischem Boden, unter den presbyterianischen und anglikanischen Christen.

Es wäre nicht recht, wenn Jemand deßwegen, weil der Wiederaufbau der Kirche zunächst in Britannien, dann erst in Deutschland und der Schweiz stattgefunden hat, den Kopf schütteln wollte, gleich als müßte jedes Werk Gottes bei uns und nicht anderswo beginnen. Es ist in frühern Zeiten Gutes für die Christenheit von Britannien ausgegangen, warum sollte es nicht auch diesmal von jener Seite kommen können? Woher kam Winfried Bonifacius, der Apostel der Deutschen, um christliche Wahrheit und christliche Gesittung in Germanien, bei den Franken, den Hessen und den Friesen zu begründen? Woher kam die lebensvolle Anregung, aus der unsere Bibelgesellschaften und Missionsgesellschaften hervorgegangen sind? Auch sie kam aus Britannien

Ist nun die Zeit erschienen, wo der HErr noch etwas mehr für Seine Kirche thun, wo Er nicht blos christliche Vereine, sondern eine Erneuerung der Kirche als solcher ins Leben rufen wollte, warum sollte nicht auch hiemit dort der Anfang gemacht werden? Bei aller Anerkennung für die Vorzüge, mit denen die verschiedenen Abtheilungen der Kirche auf dem Continent begabt sein mögen, wird man doch einräumen

müssen, daß gerade in England und Schottland die Bedingungen, unter welchen ein Werk Gottes Gestalt gewinnen konnte, auf eine ganz besondere Art vereinigt waren. Diese Bedingungen sind; ein reiches Maaß von christlicher Wahrheit und von Freiheit. Hyacinthe Loyson, der ebenfalls England kennt, hat es „das christlichste und das freieste Land“ genannt. Ungeachtet der großen Schäden, die sich auch dort finden, denn überall macht sich der Abfall und die Noth der Zeiten fühlbar, besitzt doch England und Schottland gerade in den gebildeten Ständen einen reichen Fond von Gottesfurcht, von christlichem Familienleben und von kirchlicher Frömmigkeit. Nirgends wird die heilige Schrift so fleißig gelesen, nirgends wird die Ehrfurcht vor dem Schriftwort und der Glaube an dasselbe so fest gehalten, und in keinem Lande wird der Tag des HErrn so geheiligt wie dort. Nirgends erweist sich auch eine solche Thatkraft und Entschiedenheit in der Ausführung christlicher Werke. Gesetzt wir könnten dasselbe von Deutschland und der Schweiz sagen, angenommen der HErr habe unter uns verhältnißmäßig ein ebenso großes Volk, wie dort, so fehlte bei uns doch das andere Erforderniß: die Freiheit. In Deutschland waren in den meisten Staaten bis 1848 religiöse Privatversammlungen verboten, oder doch allerhand polizeilichen Bedrückungen unterworfen. In Frankreich dürfen sich laut dem Code Napoleon nicht mehr als zwanzig Personen versammeln. In der Schweiz wurden noch in den dreißiger Jahren Baptisten verbannt und ihre Kinder mit Landjägern zur Taufe geholt. Wo war da ein freier Raum für ein Aufblühen der Kirche ohne Genehmigung der Staatsgewalt? Die ersten Jünger des HErrn, wenn sie in Deutschland oder der Schweiz so aufgetreten wären und so gepredigt hätten, wie einst Petrus in Jerusalem oder Paulus in Athen, so wären sie auf der Stelle von der hochlöblichen Polizei eingekäfigt worden. Bei uns ist es erst seit der Umwälzung des Jahres 1848 anders geworden. Nicht so verhielt es sich in Britannien, dort war schon seit 150 Jahren die Gewissens- und Cultusfreiheit errungen. Dort ist die freie Bewegung eines Jeden in allem, was nicht gegen ein Gesetz verstößt, gesichert. Dort herrscht die größte Achtung eines Jeden vor den religiösen Ueberzeugungen und Uebungen der Andern, wenn gleich sie von den eigenen abweichen.

Es kommt hier noch ein drittes in Betracht, nämlich der weite Horizont und der weltumfassende Blick, der sich für die Christen Britanniens wie von selbst ergiebt. London ist nun einmal das Centrum des Weltverkehrs; denen, die dort leben, sind die fernen Welttheile nahe gerückt. Dort weiß man nichts von der kleinstädtischen Enge und der kleinstaatlichen Beschränktheit, in der wir bis in die dreißiger und vierziger Jahre noch befangen waren. Dort, wo sich die Herzen zuerst aufschlossen für die Missionsthätigkeit unter den fernen Heiden, erwachte auch zuerst der rechte Sinn und das Gefühl für das Wohl und Wehe der Christenheit im Großen und Ganzen.

Wir thun gewiß nicht Unrecht, wenn wir in allen jenen thatsächlichen Verhältnissen ein Walten der göttlichen Vorsehung verehren, welche dort im

Voraus die Stätte für ein besonderes Walten der göttlichen Gnade bereitet hat.

Im Zusammenhang mit dem allen, was so eben berührt wurde, entwickelte sich seit dem Anfang des Jahrhunderts in Britannien die Aufmerksamkeit auf die Zeichen der Zeit und die Forschung in den prophetischen Theilen der Bibel, welche bei uns weit weniger geübt wurde. Jung Stilling war einer der wenigen in Deutschland, welche die französische Revolution, dieses furchtbare Vorspiel der letzten Zeit, und die Bedeutung des ersten Napoleon mit seiner Gewaltherrschaft als Vorboten des antichristlichen Reiches erkannten. In England bildeten sich aus Geistlichen und Laien verschiedener Denominationen ein Verein von gläubigen Forschern, welche sich dem Studium der Propheten und der Offenbarung Johannis widmeten — students of prophecy. Sie hielten ihre regelmäßigen Conferenzen in den zwanziger Jahren in dem Schlosse zu Albury, dessen Besitzer Henry Drummond sie gastfreundlich aufnahm. Die Studien, die Gebete und die Unterredungen dieser Forscher, zu denen auch Eduard Irving, der presbyterianische Geistliche der Caledonian Chapel in London gehörte, waren reich gesegnet, wie man aus den gedruckten Protokollen entnehmen kann. Zu diesem Kreise gehörte auch der anglikanische Geistliche Haldane Stewart, welcher in Flugschriften die Aufforderung an alle Christen zu gemeinsamen Gebeten um Ausgießung des heiligen Geistes ergehen ließ. Jene Männer empfanden tief den Verfall des christlichen Lebens, die Schwäche des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, woran die Christenheit in allen ihren Theilen krankt. Ganz richtig erkannten sie, daß in der heiligen Schrift göttliche Verheißungen enthalten sind, die uns auf ein besonderes Maß des Geistes Gottes hoffen lassen, welches der HErr in der letzten Zeit geben will; wie jenes Wort durch den Propheten Sacharja im 10. Cap. V. 1: „So bittet nun vom HErrn Spätregen, so wird der HErr Gewölke machen, und euch Regen genug geben zu allem Gewächs auf dem Felde.“ Der Frühregen fällt im Lande Kanaan um die Saatzeit. Wenn dann die Saat heranwächst und der Reife sich naht, so bedarf sie noch, um die volle Frucht hervorzubringen, des Spätregens, und wenn dieser zur rechten Zeit eintritt, dann giebt es eine gesegnete Ernte. Christus ist der Säemann, der bei seiner ersten Erscheinung den guten Samen auf den Acker der Welt ausgestreut hat. Die reiche Wirksamkeit des heiligen Geistes in der ersten Zeit der Kirche war der Frühregen. Die Ernte, so sagt der HErr selbst im prophetischen Gleichniß, ist das Ende dieses Weltalters. Sie wird stattfinden bei der Wiederkunft des HErrn. Jetzt ist die Zeit, wo wir alle des Spätregens bedürfen, einer reichen, gnadenvollen Erquickung und Stärkung durch den Geist des HErrn, damit wir die volle Reife erlangen, und tüchtig werden zum Eingang in Sein Reich, wann Er kömmt.

In Schottland übte um dieselbe Zeit ein Pfarrer, John Macleod Campbell in Row bei Dumbarton eine außerordentlich gesegnete Wirksamkeit. „Viele Gottesfürchtige in der schottischen Kirche waren durch die calvinische Lehre von der unabänderlichen Vorherbestimmung geängstigt

und bekümmert. Campbell verkündigte mit außerordentlicher Weihe und Kraft die erbarmende Liebe Gottes gegen alle Menschen. Der Sohn Gottes hat die gemeinsame Natur aller Sterblichen angenommen. Er trug unser aller Sünden am Kreuz an Seinem Leibe. Als Er starb, wurde die Sünde der ganzen Menschheit gesühnt. Als Er auferstand, ward Er zum Retter für alle Menschen. Solche, die tief in Sünden gefangen waren nnd seine Worte hörten, geriethen in Thränen, solche, die sich nicht bekehren wollten, konnten seine Rede nicht ertragen. Tausende wurden bekehrt und aus den Fesseln der Trunksucht gerettet. In den Herzen der Gläubigen wurde eine kindliche Zuversicht zu Gott erweckt." (Bericht eines Augenzeugen). Sie erfuhren zum erstenmal, was es ist um den seligen Stand der Kinder Gottes, um die göttliche Versicherung der Vergebung aller Sünden, und um den Frieden Gottes, der über alle Vernunft ist. Viele Gläubigen erkannten in Campbell's Predigt die köstlichste Gottesgabe, welche der schottischen Kirche seit John Knox zu Theil geworden war.

Diese Erweckung war es, welche den Weg für die Offenbarung der Gaben des Geistes bereitete. Denn nur da, wo das kindliche Gefühl gegen Gott ist und wo der Glaube an die Tilgung aller Sünden die Herzen gereinigt hat, kann der heilige Geist wohnen, Seine Gegenwart und Kraft offenbaren. Dies geschah in dem Kreise derjenigen, die durch Campbell's Predigt erweckt und beseligt worden waren.

In Schottland wurden Gebetsversammlungen im Sinne der Aufforderung Stewarts gehalten, so auch in Port Glasgow am Ufer des Clyde. Dort lebten die Familien Macdonald und Campbell, die sich durch einen musterhaft christlichen Wandel die höchste Achtung bei Allen, die sie kannten, erworben hatten. Sie gehörten zur reformirten schottischen Kirche. Die Gebrüder Macdonald und ihre Schwester Margareth, und Mary Campbell waren die ersten, welche die Kraft des heiligen Geistes erfuhren. In ihren Hausandachten und Gebetsversammlungen empfingen sie Worte der Weissagung und Reden in Zungen und Visionen. Margareth Macdonald wurde durch dieselbe Kraft des Geistes Gottes und durch ein Wort ihres Bruders James von einer für unheilbar gehaltenen Lungenkrankheit geheilt. Die Worte waren ergreifende und rührende Verherrlichungen Jesu und Ankündigungen Seines baldigen Kommens. Der Eindruck der Heiligkeit und die heiligende Wirkung auf die Herzen der Zuhörer war unbeschreiblich tief.

Edward Irving hatte um jene Zeit seine glänzende Wirksamkeit in London, ähnlich wie in unseren Tagen Spurgeon. In der That stand Irvings Gabe und Erleuchtung noch eine Stufe höher. Auch diejenigen, die sein späteres Verhalten nicht begreifen, erkennen an, daß er ein Mann Gottes, ein Zeuge der Wahrheit, ein Seelsorger von außerordentlicher Treue und Begabung war. Er darf wohl mit solchen Werkzeugen Gottes wie John Wesley und Zinzendorf verglichen werden. Auch Irving verkündigte wie Campbell die allgemein gültige Versöhnung Zugleich hatte er einen seltenen prophetischen Blick. Er deckte auf erschütternde Weise den Verfall der Kirche und die Gebrechen der Christen

unsrer Zeit auf. Er rügte ohne Ansehen der Person auch die Mängel der Frommen und ihrer Vereine. Er verkündigte das nahende Gericht über Babylon und die Zukunft des HErrn, biblische Wahrheiten, die jetzt vielen Christen geläufig sind, die aber damals neu waren, und den mächtigsten Eindruck hervorbrachten.

Edward Irving vernahm durch einige Freunde, die nach Schottland reisten, um die wunderbaren Ereignisse in Port Glasgow zu prüfen, Näheres über die dortigen Erlebnisse, und wurde überzeugt davon, daß hier wirklich der Geist des HErrn ausgegossen sei. Aber viele von denen, die darum gebetet hatten, überzeugten sich nicht, sie hielten sich lieber in ängstlicher Entfernung. Dies war sogar mit Haldane Stewart der Fall. Es ging ihnen wie jenen Christen zu Jerusalem, die während der Gefangenschaft des Petrus Tag und Nacht um seine Befreiung beteten. Als er wirklich befreit war, als er in der Nacht vor der Thüre stand und anklopfte, da konnten sie es anfangs nicht glauben, daß er es wirklich sei. Sie konnten es nicht fassen, daß auf ihr Flehen eine Antwort vom Himmel erfolgt war, und doch war es so in der That. Jene Gebete wurden erhört über Bitten und Verstehen. Wer sich erkühnt dieß alles für Täuschung und Irreführung auszugeben, möge wohl bedenken was er thut. Christus sagt: „Wo ist unter euch ein Vater, so ihn sein Sohn bittet um Brod, der ihm einen Stein dafür biete? So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die Ihn bitten.“ Luc. 11, 7. Wer darf sagen, der himmlische Vater habe jenen Bittenden statt des Brodes, nach dem ihre Seele hungerte, einen Stein geben?

Die Begebenheiten, von denen wir sprechen, fanden gegen Ende des Jahres 1830 statt. Es war eine außerordentliche Gnadenzeit. Ein Frühlingswehen des heiliges Geistes war in verschiedenen christlichen Gemeinschaften zu spüren. Dieselben geistlichen Gaben wie in Port Glasgow erblühten bald darauf in drei verschiedenen Gemeinden in London. In Irvings Gemeinde war es Oliver Taplin, seines Berufes ein Privatlehrer und Mathematiker, der die prophetische Gabe in der höchsten Vollkommenheit, von der wir wissen, empfing. Aehnliche Erfahrungen machten in ihren Gemeinden ein Independenten-Prediger Miller in Bishopsgate und ein anglikanischer Geistlicher Owen in Chelsea. Noch mehr, unter den Baptisten in Oxford offenbarten sich Gaben des Geistes, und sogar ein Mann aus der Gesellschaft der Freunde oder Quäker, Namens Horsnail, empfing die Gabe, auf welche jene so lang gewartet hatten, und redete in ihrer Versammlung mit prophetischer Kraft. Bei Gott ist kein Ansehen der Person. Der Thau Seines Segens kam auf gottesfürchtige Christen der verschiedenen Parteien zu gleicher Zeit herab.

Haben wir nicht in Deutschland um dieselbe Zeit Aehnliches erlebt? Wie manche Männer Gottes, die uns zum Segen gedient haben, sind in dem Anfang der dreißiger Jahre erleuchtet und ausgerüstet worden! Damals entstand in Karlshuld auf dem Donaumoos unter den Katholiken eine reich gesegnete Erweckung durch die Predigten des Pfarrers

Lutz, und auch da zeigte sich in zwei Frauen eine prophetische Gabe, deren Aeußerungen dem Inhalt nach mit dem, was in Schottland und England offenbart wurde, wunderbar übereinstimmten.

So war denn jenes Werk des Geistes ganz gewiß nicht ein Unternehmen Edward Irvings, dessen Namen die Gegner mit demselben in Verbindung gesetzt haben. Aber allerdings war es Irvings Gemeinde, in der, gleichzeitig wie in der Gemeinde zu Albury, die ursprüngliche Ordnung der Kirche wieder aufgerichtet wurde.

Die prophetischen Worte in Schottland enthielten gleich am Anfang Winke, die man damals noch nicht verstand. Sie wiesen hin auf den Leib, den mystischen Leib Christi, nach welchem der HErr verlange. Sie sprachen von Aposteln, die Er geben wolle, aber Niemand wußte, was darunter zu verstehen war. Beides wurde erst klar durch die Erfüllung und durch die Erfahrung.

Die Geistlichen in London, welche die prophetischen Gaben anerkannten, und alle, die es mit ihnen hielten, erlitten harte Anfeindungen. Edward Irving fand die caledonische Kapelle verschlossen, und mußte sich mit dem Theil der Gemeinde, der seinem Glauben folgte, in ein Privatlokal zurückziehen. Owen wurde von seinem Bischof suspendirt. Christen, welche geistliche Gaben empfangen hatten und dieselben nicht verleugnen wollten, wurden von ihren Pfarrern excommunicirt und suchten Zuflucht bei den wenigen Geistlichen, die das Wirken des heiligen Geistes anerkannten. Durch dieses Alles machte die Vorsehung Raum für die Bildung selbstständiger Gemeinden, in denen sich die Gnade Gottes, unverhindert durch veraltete menschliche Kirchensatzungen, entwickeln konnte. Sechzig junge Männer aus Irving's Gemeinde gingen aus, um in den Straßen der großen Stadt das Evangelium zu predigen, und die, welche durch ihr Wort ergriffen wurden, hereinzuführen. So entstanden die sieben Gemeinden in London.

Aber woher sollte nun die göttliche Kirchenordnung diesen Gemeinden kommen? Woher sollten ihre Geistlichen Auftrag und Vollmacht erhalten, um die Gemeinden in geistlichem Sinne zu leiten? In dieser Noth schaffte das göttliche Walten auf wunderbare Weise Rath. Durch das Wort der Weissagung wurden einzelne gläubige Männer bezeichnet, die der HErr als Seine unmittelbaren Gesandten, d. h. als Apostel gebrauchen wollte, Männer, die Er selbst dafür vorbereitet hatte und für dieses hohe Amt ausrüstete. Die beiden zuerst berufenen waren Cardale und Drummond. Damit war ein Schritt von unermeßlicher Bedeutung geschehen. Es gehörte ein großes Maß von Glauben und Gehorsam dazu, um eine so unerwarteten und erstaunlichen Ruf anzuerkennen, nicht nur von Seiten der Gemeinden, sondern auch von Seiten der Berufenen. Diese waren weit entfernt von Selbstüberschätzung und Vermessenheit. Sie standen in Furcht und Zittern, sie waren sich ihrer Unwürdigkeit und Unerfahrenheit bewußt. Sie wagten nicht aus eigenem Antrieb zu reden oder etwas zu thun. Aber es kamen Augenblicke, wo sie in heiliger Versammlung durch die überwältigende Kraft des heiligen Geistes getrieben wurden, Ordinationen mit

Handauflegung zu vollziehen und amtliche Worte und Gebete unter Inspiration zu sprechen. Was sollten sie thun? durften sie widerstehen? Sollten sie fliehen vor dem HErrn wie Jonas? — Nein. Sie thaten Recht zu gehorchen.

Es geschah ein weiterer Schritt, indem prophetische Aufforderungen, eine bestimmte heilige Handlung zu vollziehen, an die Apostel Armstrong, Perceval und King gerichtet wurden, und diese wagten nun, im Glauben an ihren Auftrag zu handeln.

Durch Berufungen, die von dem heiligen Geiste ergingen, und durch apostolische Ordinationen wurden in den Gemeinden die drei Amtsstufen in's Leben gerufen: Diaconen, Aelteste und Bischöfe oder Engel, durch welche der HErr nach der ursprünglichen Anordnung die Kinder Gottes beschützen, versorgen und heiligen will.

Edward Irving war nach seiner förmlichen Absetzung, welche das Presbyterium seiner Heimathgemeinde Annan wegen vermeintlicher Irrlehre aussprach, für seine Gemeinde apostolisch ordinirt worden und stand ihr noch zwei Jahre vor, bis seine irdische Laufbahn zu Ende ging. Er starb an der Lungenschwindsucht im Dezember 1834, in vollem freudigen Glauben an die Wahrheit, die er bezeugt und für die er gelitten hat. Man hat von feindlicher Seite ausgestreut, er sei wankend geworden und gequält von Zweifeln zu früh gestorben. Aber noch lebt der Diener, der bis zu seinen letzten Augenblicken ihm zur Seite stand, und legt gegen jene unwahre Aussage sein Zeugniß ab.

Erst nach seinem Hinscheiden trat das apostolische Amt in volle Wirksamkeit. Im Sommer 1835 bestanden bereits 24 Gemeinden, in denen sich Gaben des heiligen Geistes offenbarten, in England, Schottland und Irland. Etwa hundert Personen hatten die Gabe der Weissagung empfangen. Unterdessen war durch prophetische Bezeichnung die Zwölfzahl der Apostel vollständig geworden.

Einst waren, wie die Apostelgeschichte im 13. Capitel berichtet, in der Gemeinde zu Antiochia „Propheten und Lehrer.“ „Als sie nun dem HErrn Gottesdienste feierten und fasteten, sprach der heilige Geist: Sondert mir aus den Barnabas und Saulus zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe.“ Dies war nicht (wie man es gewöhnlich faßt) eine Ordination, sondern die Aussonderung oder Ablösung jener beiden Apostel, welche bis dahin als Lehrer der Ortsgemeinde gedient hatten, für ihr neues und höheres Amt. Das jenem Ereigniß Entsprechende geschah am 14. Juli 1835 in London. Die sieben Gemeinden waren in der Capelle in Newman Street versammelt, und die zum Apostelamt berufenen Männer, welche bis dahin an einzelnen Gemeinden angestellt gewesen waren, wurden feierlich ausgesondert und freigestellt, um sich von nun an ganz ihrem umfassenden Berufe widmen zu können. Der HErr nahm sie nun so zu sagen in Seine Schule, und zwar in zweifacher Weise. Sie wurden in die Stille geführt; sie nahmen ihren Wohnsitz in Albury, und zwei Jahre lang durchforschten sie in täglichen Gottesdiensten und Berathungen die ganze Bibel, unterstützt von sieben Propheten, durch deren Wort ihnen der HErr Licht über die Tiefen der heiligen

Schrift gab. Von dem, was sie da erlebten, sagt einer aus ihrer Mitte Thomas Carlyle: „Die ganzen Geheimnisse der Kirche und ihre Bestimmung, — der Gottesdienst — die Disciplin — alles wurde uns aus der Stiftshütte durch die Weissagung erklärt," — aus der Stiftshütte, die einst Moses auf göttlichen Befehl nach einem himmlischen Bilde gebaut hat, deren Bau also ohne allen Zweifel bedeutsam und eine Symbolisirung göttlicher Gedanken ist. „Beim Lesen der Bücher des alten Testaments wurden uns Geheimnisse geoffenbart, die wunderbar waren. Wir wurden gewarnt vor den Sünden und Gefahren, denen Andere unterlagen. Wir wurden getröstet durch Verheißungen. Die Geschichte der Christenheit, ihr jetziger Zustand und ihr Ausgang wurde von prophetischem Lichte beleuchtet. So wurden wir aus der Unwissenheit in die Erkenntniß der Rathschlüsse unseres Gottes versetzt. Die Weissagung hat uns die ganze heilige Schrift mit Lichtstrahlen erfüllt. Nichts wurde anerkannt und bestimmt, ohne in Uebereinstimmung mit dem geschriebenen Wort, denn wir erwarten keine neue Offenbarung, sondern nur Licht über die Offenbarung Gottes, die schon geschehen ist."

Am Schlusse dieser zwei Jahre, 1837, verfaßten die Apostel eine Denkschrift an die Häupter der Christenheit, an die Könige und die Bischöfe der christlichen Völker. Denn diese hält der HErr verantwortlich für den Zustand Seines Volkes, und an sie mußte zuerst Seine Botschaft ergehen. Jene Denkschrift wird das Testimonium genannt, ein Zeugniß von den kommenden Gerichten und von den Rathschlüssen Gottes zu unserer Errettung. Sie enthält einen Inbegriff der Wahrheiten, die allem Volk verkündigt werden sollen. Auch das, was ich in diesen Vorträgen auszusprechen versucht habe, ist aus dieser Quelle geschöpft und in Uebereinstimmung mit dieser Denkschrift. Wohl jeder unbefangene christliche Leser wird es spüren, daß jenes Testimonium den Geist der Liebe, des Ernstes und der Wahrheit athmet.

Die zweite Art der Unterweisung und Vorbereitung, welche der HErr für Seine Diener nothwendig fand, bestand darin, daß sie in den nächstfolgenden zwei Jahren 1838—1840 in die verschiedenen Länder der Christenheit ausgingen, um ein jeder in dem ihm angewiesenen Theil der Kirche das vorhandene Gute und Göttliche in Lehre, Leben und Einrichtungen kennen zu lernen, das Gold der Wahrheit ausfindig zu machen und zu sammeln, und einen Eingang zu den Herzen der Mitchristen zu finden. So sollten sie von allen Einseitigkeiten und Vorurtheilen befreit und in die wahre Katholicität eingeführt werden.

Um jene Zeit und nach der Rückkehr der Apostel von ihren ersten Reisen wurden die Gemeinden mehr und mehr gemäß den Aufschlüssen, die der HErr gegeben hatte, geordnet und unterwiesen. Mit Hülfe der Rathsversammlung der sieben Gemeinden in London wurden praktische Fragen entschieden und heilsame Grundsätze festgestellt.

Das vierfache Amt, wie es Paulus beschreibt und wie es anfangs in der Kirche bestand, trat in's Leben.

In den ersten zehn Jahren wurden die Gottesdienste in der Weise gefeiert, daß jeder Diener, innerhalb der schon festgestellten Grundlinien,

die Gebete nach seiner eigenthümlichen Begabung verfaßte und darbrachte. Dann aber wurde es für recht erkannt, eine sorgfältig ausgearbeitete Liturgie einzuführen, sowohl für die sonntägliche Abendmahlsfeier, als für den täglichen Morgen- und Abenddienst und für die andern heiligen Handlungen.

Man sieht aus der Offenbarung Johannis, daß einst nach dem Falle Jerusalems die sieben Gemeinden in Asien, Ephesus und Smyrna, Pergamus und Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodicea den lebendigen Mittelpunkt der Christenheit, die Metropole für alle anderen christlichen Gemeinden bildeten. Der Apostel Johannes widmete ihnen seine besondere Aufmerksamkeit, und der HErr redete in ihnen die gesammte Kirche aller Zeiten an. Sie waren der hell strahlende Leuchter, den der HErr damals im Orient aufgerichtet hatte. Eine ähnliche Aufgabe haben für diese letzte Zeit diese sieben Gemeinden in London zu erfüllen. An ihnen soll es sich zeigen, welche Güter der HErr allen christlichen Gemeinden zu gewähren bereit ist. Nach ihrem Vorbilde sollten alle andern sich gestalten. Wenn sich diese Gemeinden monatlich einmal in der Central-Kirche zu Gordon-Square zur gemeinsamen Abendmahlsfeier zusammenfinden, so erscheinen sie vor Gott als ein Sinnbild der ganzen heiligen Kirche auf Erden, und als eine Vorbedeutung jener freudenreichen Versammlung aller Kinder Gottes vor dem Angesichte des HErrn, die uns in Seinem Reiche verheißen ist.

Zwölf Jahre nach der Aussonderung der Apostel begann 1847 eine neue Periode in der Geschichte dieses Werkes Gottes. Die Diener und Gemeinden in England hatten sehr schwere Prüfungen des Glaubens und der Geduld überstanden. Es erfolgte ein neuer Aufschwung und zwar in zweifacher Richtung. Wie einst in Samaria Petrus und Johannes die Gemeinde besuchten, für die Gläubigen beteten, ihnen die Hände auflegten und sie segneten zum Empfang des heiligen Geistes, (Apost. Gesch. 8, 17), so wurde nun auch hier die apostolische Handauflegung eingeführt. Jeder Christ ist aufgefordert, sein Taufgelübde zu erneuern, und dann durch Gebet und Handauflegung der unmittelbaren Abgesandten des HErrn die Bestätigung der Taufgnade und die Versicherung der Inwohnung des heiligen Geistes zu empfangen.

Um dieselbe Zeit begann eine erfolgreiche Arbeit in verschiedenen Ländern der Christenheit, um auch daselbst Gemeinden zu sammeln und aufzubauen. Diese Gemeinden alle, in Europa, in Amerika und in Australien, und die mit ihnen in Geistesverbindung stehenden zerstreuten Gläubigen warten auf das Kommen des HErrn zu unsrer Erlösung von allem Uebel. Sie erwarten nicht dieses oder jenes Weltereigniß, das erst eintreten müßte als Vorbedingung, ehe der HErr kommen könnte; sondern sie sind unterwiesen, Tag für Tag sich für Seine Erscheinung bereit zu halten und so zu wandeln, daß sie Ihm wohlgefallen mögen, wie der HErr gesagt hat: „So seid nun wachend alle Zeit und betet, daß ihr gewürdigt werden möget zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.“ Luc. 21, 36.

Dies sei genug als ein Ueberblick der Ereignisse, die unter uns statt-

gefunden haben und in denen wir ein gnadenvolles und wunderbares Walten des HErrn erkennen. Also dies, so höre ich sagen, soll das Wesen des sogenannten Irvingianismus, so groß soll seine Bedeutung sein? So ist es wirklich. Es ist eine Botschaft vom Himmel, die wir den Mitchristen zu bringen haben. Und indem wir unsern Auftrag ausrichten, verbinden wir damit die dringende Bitte: möchte doch Niemand in so ernster Sache sich übereilen und ohne gewissenhafte Prüfung sie von sich weisen! Möchte Niemand durch die fabelhaften und abgeschmackten Berichte, die in den Zeitungen, in den Conversationslexicis, in den gewöhnlichen Kirchengeschichtsbüchern und in den Schriften der Gegner zu finden sind, sich abschrecken lassen. Wer sich darauf verläßt, der ist ganz gewiß betrogen. Wenn die ganze Erscheinung etwa vor zweihundert Jahren stattgefunden hätte, so würde jeder gewissenhafte Theologe und jeder redliche Geschichtsforscher es für seine Aufgabe halten, nicht auf die Aussagen der Widersacher und nicht auf oberflächliche Klatschereien, sondern auf authentische Urkunden seine Darstellung und Beurtheilung des Gegenstandes zu gründen. Oder sollte etwa in diesem Falle, da es sich von Thatsachen der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart handelt, diese Pflicht nicht existiren? Wer die Wahrheit liebt, wird so verfahren, wie es einem Jeden die Gerechtigkeit, die Vorsicht und die Liebe empfiehlt. Er wird sich an die rechten Quellen halten; er wird bei zweifelhaften Punkten die Mühe der Nachfrage nicht scheuen; er wird die Einwendungen, die sich ihm aufdrängen, nicht hinterrücks verbreiten, sondern offen, männlich und freimüthig am rechten Orte aussprechen, und o wie gerne werden wir Jedem, dem es um Wahrheit zu thun ist, Auskunft geben! Eine gründliche Nachforschung hielt ich wenigstens für meine Pflicht, seitdem ich vor nunmehr fünf und dreißig Jahren die erste Kunde von der Sache erhielt. Die gewöhnlichen Einwendungen sind mir fürwahr nicht unbekannt geblieben, und die Lage, in der ich mich befand, war so ernst, die Folgen, welche der Anschluß an das apostolische Werk für mich und die Meinigen nach sich ziehen mußte, waren so gewichtig, daß ich zu einer gründlichen Prüfung mich entschließen mußte. So wurde ich von der Güte und Aechtheit der Sache überzeugt. Ich fand, daß die gewöhnliche Beschuldigung der Irrlehre auf Lügen, und die Nachrede von irrigen Prophezeihungen auf Mißverstand beruht.

So sei es mir denn erlaubt, an diesem Orte die hauptsächlichsten Einwendungen zu beleuchten, wobei ich mich zur Ergänzung auf die Schrift von Carl Rothe: „Die gute Sache der apostolischen Gemeinden" berufe. (2. Aufl. Berlin 1875.)

Die erste Einwendung beruht darauf, daß man sich fürchtet, den übernatürlichen und wunderbaren Ursprung der Sache anzuerkennen. Man findet es unglaublich, daß Gott in unserer Zeit christliche Propheten mit Seinem Geiste inspirire, und daß Er Geistliche an die Spitze Seiner Kirche stelle, die nicht durch Menschen dazu verordnet, sondern unmittelbar von Christo ausgesandt und beauftragt sind.

Es wäre ein ganz vergebliches Unternehmen, über diese tiefgehenden und zarten Fragen mit Solchen zu disputiren, die auch nicht

an die in der Bibel bezeugten Wunder glauben, die nicht an den lebendigen Gott, nicht an die Auferstehung, die Himmelfahrt und die Wiederkunft Christi glauben, die keine göttliche Offenbarung in der Geschichte kennen. Wir können Solche bedauern und ihnen wünschen, daß sie zu einer besseren Erkenntniß über das Wesen des Christenthums gelangen; so lange aber das nicht der Fall ist, können wir nicht hoffen, sie von dem gegenwärtigen Werke Gottes zu überzeugen. Mit einem Solchen, der die obersten Grundsätze nicht anerkennt, soll man nicht streiten. Contra negantem principia non est disputandum.

Ich wende mich also an Solche, welche das apostolische Glaubensbekenntniß und die Bibel fest halten, und dabei meinen, das Zeitalter der Wunder sei vorüber und komme nicht wieder. Dieser Satz, so verbreitet er sein mag, stammt nicht aus der heiligen Schrift, sondern aus dem Rationalismus: Der ganze Rationalismus sagt: es sind nie Wunder geschehen. Der halbe geht nicht so weit; er meint, vor Zeiten könnten allenfalls Wunder vorgekommen sein, aber jetzt geschehen keine mehr. Indessen ein solcher Standpunkt kann die Prüfung nach der Bibel nicht bestehen. Durch Christi Wort ist der heilige Geist mit Seinen wunderbaren Wirkungen und Gaben der Kirche für alle Zeiten verheißen. Die Möglichkeit der Wunder und ihre Fortdauer ist ja auch in der griechischen und römischen Kirche anerkannt. Sind sie wirklich eine Zeitlang verschwunden, so müssen wir den Fehler bei uns suchen.

Man hat eine unheimliche Scheu vor allen prophetischen Erscheinungen in der Gegenwart, und man weist sie gewöhnlich ohne näheres Eingehen weit von sich ab. Aber dieses Verhalten ist gewiß nicht nach dem Sinne Christi, denn Johannes sagt: „Prüfet die Geister ob sie aus Gott sind." 1 Joh. 4, 1. Und Paulus sagt: „Den Geist dämpfet nicht, Weissagungen verachtet nicht, prüfet aber Alles und das Gute haltet fest." 1 Thessal. 5, 19—21. Der HErr selbst sagt in der Bergpredigt: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Darum an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen." Matth. 7, 15—20.

Hat Christus wirklich gesagt: Hütet euch vor allen Propheten, und wenn solche auftreten, verwerft sie ohne Weiteres ungeprüft? So sollte man meinen, wenn man das jetzt gewöhnliche Verfahren im Auge hat. Aber ich suche vergeblich nach einer solchen Stelle. In Wirklichkeit hat Er nicht gesagt: Hütet euch vor allen Propheten, sondern nur: Hütet euch vor den falschen Propheten; und in einer andern Stelle desselben Evangeliums: „Siehe, ich sende zu euch Propheten." Matth. 23, 24. Es sind also falsche, es sind aber auch wahre Propheten in der christlichen Kirche zu erwarten, und der HErr hat uns die Prüfung und Unterscheidung zwischen den Einen und den Andern nicht verboten, sondern zur Pflicht gemacht. Ohne Zweifel sind auch in unserer Zeit hie und da falsche Propheten aufgestanden, Schwärmer, welche vorgeben, die

Einbildungen ihrer Phantasie und die Vorspiegelungen trügerischer Geister seien göttliche Offenbarungen. Aber deßhalb alle übernatürlichen Wirkungen in der Christenheit ohne nähere Besichtigung und ohne Prüfung nach Gottes Wort zu verwerfen, stimmt nicht mit der Vernunft und mit der wahren Weisheit überein. Denn die falschen Propheten verhalten sich zu den wahren, wie die von Betrügern in Umlauf gesetzte falsche Münze zu der ächten. Die falsche Münze ist eben eine Nachahmung und hat das Dasein der ächten zur Voraussetzung. Ohne dieses würde sich wohl Niemand die Mühe geben, falsche zu verfertigen. Wer ist nun wohl unvernünftig genug, um aus Furcht vor einer Täuschung durch die Falschmünzer, alle Münze, die ihm angeboten wird, zurückzuweisen, und auf jede Prüfung und Unterscheidung zu verzichten?

Das apostolische Werk ist auf protestantischem Boden entstanden und dieser Umstand gereicht ihm bei Katholiken zum Nachtheil. Aber Solche sollten bemerken, daß hier die alten katholischen Wahrheiten, wie die Einheit der Kirche und die Wirklichkeit der Gnade Gottes in den Sacramenten, die der gewöhnliche Protestantismus übersieht, wieder an's Licht getreten und in's Leben eingeführt sind. Ich kam von dem Studium der Kirchenväter und des christlichen Alterthums her, und ich fand mit Erstaunen, als ich das Testimonium las, daß hier die altchristlichen Wahrheiten und Institutionen wieder an's Licht getreten und neu belebt sind, in einer Umgebung, wo man es nicht erwarten sollte, und zwar neu belebt, nicht auf Grund historischer Forschung, sondern vielmehr in Folge charismatischer Begabung.

Man betrachtet auf katholischer Seite die ganze Stellung der Protestanten als irregulär; aber die Gnade Gottes ist deßwegen nicht von ihnen gewichen. Einst hatte sich das Reich der zehn Stämme vom Reiche Juda losgerissen. Da konnte man mit Recht sagen, die Stellung dieser zehn Stämme sei eine unregelmäßige. Dennoch erweckte Gott auch auf jenem Gebiet Propheten, und zwar so ausgezeichnete vor andern wie den Elias und den Elisa. Dies mögen dazumal wohl auch Manche, die zum Reiche Juda gehörten, für sehr bedenklich und zweifelhaft gehalten haben. Warum sollte es unmöglich sein, daß etwas dem Entsprechendes in der Christenheit geschehe? Gott erkennt die heilige Taufe auch bei den Protestanten an; auch sie sind Kinder Gottes und Glieder des mystischen Leibes Christi; und Gott ist „reich über alle, die Ihn anrufen."

Aber man vermißt die apostolische Succession. Allerdings, einen Lehrauftrag und eine Vollmacht von den ersten Jüngern des HErrn in ununterbrochener Folge bis auf die Gegenwart fortgepflanzt, haben wir nicht. Es ist ein neuer Auftrag von Christo, dem Haupte der Kirche, an Diener, die Er sich ausersehen und bereitet hat, ergangen. Dies ist eine erstaunliche Thatsache, ein unerwartetes und ungeahntes Ereigniß. Aber einmal wenigstens ist in der Geschichte der Kirche dasselbe Ereigniß in ebenso unerwarteter und ungeahnter Weise eingetreten. Petrus und die andern Apostel, die der HErr während Seines Wandels auf Erden berufen hatte, waren in Jerusalem und widmeten sich der Predigt des Evangeliums an die Juden, als sie aus Antiochia vernahmen, zwei

andere Männer, die nie mit ihnen einen solchen Auftrag empfangen hatten, Barnabas und Saulus (der bis dahin ein Verfolger der Gemeinde gewesen) seien als Apostel Christi aufgetreten und hätten als solche eine Wirksamkeit unter den Heiden begonnen. Hatte ihnen etwa Christus vorausgesagt, daß Er im Laufe der Zeit etwas solches thun werde? hatte Er sie, als die Zeit gekommen war, zur Zustimmung und Mitwirkung bei einem solchen Schritte aufgefordert? Nein. Da gab es für Petrus und seine Mitarbeiter Anlaß genug, diese neue Sendung zu bezweifeln und zu verneinen. Aber so verhielten sie sich nicht; sie gaben einen außerordentlichen Beweis von Demuth, indem sie die Möglichkeit einräumten. Als Paulus und Barnabas selber nach Jerusalem kamen, ihr Evangelium darlegten und erzählten, was der HErr durch sie gewirkt hatte, da erkannten Jakobus, Petrus und Johannes das Apostelamt des Paulus und Barnabas an und gaben ihnen die rechte Hand zum Zeichen der Gemeinschaft. Gal. 2, 1—10. Also ist eine neue und unmittelbare Sendung möglich. Christus, das Haupt Seiner Kirche, lebt noch und regiert. Er vermag durch Seinen heiligen Geist auch heute noch wahrhaft apostolische Diener zum Besten Seiner Kirche zu erleuchten und auszurüsten. Wäre es nicht so, wäre durch Seinen Heimgang zum Vater die Möglichkeit ausgeschlossen, daß Er ein so köstliches Geschenk Seiner Kirche zukommen ließe, so hätte Er nicht sagen können: „Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn so ich nicht hingehe, kömmt der Tröster nicht zu euch, wenn ich aber hingegangen bin, will ich ihn zu euch senden." Joh. 16, 7. Man müßte vielmehr sagen: es ist Schade, daß der HErr hingegangen ist, denn nun vermag Er nicht mehr Seiner Kirche solche Diener, die sie in den Gefahren der letzten Zeit höchst dringend bedarf, zu schenken.

Ob es erforderlich sei, daß Gesandte mit einem unmittelbaren Auftrag vom HErrn Ihn mit Augen gesehen haben, wie Seine ersten Jünger, diese Frage können wir Menschen nicht entscheiden; wir müssen es dem HErrn anheimstellen, und mit Seiner Führung und Anordnung zufrieden sein. Evangelische Christen haben um so weniger einen genügenden Grund, die Möglichkeit einer unmittelbaren Sendung in unserer Zeit zu läugnen, da sie in manchen Fällen nur zu bereit sind, Laienprediger, die schlechterdings keinen kirchlichen Auftrag nachweisen können, als Boten Gottes aufzunehmen. Diese Bereitwilligkeit ist ein Zeugniß davon, daß wir in der Gegenwart einer solchen außerordentlichen Hülfe vom Himmel bedürfen. Warum soll nun diese Hülfe gerade da keine Wahrheit sein, wo sie vom heiligen Geist in mannigfacher und wunderbarer Weise bezeugt ist?

Von verschiedenen Seiten erhebt man den Einwurf: eine Sache, die so groß und heilig wäre, wie hier angenommen wird, müßte sich auch durch großartige Erfolge bewähren. Aber in diesem Falle sind die Erfolge, so sagt man, viel zu unbedeutend. Es ist wahr, gering ist die Zahl der Bekenner der apostolischen Werkes im Vergleich mit den Millionen, die den alten Kirchenabtheilungen und sogar einigen der neuen protestantischen Denominationen, wie Baptisten und Methodisten, anhangen. Aber ist es rathsam, nach der Kleinheit des Umfangs über

den innern Werth einer christlichen Gemeinschaft abzusprechen? Darf das Innere, die Wahrheit der Grundsätze, die Lauterkeit der Charactere nach einem so äußerlichen Maßstab gerichtet werden? Man könnte dadurch zu ganz falschen Schlüssen gelangen. Denn fürwahr, wenn die Großartigkeit des Erfolges ein Beweis für die Sendung der Diener Gottes wäre, dann müßte man den Lügenpropheten Muhammed für den größten aller Propheten, die je gelebt haben, halten. War nicht die christliche Kirche selbst gegenüber dem Volke Israel, der feingebildeten griechischen Welt und dem römischen Weltreich anfangs, dem Anschein nach, eine ganz unbedeutende Sekte, in der sich nicht viele Reiche, Vornehme und Hochgebildete befanden? Gegen den HErrn selbst, als er auf Erden wandelte, und Seine wenigen Getreuen, erhoben sich solche Einwendungen: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen? Aus Galiläa steht kein Prophet auf. Glaubt auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn?“ Man muß geistliche Dinge geistlich prüfen. Man muß die Erfolge einer religiösen Wirksamkeit nach ihrem innern Werth beurtheilen. Dieser Weg ist allerdings nicht so bequem wie der andere, da man sich durch den äußern Glanz oder die äußere Unscheinbarkeit bestimmen läßt. Zur richtigen Schätzung des innern Werthes ist viel Wahrheitsliebe, viel ernste Prüfung, viel Gebet erforderlich.

So sind wir denn auf jenes Kennzeichen angewiesen, das uns der HErr selbst als das entscheidende angegeben hat, da Er von den wahren und falschen Propheten sprach: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ Wir müssen den Weg betreten, den Er uns gewiesen hat. Es ist der sichere Weg, auf dem wir, wenn es uns ein rechter Ernst ist, die Leitung und Bewahrung des HErrn erwarten dürfen.

Was ist unter den Früchten zu verstehen? Die Lehre und der Wandel. Die Lehre muß bei einem wahren Propheten mit dem christlichen Glauben, der einmal für immer der Kirche überliefert ist, und mit der Bibel übereinstimmen. Wer eine schriftwidrige Lehre bringt, der muß verworfen werden, auch wenn er sie mit großer Kraft und Begeisterung vortrüge, ja sogar mit Wundern zu bestätigen suchte. Wer in seinem Wandel gegen die heiligen zehn Gebote sündigt und Andere zur Uebertretung anleitet, darf nicht als Prophet anerkannt werden. Wie aber, wenn die Lehre in völliger Uebereinstimmung mit der Bibel steht, wenn der Wandel ein ächt christlicher ist, und wenn die ganze Wirksamkeit eines Propheten bei den Zuhörern christliche Tugenden und Früchte der Heiligung hervorbringt? Dann sind wir vom HErrn selbst darauf angewiesen, einen solchen anzuerkennen als einen guten Baum, den der HErr gepflanzt hat. Am sichersten beurtheilt man eine Frucht, wenn man sie selbst genießt und nicht bloß von Außen ansieht; so kann man am sichersten urtheilen, wenn man die heiligende Wirkung der Worte des Geistes und des Umgangs eines Dieners Christi an sich selbst erfährt.

Die Prüfung, die uns hier auferlegt wird, ist nicht so schwer, wie man gewöhnlich meint, und sie ist sicher.

Diese Prüfung ist nicht schwer, denn der Maßstab, den wir anzulegen haben, die christliche Glaubensregel und die zehn Gebote, sind allen

Christen bekannt. Die Fähigkeit zu einer Unterscheidung zwischen gut und böse, Tugend und Untugend ist uns geschenkt, und die Weisheit, die uns etwa mangelt, will Gott geben denen, die Ihn darum bitten.

Diese Prüfung ist sicher, denn Christus hat sich dafür verbürgt, daß es den falschen Propheten nicht gelingen wird, gute Früchte in Lehre und Leben hervorzubringen. Er beruft sich auf den gesunden Menschenverstand und verweist uns auf das Reich der Natur: „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen.“ Ebenso, sagt Er, sei es auf dem Gebiet des Geistes. Es soll und wird dem Teufel nicht gelingen, christliche Tugenden zu schaffen. Ein Mensch, der fälschlich vorgiebt, vom Geiste Gottes getrieben und vom HErrn gesandt zu sein, ist ein Hochmüthiger und ein Frevler. Seine Sünde bleibt nicht ungestraft. Was in ihm verborgen liegt, kommt an das Licht. „An ihren Werken werdet ihr sie erkennen.“ Die Ketzergeschichte und die Erfahrung aller Zeiten stimmt hiemit überein. Falsche Propheten stürzen über kurz oder lang sich selbst und ihre Anhänger in grobe Irrlehren und Laster.

Von solchen Erscheinungen unterscheidet sich das Werk des Geistes, von dem ich spreche, wie das Licht der Sonne von der schwarzen Nacht. Eine Irrlehre müßte erst noch nachgewiesen werden. Ich habe keine gefunden, sondern im Gegentheil die tiefste Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift, einen völligen Einklang mit den Glaubensbekenntnissen der alten Kirche, reiche Aufschlüsse über die dunklen Theile der Bibel und einen Vortrag der christlichen Wahrheit, welcher den Frieden des Herzens und den Ernst eines christlichen Lebens hervorzubringen geeignet ist. Die Charactere, welche ich kennen gelernt habe, stimmen hiemit überein. Wer getraut sich wohl, angesichts solcher Thatsachen und Erfahrungen und entgegen den Worten Christi zu sagen: Die Trauben sind zwar gut, aber sie sind an den Dornenhecken gewachsen?

Es sei erlaubt, zum Schlusse einige Charakterzüge und Ergebnisse hervorzuheben, die sich in der Geschichte des apostolischen Werkes und dem gegenwärtigen Zustand der Gemeinden wahrnehmen lassen.

1. Die Befestigung des Glaubens an die Grundwahrheiten des Christenthums und an die Inspiration der heiligen Schrift ist es, was uns zuerst entgegentritt. In einer Zeit, wie die unsrige, wo die vorherrschende geistige Strömung zum Zweifel und zum Unglauben hintreibt, findet sich hier eine ganz entgegengesetzte Bewegung. Die Ueberzeugung von der Wahrheit der Glaubenssätze, die vor Alters in der Kirche galten, als dieselbe noch ungespalten war, erstarkt. Das Vertrauen zu der göttlichen Eingebung der Bibel, welches selbst bei vielen vermeintlich rechtgläubigen Theologen erschüttert ist, gewinnt neue Kraft. Die reine biblische Lehre wird in reicher Fülle vorgetragen; über manche dunkle, geheimnißvolle Abschnitte der Schrift hat sich Licht verbreitet und ihr Inhalt findet eine erbauliche und das Herz des Christen erquickende Anwendung. Hiebei ist das Erstaunliche, daß solche Aufschlüsse über die

Geheimnisse der Bibel, wie sie in der Theologie nicht zu finden waren, durch das prophetische Wort im Munde einfacher Christen gegeben worden sind.

2. Ein zweiter Characterzug ist die Vereinigung von Rechtgläubigkeit und Liebe. Diese beiden Eigenschaften sollten allezeit verbunden sein. Aber sind sie es wirklich? Die traurige Erfahrung zeigt uns etwas ganz anderes. Bei denen, die sich vor Andern als rechtgläubig betrachten und wohl auch mit Recht so betrachtet werden, zeigt sich oft eine betrübende Enge des Herzens, Unbilligkeit in der Beurtheilung anderer christlicher Parteien und abstoßende Härte. „Des Glaubens liebliches Antlitz verzieht sich zur Maske inquisitorischen Scharfblicks.“ Auf der andern Seite findet sich zwar dieser Fehler nicht, man läßt die Liebe walten und die Milde des Urtheils, man hütet sich, den Mitchristen wehe zu thun; aber man verbindet mit diesem richtigen Bestreben Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit. Es fehlt an Glaubenstreue und an Unterwerfung unter das Schriftwort; die Duldsamkeit wird zum Indifferentismus. Hier dagegen ist es dem Geiste Gottes gelungen, die Festigkeit und Entschiedenheit des Glaubens an das gesammte Schriftwort herzustellen, und zu gleicher Zeit die Herzen zur Anerkennung alles des Guten, das sich bei anderen Christen findet, und zur Vorsicht und Milde in der Beurtheilung ihrer Irrthümer zu stimmen. Man hütet sich vor Einmischung in das Gezänk der theologischen Schulen. Man stellt das Urtheil über die verschiedenen Abtheilungen der Kirche Ihm anheim, dem der Vater alles Gericht übergeben hat, und vor dessen Richterstuhl auch wir offenbar werden müssen. Die große Sorge, wie wir vor dem HErrn bestehen werden, wenn Er kommt, läßt uns keine Zeit dazu, Andere zu richten. Es ist uns eine Gewissenspflicht, den Bruderbund der Getauften heilig zu halten, und über die unter den Christen obwaltenden Verschiedenheiten nicht anders als im Geiste des Friedens uns auszusprechen.

3. Wir leben in einer Zeit, wo die heiligen Bande der Familie, der bürgerlichen und kirchlichen Gemeinschaft gelockert werden und wo insbesondere die heranwachsende Jugend der Leitung und Behütung entbehrt und der Verwahrlosung anheim fällt. Nicht ohne die tiefste Besorgniß kann man einen Sohn oder eine Tochter aus dem Vaterhaus in die Fremde entlassen. Wie wenig sind, bei der kirchlichen Auflösung, selbst die treuesten und eifrigsten Hirten im Stande, sich um die einzelnen Seelen anzunehmen! In einer solchen Zeit ist es eine unaussprechlich große Wohlthat, daß durch Wiederherstellung des ursprünglichen kirchlichen Organismus auch die Möglichkeit einer treuen, eingehenden und erfolgreiche Pflege und Seelsorge, durch Aelteste, Diakonen und Diakonissinnen, wieder gegeben ist. Die Gläubigen finden Obhut unter den Flügeln des HErrn, und auch für die Irrenden wird die Theilnahme und Fürsorge festgehalten und ausgeübt.

4. In den Gottesdiensten und insbesondere in der Feier der Eucharistie ist für jeden Christen, der sie mit empfänglicher und andächtiger Stimmung besucht, ein Geist der Anbetung zu spüren, der in den gewöhn=

lichen Versammlungen der Christen zur Anhörung von Predigten nur zu oft vermißt wird. Den Mittelpunkt aller Gottesdienste bildet wie in der alten christlichen Kirche das eucharistische Opfer und die sonntägliche Feier der heiligen Communion. Die Darbringung dieses geistlichen Opfers ist befreit von den Zuthaten und unrichtigen Deutungen, die das Mittelalter hinzugefügt hat, und indem der alt-christliche Cultus in der Volkssprache gehalten wird, ist der Gemeinde das Verständniß und die herzliche Theilnahme erleichtert. Die Sonntagsfeier hat wieder ihren rechten Character angenommen: Ruhe und Abwendung des Gemüths von dem Irdischen, aber dabei nicht Düsterheit und Verstimmung, sondern heilige Freude.

5. Die Einheit der ganzen Kirche wird nicht allein in der Lehre, sondern auch im Gottesdienst bezeugt. Das Bewußtsein der Einheit wird feierlich vor Gott ausgesprochen, in der Fürbitte für die ganze Christenheit, für die Bischöfe, Priester und Diakonen, für die streitende Kirche und für die in Christo Entschlafenen. Der Cultus wird wieder aufgefaßt als ein Cultus der ganzen Kirche. Jede einzelne Gemeinde, indem sie den Gottesdienst feiert, erscheint vor dem HErrn im Namen der Gesammtheit und sucht das Beste der Einen heiligen Kirche, „inmitten welcher wir auf das Heil Gottes warten, in welcher unser Theil sein möge auf immer." Die Liturgie oder das Gebetbuch, welches wir den Aposteln verdanken, wird wohl auf jeden christlichen Leser einen Gesammteindruck der biblischen Lauterkeit und der Heiligkeit machen. Die Gottesdienste am Charfreitag und am Pfingstsabbath (der Vigilie des Pfingstfests) sind wohl einzig in ihrer Art. Denn diese beiden Tage sind ganz besonders dazu bestimmt, daß wir die Gesammtschuld der Christen bekennen und uns wegen derselben demüthigen. Wir sind angewiesen, wie jene trauernden Gerechten in der babylonischen Gefangenschaft, unsere und unseres Volkes und unserer Väter Sünden zu bekennen. Daniel 9, 20. Ist die Gemeinschaft, die diese Pflicht erfüllt, eine Sekte? Getraut sich jemand, dies zu bejahen, so kann ich nur sagen: es ist eine Sekte, wie noch nie eine existirt hat. Der Geist, der sie erfüllt und bewegt, ist das gerade Gegentheil des Sekten- und Parteigeistes; es ist der Geist der Einheit, der Liebe und Katholicität.

6. Hier findet sich die Autorität und die christliche Freiheit vereinigt. Die Würde des geistlichen Amtes wird aufrecht gehalten und geehrt, aber es wird nicht mit Härte ausgeübt. Das Amt ist mit keiner weltlichen Macht begabt, es darf sich nicht in Welthändel und politische Streitigkeiten einlassen; die väterliche und die obrigkeitliche Autorität bleibt unangetastet. Der schützende Zaun, den Gott um eine jede Familie aufgerichtet hat, wird nicht niedergetreten. Die Verantwortlichkeit eines jeden einzelnen Christen vor Gott und die Freiheit, womit er sich in seiner Sphäre zu bewegen berechtigt ist, wird aufrecht erhalten; keine Einmischung der Geistlichen in irdische Angelegenheiten ist gestattet. Sünde und Irrthum wird bekämpft, aber nicht mit fleischlichen, sondern mit geistlichen Waffen. Ist eine Ausschließung von der Theilnahme an den heiligen Geheimnissen nothwendig, so wird sie mit möglichster Scho-

nung der bürgerlichen Ehre ausgeübt, und man vermeidet jeden Versuch, durch Zufügung zeitlicher Nachtheile auf die Irrenden zu wirken. Das christliche Amt besteht in seiner Kraft, aber neben demselben und unter seiner Aufsicht wird die Entfaltung geistlicher Gaben in den Laien gefördert und angestrebt.

7. Wohl mag es zu allen Zeiten noch Einzelne gegeben haben, die nach der Wiederkunft des HErrn verlangten und um dieselbe beteten; auch ist in christlichen Vereinen zu unserer Zeit dies Verlangen und dies Gebet neu belebt worden. Hier aber findet sich noch etwas mehr. Das Gebet der Kirche um das Kommen des HErrn wird wieder vernommen. Im Namen der Einen Kirche wird diese heilige Sehnsucht ausgesprochen. Es ist wieder zur Wirklichkeit geworden, was in den Schlußworten der heiligen Schrift gesagt ist: „Der Geist und die Braut sprechen: komm, ja komm HErr Jesu." Die Stimme der Kirche, die nach der Erscheinung des HErrn verlangt, wird wiederum gehört.

Doch es ist noch ein Einwurf übrig, der nicht übergangen werden darf, denn während alle andern Einwendungen im Lichte der Wahrheit verschwinden, behält dieser ein Gewicht, das wir nicht übersehen können und nicht in Abrede stellen dürfen. Er ist hergenommen von der Unvollkommenheit der Werkzeuge. Man hält es für eine unerträgliche Anmaßung, daß Menschen, die so gebrechlich und mangelhaft sind wie wir, so reich begnadigt und mit einem so hohen Auftrag ausgestattet zu sein glauben. Aber während wir an diesen Auftrag glauben und uns dazu bekennen, sind wir doch weit entfernt von Selbsterhebung und Selbstgefälligkeit. Die uns anvertrauten Güter sind köstlich, aber wir kennen auch unsere Verantwortlichkeit und zittern vor derselben. Wir wissen: „Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern." Wir halten uns nicht für besser als andere Christen. Es mag sein, daß andere Diener Gottes und andere Gläubige eifriger und treuer sind mit dem, was sie empfangen haben, als wir. Wir stellen die Beurtheilung dem HErrn anheim, und blicken auf unsere Mitbrüder, die uns ein gutes Beispiel geben, mit Achtung und Ehrfurcht.

Der HErr sammelt und bereitet die Steine, aus denen Er Seinen zerfallenen Tempel wieder aufbaut. Er findet uns, indem Er uns zusammenbringt, in einem Zustand der Schwäche und Verkommenheit. Wir erkennen in dem Lichte, das Er giebt, unsere Gebrechen. Es ist ein armes und dürftiges Material, aus dem Er Sein Haus baut; dennoch ist es Sein Haus. Die Erneuerung der Kirche nach dem himmlischen Vorbild, die Vervollständigung der Gnadenmittel, die Wiedereröffnung der verschütteten Segensquellen ist eine Thatsache. In dem Gleichniß von dem königlichen Hochzeitmahl werden die Gäste hereingeholt von den Landstraßen, den Hecken und Zäunen; so geht es wirklich bei der Bildung von apostolischen Gemeinden. Wir sind solche; aber die, welche eintreten in das Haus des HErrn, werden wirklich mit dem hochzeitlichen Kleide geschmückt, welches sie aus den Schätzen des Königs als Geschenk empfangen. Wer von uns dieses festliche Gewand, die erneuerte Tauf-

gnade und die Versieglung, rein bewahrt, und wer es befleckt, das wird sich zeigen, wenn der HErr kommt. Wir waren gleich jenem Verwundeten, der halbtodt am Wege lag, den der barmherzige Samariter fand, und den er zur Verpflegung in die Herberge brachte. Diese Herberge ist die nach Gottes Ordnung gestaltete und mit Seiner Gnade erfüllte Kirche. Sie ist die Heilanstalt, in die der HErr uns geführt hat; wir sind nicht sicher vor Rückfall, aber wir sind, Gott sei Dank, Genesende, und der Genesende weiß es, daß die Kräfte des Lebens in ihm wieder wirksam geworden sind.

In diesem seligen Stand, in den die Barmherzigkeit des HErrn uns geführt hat, haben wir keinen innigern Wunsch als diesen, daß alle Christen dasselbe erfahren, sich mit uns freuen und mit uns dem HErrn danken möchten. Jeden, der nach Wahrheit und nach Heiligung dürstet, dürfen wir getrost auffordern zu kommen. Ohne das Gute, das er früher hatte, zu verlieren, ohne es zu verläugnen, wird er mehr empfangen, und er wird finden, daß der HErr in Seinem Werke allen den Wünschen eines christlichen Herzens, die bei dem gegenwärtigen traurigen Zustand der Kirche unerfüllt bleiben, entgegen kommt und sie stillt.

Die Annahme und Anerkennung des Werkes Gottes ist nicht eine Sache der Wissenschaft oder der einseitigen Verstandesthätigkeit; sie ist eine Sache des Herzens. Der wirkliche Eintritt ist ein Entschluß des Vertrauens zu Gott, eine That der Hingebung und des Gehorsams gegen den HErrn, der uns Seine Wahrheit zu erkennen giebt und uns Seine Stimme hören läßt.

Wer diese Wahrheit noch nicht erkennen und deßhalb einen solchen Entschluß noch nicht fassen kann, sollte sich doch vor feindlichen Gesinnungen, vor übereilten Urtheilen und vor bitteren Reden hüten. Gamaliel der Rathsherr und Schriftgelehrte war noch nicht von der Wahrheit der Sache Christi und Seiner Gemeinde überzeugt. Aber er trug als ein Israelit der alten Art Gottesfurcht im Herzen, und diese bewog ihn in der Sitzung des Synedriums jenen Rath auszusprechen: „Ihr Männer von Israel, nehmet euer selbst wahr, was ihr thun sollt; laßt ab von diesen Menschen; ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen; ist es aber aus Gott, so könnt ihr es nicht dämpfen; auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten wollen.“ Der Gedanke an die Möglichkeit, gegen Gott selbst anzukämpfen und Ihn herauszufordern, war ihm schrecklich und bestimmte ihn zu jener Vorsicht, in der alle Gottesfürchtigen ihn nachahmen sollten.

Unser Wunsch ist, daß Alle der gleichen Erleuchtung und der gleichen Freude theilhaftig werden möchten. Wie es aber auch kommen mag, ob viele oder ob wenige dazu gelangen, die Sache selbst ist heilig. Die Botschaft, die wir bringen, ist ein Beweis dafür, daß Christus lebt, daß Gott die Liebe ist, und daß die heilige Schrift Wahrheit ist.

Druck von Felix Schneider.

gnade und die Versieglung, rein bewahrt, und wer es befleckt, das wird sich zeigen, wenn der HErr kommt. Wir waren gleich jenem Verwundeten, der halbtodt am Wege lag, den der barmherzige Samariter fand, und den er zur Verpflegung in die Herberge brachte. Diese Herberge ist die nach Gottes Ordnung gestaltete und mit Seiner Gnade erfüllte Kirche. Sie ist die Heilanstalt, in die der HErr uns geführt hat; wir sind nicht sicher vor Rückfall, aber wir sind, Gott sei Dank, Genesende, und der Genesende weiß es, daß die Kräfte des Lebens in ihm wieder wirksam geworden sind.

In diesem seligen Stand, in den die Barmherzigkeit des HErrn uns geführt hat, haben wir keinen innigern Wunsch als diesen, daß alle Christen dasselbe erfahren, sich mit uns freuen und mit uns dem HErrn danken möchten. Jeden, der nach Wahrheit und nach Heiligung dürstet, dürfen wir getrost auffordern zu kommen. Ohne das Gute, das er früher hatte, zu verlieren, ohne es zu verläugnen, wird er mehr empfangen, und er wird finden, daß der HErr in Seinem Werke allen den Wünschen eines christlichen Herzens, die bei dem gegenwärtigen traurigen Zustand der Kirche unerfüllt bleiben, entgegen kommt und sie stillt.

Die Annahme und Anerkennung des Werkes Gottes ist nicht eine Sache der Wissenschaft oder der einseitigen Verstandesthätigkeit; sie ist eine Sache des Herzens. Der wirkliche Eintritt ist ein Entschluß des Vertrauens zu Gott, eine That der Hingebung und des Gehorsams gegen den HErrn, der uns Seine Wahrheit zu erkennen giebt und uns Seine Stimme hören läßt.

Wer diese Wahrheit noch nicht erkennen und deßhalb einen solchen Entschluß noch nicht fassen kann, sollte sich doch vor feindlichen Gesinnungen, vor übereilten Urtheilen und vor bitteren Reden hüten. Gamaliel der Rathsherr und Schriftgelehrte war noch nicht von der Wahrheit der Sache Christi und Seiner Gemeinde überzeugt. Aber er trug als ein Israelit der alten Art Gottesfurcht im Herzen, und diese bewog ihn in der Sitzung des Synedriums jenen Rath auszusprechen: „Ihr Männer von Israel, nehmet euer selbst wahr, was ihr thun sollt; laßt ab von diesen Menschen; ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen; ist es aber aus Gott, so könnt ihr es nicht dämpfen; auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten wollen." Der Gedanke an die Möglichkeit, gegen Gott selbst anzukämpfen und Ihn herauszufordern, war ihm schrecklich und bestimmte ihn zu jener Vorsicht, in der alle Gottesfürchtigen ihn nachahmen sollten.

Unser Wunsch ist, daß Alle der gleichen Erleuchtung und der gleichen Freude theilhaftig werden möchten. Wie es aber auch kommen mag, ob viele oder ob wenige dazu gelangen, die Sache selbst ist heilig. Die Botschaft, die wir bringen, ist ein Beweis dafür, daß Christus lebt, daß Gott die Liebe ist, und daß die heilige Schrift Wahrheit ist.

Druck von Felix Schneider.